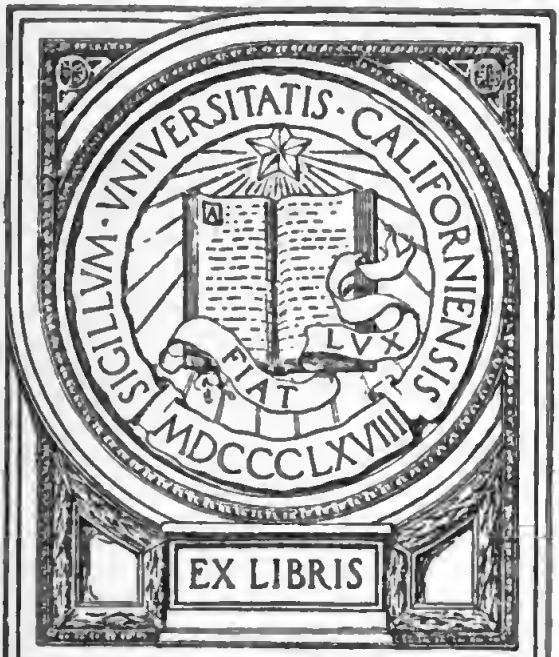
UC-NRLF
$B 304 975

GIFT OF
HORACE W. CARPENTIER



DIE

# MARSHALL-INSELN

IN

ERD- UND VÖLKERKUNDE,

HANDEL UND MISSION.

MIT EINEM ANHANG

DIE GILBERT-INSELN.

VON

CARL HAGER.

LEIPZIG
VERLAG VON GEORG LINGKE.
1886.

DIE

# MARSHALL-INSELN

IN

## ERD- UND VÖLKERKUNDE,

## HANDEL UND MISSION.

MIT EINEM ANHANG:

## DIE GILBERT-INSELN.

VON

**CARL HAGER.**

LEIPZIG
VERLAG VON GEORG LINGKE.
1886.

DU710
H2

UNIV. OF
CALIFORNIA

LIBRARY

# Vorwort.

Seitdem infolge der aktiven Kolonialpolitik des Reiches ein mächtiges Streben nach überſeeiſchen Ländern die ganze Nation durchzieht, ſtehen die Erd- und Völkerkunde, die ſeit jeher viele Freunde in Deutſchland zählten, verſtärkt in unſerem Intereſſe. Näher und näher treten uns Afrika und die Inſelwelt des Stillen Ozeans. In jüngſter Zeit war der Blick des deutſchen Volkes auf den mikroneſiſchen Teil derſelben gerichtet, als mit wohlbegründetem Rechte das Reich ſeinen Arm nach den Karolinen ausgeſtreckt hatte. Öſtlich der Karolinen feſſelt heute eine andere Gruppe die Aufmerkſamkeit, die Marſhall-Inſeln.

Sie gehören zu jener eigenartigen Korallenbildung, den Atollen, wo eine Gruppe niedriger Inſeln und Inſelchen, auf der häufig ringförmigen, oft weitgedehnten Korallenbank liegend, eine ruhige grüne Flachſee umſchließt, während draußen toſend die weiße Brandung ans Riff ſchlägt. In hundert Farben und Formen bieten ſich auf dem Grund des Beckens die von den merkwürdig ſchaffenden Tieren erzeugten Bauten dem entzückten Auge dar, wenn der Strahl der Tropenſonne hinunterdringt. Wie das Land, ſind ſeine Bewohner der Gegenſtand eingehender, vielſeitiger wiſſenſchaftlicher Erörterung. Und weckt nicht Ratak, der Name des Oſtteils unſerer Inſelgruppe, eine frühere Erinnerung? Hat doch der Dichter Chamiſſo, der den ruſſiſchen Seeoffizier Kotzebue auf einer Südſee-Expedition begleitete, von den Eingeborenen Rataks eine

739292

Schilderung entworfen, ſo freundlich und anziehend, daß wir dieſen Inſulanern unſere Neigung ſchenkten, lange bevor das Vaterland ſie unter ſeine Fittige nahm. Mehrere Jahrzehnte ſpäter wurden die Marſhall-Inſeln der Schauplatz deutſcher Handelsrührigkeit, eines zielbewuſsten wirtſchaftlich-patriotiſchen Strebens, das die erfreulichſten Früchte trug und einen neuen Abſchnitt deutſcher Machtentfaltung vorbereitete.

Die Marſhall-Inſeln bieten ſomit genug des Bemerkenswerten, daß eine nach Möglichkeit umfaſſende monographiſche Behandlung derſelben nicht unberechtigt erſcheint. Dies gab die Veranlaſſung, dieſe kleine Studie einem Publikum vorzulegen, das nicht allein die gewohnte Begeiſterung für die kolonialpolitiſchen Schritte des Vaterlandes im Munde führt, ſondern auch ernſtlich gewillt iſt, die Objekte dieſer Kolonialpolitik ſachlich kennen zu lernen.

Leipzig, Januar 1886.

**Carl Hager.**

# Inhalts-Verzeichnis.

Vorwort . . . . . III

## Mikronesien.

Grenzen, Gröfse und Bevölkerungsſtärke . . . . . 3
Die Koralleninſeln . . . . . 5
Die Raſſenſtellung der Mikroneſier . . . . . 10

## Die Marshall-Inseln.

Die Entdeckung und Erforſchung der Inſeln . . . . . 27
Die Inſeln . . . . . 33
Klima, Pflanzen- und Tierwelt . . . . . 53
Das Volk . . . . . 59
Der Handel . . . . . 112
Die Miſſion . . . . . 133
Anhang: Die Gilbert-Inſeln . . . . . 141

# MIKRONESIEN.

Die Darſtellung einer Inſelgruppe kann ein rechtes Verſtändnis erſt dann erhoffen, wenn ſie als Teil des größeren Ganzen aufgefaßt wird, dem ſie zugehört, und wenn vorauf die Verhältniſſe dieſes größeren Ganzen und vornehmlich die Natur des Landes ſowie die Raſſenſtellung der Bewohner klargelegt werden. Wir müſſen alſo den Bezirk des Stillen Meeres, welchen wir Mikroneſien nennen, ins Auge faſſen.

## Grenzen, Grösse und Bevölkerungsstärke.

Die Dreiteilung, welche die Erdkunde vornahm, um den Inſelſchwarm des Pacific zu ordnen, beruht auf keinem beſtimmten Grundſatz. Dem Gebiet Melaneſien, Reich der Schwarzen, ſo genannt nach dem Ausſehen der Eingeborenen, ſteht gegenüber Polyneſien, Reich der vielen Inſeln, das von der Vielzahl ſeiner Teile ſo benannt iſt, und beiden ſteht Mikroneſien entgegen, Reich der kleinen Inſeln, das wegen der geringen Größe ſeiner Teile den Namen trägt. Man konnte trotzdem dieſe Dreiteilung für berechtigt erklären, ſolange man in Hinſicht auf die Fragen der Völkerkunde Unterſchiede zwiſchen den Polyneſiern und den Mikroneſiern geltend machte: denn dann bilden die Bewohner der mikroneſiſchen Inſeln ebenſogut für ſich eine ſelbſtändige Gruppe als je die der melaneſiſchen und je der polyneſiſchen Inſeln. Seitdem jedoch (durch Otto Finſch) die Raſſengleichheit der Polyneſier und Mikroneſier als unbeſtreitbar erwieſen iſt, müßte die gewohnte Anordnung auf-

gegeben werden, wenn es überhaupt thunlich wäre, Eingebürgertes fallen zu laſſen, und wenn man Beſſeres für das Alte finden könnte.

Unſer Gebiet iſt alſo dasjenige, welches die ſogenannten Mikroneſier bewohnen, jene Bevölkerung des Ozeans, die man irrtümlich früher von den Polyneſiern trennte (ſ. unten), und beſteht aus den drei nordweſtlichen Archipelen. Der öſtliche derſelben zerfällt wieder in zwei Abteilungen, die Gilbert-Gruppe und die Marſhall-Gruppe; auf ihn folgt weſtlich der Archipel der Karolinen und auf dieſen nördlich der der Ladronen (Marianen). Daran ſchließen ſich gegen Norden (in Annäherung an Japan) noch eine Anzahl kleiner Inſeln und drei kleine Gruppen: die Magalhães-, die Anſon- und die Bonin-Inſeln, die auch unter dem letzteren Namen zuſammengefaßt werden. Als Grenzen ſind die von Georg Gerland in ſeiner ethnographiſchen Überſichtskarte[1]) des Stillen Ozeans gezogenen maßgebend, als deren äußerſte Inſelpunkte St. David (in Südweſt), Parallon de Pajaros (in Nord), Gaspar Rico (in (Nordoſt), Arorai (in Südoſt), Banaba und Pleaſant (in Süd) erſcheinen. Seitdem aber Miklucho-Maclay[2]) auf der ſüdlich abgelegenen Gruppe Ninigo (Schachbrett-Inſeln) mikroneſiſche Bevölkerung gefunden (und für die Hermites [Einſiedler-Inſeln] ebenſo wie für die benachbarten Anachorites papuaniſch-mikroneſiſche Miſchbevölkerung erwieſen hat), iſt die Südweſtgrenze Mikroneſiens in der Weiſe zu erweitern, daß die genannte Gruppe mit hereingezogen wird.

Mikroneſien beſitzt ſodann bei einem Areal von 3580 Quadratkilometern oder 65 deutſchen geographiſchen Quadratmeilen ca. 85 000 Bewohner, ſo daß die Bevölkerungsdichtigkeit 24 Bewohner auf den Quadratkilometer beträgt.

(Melaneſien: Areal: 145 805 Quadratkilometer oder

1) Petermanns Mitteilungen Bd. XVIII. 1872. Taf. VIII. — 2) Zeitſchrift für Ethnologie. Bd. VIII. 1876. Verhandlungen der Geſellſchaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeſchichte zu Berlin. S. 291. — Bd. X. 1878. Verh. S. 108. — Bd. XII. 1880. Verh. S. 375.

2647,8 deutſche geographiſche Quadratmeilen; Bewohner: ca. 607 000; Bevölkerungsdichtigkeit: 5 Bewohner auf den Quadratkilometer. Polyneſien [ohne die Sandwichs-Inſeln]: Areal: 9791 Quadratkilometer oder 178,8 deutſche geographiſche Quadratmeilen; Bewohner: ca. 130400; Bevölkerungsdichtigkeit: 13 Bewohner auf den Quadratkilometer.)

## Die Koralleninseln.

Die Inſeln des Stillen Meeres teilen ſich in bergige und niedrige. Letztere vertreten die jüngſte Gebirgsbildung, die des Korallenkalkſteins. Während in Polyneſien die erſteren vorherrſchen, ſind die mikroneſiſchen Eilande meiſt flache. In keinem Gebiet der Erde treten ſie in ſolcher Zahl auf wie hier. Die überwiegende Mehrzahl der Karolinen (nur fünf derſelben ſind hoch) und ſämtliche Marſhalls und Gilberts ſind flache Eilande. (Pleaſant und Banaba, zur Gilbert-Gruppe gehörig, ſind vulkaniſch gehobene Koralleninſeln.)

Nach ihrer äußeren Erſcheinung teilt man die Korallenbauten bekanntlich in Küſtenriffe, die dicht am Lande, von dieſem nur durch einen ſchmalen und ſeichten Waſſerarm getrennt, hinziehen; in Barrièreriffe, die in größerem Abſtand, durch einen tieferen und breiteren Arm vom Lande geſchieden, dasſelbe begleiten, und endlich in Atolle oder Laguneninſeln, Lagunenriffe, Ringinſeln, die vollkommenſte Form, wo das mehr oder minder ringförmige Riff ein ruhiges Seebecken umſchließt. Mikroneſien iſt die eigentliche Heimat dieſer Atolle; denn der Atlantiſche Ozean beſitzt nur eine Atoll-Gruppe, die Bermudas, der Indiſche deren drei, die Lakkediven, Malediven und den Chagos-Archipel, das eigentliche Polyneſien hat nur in den Ellice und Paumotu Vertreter dieſer Form, während in den Karolinen, Marſhalls und Gilberts die meiſten der Koralleninſeln in der Lagunenform uns entgegentreten. Nicht alle erſcheinen

in der vollkommenen Form des geſchloſſenen Ringes. Manche bilden Halbkreiſe oder Hufeiſen, andere ſind elliptiſch, andere ringförmig angeordnete Klippen.

Die Tierchen, welche ſolche Bauten entſtehen laſſen, gehören zu den Familien der Aſtraeen, Madreporen, Maeandrieen, Poecilloporen, Ocallinen und Fungaceen mit unzähligen Unterarten. Eine kleine Höhlung, von ſtrahlenförmig angeordneten Scheidewänden erfüllt, iſt die Wohnung eines einzigen Korallentieres, einer gallertartigen Zelle, welche durch Kalkausſcheidung immer neue Gehäuſe anfügt und ſo den Korallenſtock, aus lebenden und abgeſtorbenen Gliedern beſtehend, erbaut.

Die Grenzen der riffbauenden Korallen gehen (in unſerem geologiſchen Zeitalter wenigſtens) im allgemeinen über die Tropen nicht hinaus; denn in Waſſern von geringerer Temperatur als 20° Celſius iſt ihnen das Gedeihen verſagt. Nur an der atlantiſchen Küſte Amerikas überſchreiten ſie um 3 Breitengrade den nördlichen und im weſtlichen Stillen Meere um 7 Breitengrade den ſüdlichen Wendekreis, während ſie anderwärts ſchon weit entfernt von den Grenzen der Tropenzone ihre Schranken finden.

Wir wiederholen nur Bekanntes, wenn wir Charles Darwins [1]) Lehre von der Entſtehung der Koralleninſeln kurz berühren, welche bald nach ihrem Bekanntwerden die unbedingteſte Anerkennung erfuhr.

Darwin fußt auf der Anſicht, daß nur von beſtimmten geringen Tiefen auf den Riffkorallen ihre bauende Thätigkeit verſtattet ſei, und nimmt als geringſte Tiefe 15 Faden, als größte 20 bis 30 Faden für die Baumöglichkeit an.

Chamiſſo und nach ihm andere Forſcher hatten untermeeriſche Berge als die Fundamente hingeſtellt, auf denen die Tiere ihre Arbeit beginnen ſollten. Dieſe mußten nun, der oben bezeichneten Tiefengrenze entſprechend, von einer

---

1) On the structure and distribution of coral reefs. 1842. Deutſche Ausgabe von J. V. Carus. 1876.

Höhengleichmäßigkeit ſein, die nirgends auf dem Feſtlande vorkommt, die alſo auch wohl für untermeeriſches Land nicht angenommen werden darf. Darwin ſtellt daher den Satz auf, daß die Grundlagen, auf denen die Korallen ihre Arbeit beginnen, in langſamem Sinken begriffen ſind, während ihre Thätigkeit nach oben weiterſchreitet. Denken wir uns eine bergige Inſel, deren ins Meer reichende Abhänge von den Korallen zur Anlegung eines Küſtenriffs benutzt werden. Die Inſel ſinkt und die Tiere bauen nach oben fort, am ſtärkſten an den Rändern, da heftiger Wellenſchlag ihnen am gedeihlichſten iſt. So entſteht zwiſchen Inſel und Riff ein breiter Kanal: das Küſtenriff iſt zum Barrièreriff geworden. Die Senkung ſchreitet fort, das Waſſer zwiſchen Land und Riff wächſt an Tiefe und Ausdehnung. Nur noch eine Felsſpitze bleibt in der Mitte des Riffs ſichtbar. Auch dieſe geht unter, das Bauen der Tiere geht nach oben weiter und erreicht ſchließlich den Meeresſpiegel, wo die Kalkausſcheidung aufhört. Nun übernehmen die Wellen die Arbeit, indem ſie die Zacken und Ecken der Riffe zerbröckeln, zermahlen und als Sand und Schlamm anhäufen oder ſie auf den Kamm und die Oberfläche des Riffs werfen. So entſtehen auf dem Riffe einzelne Inſeln oder Inſelſtreifen. Moostierchen, Muſcheln, Schnecken und Inſekten ſiedeln ſich an; auch der Wind leiſtet Beiſtand, indem er Pflanzenſtoffe herzuträgt, nachdem vielleicht auch das Meer bereits triebfähige Keime angeſchwemmt — der Atollring, wie er uns in Mikroneſien entgegentritt, iſt fertig und wartet nur auf die Ankunft des Menſchen. Das Vorhandenſein der Lücken im Riffe, die als weitere oder engere, tiefere oder ſeichtere Paſſagen (Kanäle) die Einfahrt in das Innenbecken ermöglichen, wird nach dieſer Theorie erklärt, indem dieſelben die Stellen bezeichnen, wo ehedem Flüſſe und Bäche ins Meer hinaustraten und die Korallen, die nur im ſalzigen Waſſer zu leben imſtande ſind, verzichten mußten, auf dieſen Stellen ſich anzuſiedeln. Der britiſche

Forſcher fand in dem Amerikaner Dana[1]) eine gewichtige Stütze; Rütimeyer, Hochſtetter, Peſchel, Reclus, Bocardo, Stoppani, Malfatti ſchloſſen ſich ihm an[2]); Humboldt[3]) fand die Hypotheſe, wenn er ſie auch freundlich anerkennend beſpricht, doch noch nicht für genügend begründet.

Weniger bekannt als die Theorie des großen Engländers iſt, daß ſie heute bereits faſt zu den überwundenen gehört. Sie ſteht und fällt mit der Annahme der allmählichen Landſenkung. Darwin hat Senkungen nachzuweiſen verſucht, leider erſt nach Aufſtellung ſeiner Theorie und durch dieſe ſelbſt, während er den umgekehrten Weg hätte wählen ſollen. J. J. Rein[4]) aber, der (1863) die Bermudas unterſuchte, erkannte keine Spur von Senkung. Karl Semper[5]) fand (1862) in der Palau-Gruppe die drei Riffgattungen in nächſter Nachbarſchaft beiſammen. Es hätte alſo an der einen Stelle der Meeresboden ſich geſenkt, an der anderen, dicht danebenliegenden ſich gehoben, oder er wäre auf demſelben Niveau geblieben. Weder das eine, noch das andere iſt glaubhaft. (Unzweifelhaft iſt die Mehrzahl der unter Darwins Einfluß irrtümlich als Senkungsbeweiſe hingenommenen Thatſachen auf die Wirkungen von Stürmen und Erdbebenwellen zurückzuführen.[6]) Darwins eigentliches Studienobjekt waren die Kokos- oder Keelings-Inſeln im Indiſchen Ozean (12° 5′ ſüdl. Br. und 99° 55′ öſtl. L. Gr.). Aber gerade hier erwies Forbes[7]) Darwins Irrtum. Nirgends ergab ſich ihm ein Anzeichen von Senkung, wohl aber zeigten ſich Spuren einer langſamen Hebung des Meeresgrundes. Auch Finſch[8]) konnte

1) On Coral reefs and islands. 1853. — 2) Bei Günther, Lehrbuch der Geophyſik. Bd. II. 1885. S. 493. — 3) Bei Hahn, Inſel-Studien. 1883. S. 180 f. — 4) Verhandlungen des I. deutſchen Geographentages zu Berlin 1881. — 5) Die Philippinen und ihre Bewohner. 1869. S. 100 ff. — 6) Vgl. darüber Hahn a. a. O. S. 183 ff. — 7) A Naturalist's Wanderings in the eastern Archipelago. 1885. Deutſche Ausgabe von R. Teuſcher 1885. I. Bd. 1. Abteilung. — 8) Verhandlungen der Geſellſchaft für Erdkunde zu Berlin. Bd. IX. 1882. S. 559.

einen Beweis gegen die Senkungstheorie erbringen, indem er an den Bohrlöchern gewiſſer Muſcheln auf Ponapé (Karolinen) Hebung ſtatt Senkung erkannte. Semper hat denn auch die Möglichkeit der ringförmigen Korallenbauten genügend erklärt. Er greift (mit Rein) auf die alte Annahme zurück, daß der Stützpunkt der Korallen der Meeresboden ſei, daß namentlich untermeeriſche Bänke, deren Vorkommen in der für dieſe Theorie nötigen Weiſe durch die Lotungen des „Challenger“ und „Tuscarora“ erwieſen iſt, das Fundament bilden. Wird nun ein von der Bank aus emporwachſender oder mit ihr gehobener kuppenförmiger Korallenſtock auf ſeinem Gipfel, der zuerſt der Meeresoberfläche ſich nähert, ungünſtigen Einwirkungen z. B. getrübtem Waſſer, wodurch den Korallen die Lebensbedingungen entzogen werden, ausgeſetzt, ſo iſt die Mitte des Stockes verhindert, das Bauen fortzuſetzen, die ſeitlichen Schichten aber, die noch nicht ſo hoch emporragen, wachſen weiter, ſo daß eine ringförmige Bildung (Atoll) das Reſultat ſein muß. Die Exiſtenz der Riffeinſchnitte wird hierbei der Eroſion durch die Meeresſtrömungen zugeſchrieben.

Auch unterſeeiſche Gipfel, die Darwin als Stützpunkte für die Korallenarbeit aus dem oben bezeichneten Grunde verwerfen zu müſſen glaubte, können doch als ſolche gelten, wenn man bedenkt, daß in Tiefen, wo den riffbildenden Korallen die Lebens- und Thätigkeitsbedingungen verſagt ſind, bereits „andere Baumeiſter“, ſo Seeigel, Schlangenſterne, Polythalamien u. a., gearbeitet haben können, auf deren Wirken nun erſt die Korallen ihre erhöhende Thätigkeit beginnen konnten.

Eine der Hauptlebensfragen für Darwins Korallenhypotheſe iſt die nach der Mächtigkeit der Riffe, welche, wie leicht einzuſehen, mit dem Maße der Senkung gleichen Schritt halten muß. Weder dem Urheber der Theorie, noch ſeinen Schülern iſt es jedoch gelungen, ein Riff nachzuweiſen, das auch nur annähernd die entſprechende Tiefe

beſäße; vielmehr bleiben die Riffe, deren Dimenſionen bekannt ſind, weit hinter den für die Beſtätigung der Senkung nötigen Mächtigkeitsziffern zurück.

Wenn die Rein-Semperſche Theorie, an deren Aufbau ſich auch A. Agaſſiz, Le Conte, John Murray und K. von Fritſch beteiligten, auch noch nicht in allen Punkten ausgebaut iſt, ſo leiſtet ſie doch vollen Erſatz für die Darwinſche Senkungslehre[1]).

* * *

Die Flora unſeres Inſelbezirks trägt im allgemeinen den Charakter des indiſchen Monſungebiets, verliert jedoch, je weiter wir nach Oſten vordringen, die Mannigfaltigkeit und Fülle, welche dieſes Gebiet auszeichnen. So wird in Mikroneſien von den Palaus über die Karolinen nach den Marſhalls und Gilberts zu die Pflanzendecke immer ärmer und einfacher, während freilich der indiſche Charakter immer gewahrt bleibt. Ebenſo lehnt ſich auch die Fauna an die indiſchen Inſeln als ihre Heimat an. Höhere Säugetiere (abgeſehen von den eingeführten) giebt es nirgends. Auch in der Tierwelt läßt ſich eine nach Oſten zunehmende Dürftigkeit erkennen.

## Die Rassenstellung der Mikronesier.

Die Stellung der Bevölkerung unſeres Inſelreichs, namentlich in ihren Beziehungen zu der Polyneſiens und Melaneſiens, war ſeit langer Zeit der Gegenſtand lebhafter Erörterung. Nachdem neuerdings Rudolf Krauſe an der Hand anthropologiſchen Materials durch Meſſung und Rechnung und Otto Finſch durch eigene Anſchauung zu Schlüſſen gekommen ſind, die ſich ſcharf gegenüberſtehen, beide aber vorher ſchon mit größeren und geringeren Abweichungen von anderen Forſchern und Reiſenden erreicht worden

1) Für dieſe traten neuerdings wieder auf: Henrich im Humboldt Bd. I. S. 252 ff. und II. S. 374 ff. und Dana im American Journal of Science Bd. XXX. 1885. S. 89.

ſind, und nachdem des letzteren Ergebniſſe mit dem ſpäter aufgeſtellten Syſtem Robidés van der Aa in Einklang ſtehen, kann die Unterſuchung gewiſſermaßen als abgeſchloſſen betrachtet werden. Umſomehr hat ein Rückblick auf die hauptſächlichſten der im Verlauf derſelben ausgeſprochenen Anſichten Berechtigung.

Leſſon[1]), Duperreys Begleiter auf deſſen Südſee-Reiſe (1823—1824), unterſchied drei Stämme unter der Bevölkerung des Stillen Meeres: die Indo-Kaukaſier, welche die Eingeborenen der öſtlichen Inſelgruppen und über den Ozean hinaus die eigentlichen Malaien umfaſſen; den ſchwarzen Stamm (die Papuas); die pelagiſchen Mongolen, d. h. die Bewohner der Karolinen und Marſhall-Inſeln. Letztere ſeien eine von den beiden anderen Stämmen völlig verſchiedene Raſſe; ſie ſollen von den Mongolen Aſiens ſtammen und ſich von dort über die Inſeln ausgebreitet haben.

Eine weniger ſtrenge Grenze zog Dumont d' Urville[2]), der 1825 und 1838 die Südſee bereiſt hat. Für ihn ſind die Mikroneſier kein von den anderen Völkern des Ozeans gänzlich verſchiedener Stamm, ſondern nur ein getrennter Zweig desſelben Stammes und ſeien durch hellere Hautfarbe, zarteren Körperbau, gewiſſe Unterſchiede in den Geſichtszügen, in der Sprache und durch pſychologiſche Merkmale von der braunen und ſchwarzen Bevölkerung (Polyneſiern und Melaneſiern) zu unterſcheiden. Die letztgenannte hält er für die ureingeborene der Südſee oder die zuerſt eingewanderte; die hellere ſei ſpäter zugezogen, habe teils auf unbewohnten Inſeln ſich niedergelaſſen, teils auf bewohnten, wo ſie die alten Beſitzer vernichtete oder ſich mit ihnen vermiſchte.

---

1) Complément des Oeuvres de Buffon. Tom. II: Races humaines par Lesson. 1828. S. 46 ff. — Leſſons neues Werk Les Polynesiens, leur Origine, leur Migrations, leur Language etc. 5 Bde. 1880 bis 1882 iſt uns nicht zugänglich geweſen. — 2) Notice des Iles du Grand Océan, lue à la Société Géographique de Paris dans la Séance du 5 Janvier 1832.

Heuſinger[1]), der die Menſchheit nach der Geſichtsform ſyſtematiſierte, wollte in der alten und neuen Welt gleichmäßig ovale, lange und breite Form erkannt haben. In der neuen Welt begriff er unter der ovalen die Malaien und Polyneſier, unter der breiten die Amerikaner und unter der langgezogenen die Südſee-Neger. Zu ihnen rechnete er die Auſtralier, die Tasmanier und endlich die „kraushaarigen", dunkleren Bewohner des tropiſchen weſtlichen Pacific, alſo auch die Mikroneſier. Als Geſamtnamen ſchlägt er „Papua-Raſſe" vor, wobei dann noch Unterabteilungen aufgeſtellt werden müßten.

Unter den neueren Forſchern verdient zunächſt Oscar Peſchel[2]) Berückſichtigung. Er findet keinen Grund, die Bewohner der mikroneſiſchen Inſeln von den Polyneſiern ſcharf zu trennen, da ſie in Sprache, Sitte und bürgerlicher Einrichtung nicht weſentlich von dieſen verſchieden ſeien, und bildet aus ihnen die dritte Gruppe des malaiſchen Stammes ſeiner „mongolenähnlichen Völker". Den genannten Stamm überhaupt teilt er in aſiatiſche Malaien, pacifiſche Malaien und mikroneſiſche Miſchvölker[3]). Dieſem Stamm ſtehen ſcharf gegenüber die auſtraliſchen Papuanen (die Bewohner Neuguineas und Auſtraliens). Auf den weſtlichen mikroneſiſchen Inſeln ſeien die Papuanen vorherrſchend geweſen, im Oſten hätten ſich Polyneſier eingedrängt „und beſonders auf Sprache und Sitte, viel weniger auf die körperlichen Kennzeichen gewirkt". Es hätte ſich alſo polyneſiſches und papuaniſches Blut auf dieſen Inſeln gekreuzt. Letzteres überwiege heute noch im Weſten; Palau ſei faſt ganz von reinen Papuanen bewohnt.

Carl E. Meinicke[4]) läßt in Bezug auf phyſiſche Be-

1) Grundriſs der Anthropologie für Ärzte und Nichtärzte 1829. — 2) Völkerkunde (I. Aufl. 1874). V. Aufl. (Kirchhoff). 1881. S. 357 f. und 359. — 3) S. 335 der V. Aufl. heiſst dieſe Gruppe „polyneſiſche Miſchvölker, ſogenannte Mikroneſier". — 4) Die Inſeln des Stillen Oceans. Bd. I. 1875. S. 33.

ſchaffenheit nur zwei Völker im Stillen Ozean gelten: ein dunkelfarbiges, kraushaariges und ein hellfarbiges, glatthaariges, die Melaneſier und die Polyneſier. Letztere trennt er wieder in zwei Abteilungen: die eigentlichen Polyneſier, zu denen die Bewohner der polyneſiſchen Inſeln und Neuſeelands gehören, und die Mikroneſier, die Bewohner der Marianen, Karolinen ſowie der Marſhall- und Gilbert-Gruppen. Die Unterſchiede derſelben von den eigentlichen Polyneſiern „liegen nicht in der phyſiſchen Bildung, ſie beſchränken ſich vielmehr auf gewiſſe Abweichungen in religiöſen und politiſchen Anſchauungen und namentlich auf Verſchiedenheiten der Sprachen und ſind im ganzen kaum größer als zwiſchen den Deutſchen und Skandinaviern.“

Schärfer ſchied Heyman Steinthal[1]) in Hinſicht auf die Sprache die Mikroneſier von den Polyneſiern: „So gewiß die Zuſammengehörigkeit der malaiiſch-polyneſiſchen Sprachen zu einem Stamme iſt, ſo ſicher ſind die Sprachen der anderen Völkerſchaften, Negritos, Mikroneſen, Melaneſen und Papuas von erſteren durchaus zu trennen; ſie ſind ihnen ſtammhaft durchaus fremd; hierdurch wird lexikaliſche Miſchung nicht ausgeſchloſſen.“

Seine Sonderſtellung Mikroneſiens wird unterſtützt durch die Anſicht Adolf Baſtians[2]), der in Hinſicht auf Mythen für die mikroneſiſchen eine eigene Geſtaltung findet und zwar im Gegenſatze zu dem ebenfalls polyneſiſch-melaneſiſchem Grenzgebiete Fidſchi, wo die Mythen der beiden Grenzvölker in „vielerlei Durcheinanderverſchiebungen“ ſich berühren.

Steinthals Abſicht war, zu entſcheiden, ob dem engeren phyſiſchen Raſſenverhältnis zwiſchen Mikroneſiern und Malaio-Polyneſiern, das Friedrich Müller[3]) gefunden hatte, das Verwandtſchaftsverhältnis der Sprachen ent-

1) Zeitſchrift für Ethnologie. Bd. VI. 1874. Verh. S. 83 ff. — 2) Inſelgruppen in Oceanien. Reiſeergebniſſe und Studien. 1883. S. 59. — 3) Allgemeine Ethnographie 1873. — Grundriſs der Sprachwiſſenſchaft. 1880 ff.

ſpricht. Dieſer hatte für die ganze Inſelwelt der indiſchen und chineſiſchen Gewäſſer ſowie des Stillen Ozeans (mit Ausſchluß Auſtraliens) bloß zwei Raſſen angenommen, die teils rein, teils in gegenſeitiger Miſchung dort vorkommen: die malaiiſche Raſſe (gelbfarbig, ſchlichthaarig) und die Papua-Raſſe (ſchwarzbraun oder ſchwarz, kraushaarig). Dieſe letztere habe urſprünglich die ganze Inſelwelt bewohnt; die erſtere ſei ſpäter dazugekommen, habe auf den größeren Inſeln die Küſten beſiedelt und die dunklen, ſchwächeren Beſitzer ins Innere gedrängt, auf den kleineren ſie teils vernichtet, teils in den verſchiedenſten Abſtufungen ſich mit ihnen vermiſcht. Die Malaien des Pacific, die Malaio-Polyneſier ſcheidet er in zwei Unterabteilungen: Polyneſier im engeren Sinne nnd Melaneſier. Dieſe Melaneſier ſollen neben den Bewohnern der Neuhebriden und Salomonen auch die Mikroneſiens umfaſſen und ſeien aus einer Miſchung malaiiſchen und Papua-Blutes hervorgegangen, wobei letzteres überwiege. Namentlich dieſer Punkt war das Reſultat von Karl Sempers[1]) Wahrnehmungen auf Palau, die für Müller maßgebend geweſen ſind.

Eine verwickeltere Geſtalt bekam die Frage durch Rudolf Virchows[2]) Behandlung derſelben, der von rein kraniologiſchen Geſichtspunkten ausging. Krauſe (ſ. unten) hatte gefunden, daß in Mikroneſien der von Oſt nach Weſt wachſende Einfluß einer breitſchädeligen Raſſe zu erkennen ſei. Ponapé (in den öſtlichen Karolinen) habe am meiſten dolichokephale, d. h. am mindeſten breitſchädelige Bevölkerung, Ruk (in den mittleren Karolinen) bilde mit ſeinen meſokephalen Bewohnern den Übergang nach Yap und Palau (in den weſtlichen Karolinen), welche

1) Die Palau-Inſeln im Stillen Ozean. 1873. S. 356 ff. — 2) Zeitſchrift für Ethnologie. Bd. XI. 1879. Verh. S. 422 ff. — Bd. XII. 1880. Verh. S. 112 f. — Monatsberichte der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin. Dezember 1881. S. 1113 ff. Nachtrag dazu von A. B. Meyer in der Zeitſchrift für Ethnologie. Bd. XIV. 1882. Verh. S. 161 f.

ausgeſprochen brachykephale, d. h. am meiſten breitſchädelige Bewohnerſchaft zeigten. Virchow meinte nun, der Zuſatz der Dolichokephalen könne aus melaneſiſchen Quellen ſtammen. Doch ſei auch die Annahme mehrerer dolichokephaler Quellen nicht ausgeſchloſſen. Auch die nicht melaneſiſchen Igorrotes in den Philippinen ſeien dolichokephal und könnten dieſe einen Beitrag zur heutigen Bevölkerung Mikroneſiens geleiſtet haben. Die mehr großköpfigen Höhlenbewohner der Philippinen ließen manche Übereinſtimmung mit den Bewohnern einer mikroneſiſchen Gruppe, der Gilbert-Inſeln, erkennen. Auch der brachykephale Zuſatz brauchte nicht notwendig einſeitigen, malaiiſchen Urſprung zu haben. Denn es könne ſchon vor der malaiiſchen Einwanderung eine frühere Bevölkerung vorhanden geweſen ſein, in Hinblick auf die Hautfarbe der Mikroneſier vielleicht eine Miſchung von ſchwarzer Urbevölkerung mit einem helleren Volke. Es ſei denkbar, daß erſtere auf Ausläufer jenes ſchwarzen, heute noch in den Philippinen, Andamanen und in Malakka ſitzenden Volkes, der Negritos zurückzuführen ſei. (Das Geſicht eines von ihm unterſuchten Marſhall-Schädels erinnerte an den Negrito-Typus und ließ gewiſſe Negrito-Reminiscenzen in der Bevölkerung Oſt-Mikroneſiens vermuten.) Die Papuas als die Urbewohner Mikroneſiens hinzuſtellen, iſt für Virchow weit weniger berechtigt, als ſie als ſpätere, ſtärkere Eindringlinge zu bezeichnen.

Georg Gerland [1]) ging auf ethnologiſchem Wege ans Werk und kam zu dem Schluß, neben den Malaien und Papuas für den Stillen Ozean noch zwei Stämme, einen melaneſiſchen und einen mikroneſiſchen anzunehmen. Den letzteren zerlegt er in zwei Teile: die Karoliner-Marſhallaner-Gilbert und die Marianer (d. h. die alten Be-

1) Waitz-Gerland, Anthropologie der Naturvölker. 1870. Bd. V. Abteil. 2. S. 43. — Petermanns Mitteilungen. Bd. XVIII 1872. S. 141. Dazu die ethnographiſche Überſicht Tafel VIII.

wohner der Ladronen vor der tagaliſchen Einwanderung) oder in vier Abteilungen („vier Zentren mikroneſiſcher Entwickelung“): die Marianer, die Karoliner, die Marſhall-Inſulaner, die Gilbert-Inſulaner. Was nun deren Beziehungen zu den Polyneſiern anlangt, ſo ſagt Gerland, Mikroneſier und Polyneſier ſeien zwar hinreichend ſcharf getrennt, um als zwei ſelbſtändige, ethnographiſche Teile des Ozeans gelten zu können, ſtänden aber doch als näher untereinander verwandt, als enger zusammengehörig den anderen großen Stämmen gegenüber. Nach ihren Übereinſtimmungen in Glaube, Sitte u. ſ. w. müſſe man ſie von gemeinſchaftlichem Ausgangspunkte gekommen denken und ſcheine die Gegend der Molukken das Thor geweſen zu ſein, durch welches beide in den Ozean eingeſtrömt ſeien. Der Einwanderungsweg berührte zunächſt Mikroneſien und hätten die Polyneſier zuerſt das noch jungfräuliche Land betreten, vorwärts geſchoben von den ziemlich bald nachrückenden Mikroneſiern. Verwandter als die weſtlichen Mikroneſier ſeien die öſtlichen, die Gilbert-Inſulaner mit den Polyneſiern, ein „Bindeglied“ zwiſchen dieſen und jenen. „Mikroneſier und Polyneſier ſind indes nicht erſt durch ihre ſpätere Einwanderung ſpezialiſiert, vielmehr müſſen beide ſchon vor der Einwanderung getrennt geweſen ſein, da die Polyneſier entſchieden auf urſprünglicher tieferer Stufe der Sprachentwickelung ſtehen. Aber beſſer konſerviert ſind die mikroneſiſchen Sprachen, denn ſo wunderbar gleich ſich die polyneſiſchen Idiome erhielten, ſo iſt doch eine immer zunehmende Weichheit und Trägheit der Sprachwerkzeuge nicht zu verkennen.“ Scharf getrennt ſeien die Mikroneſier von den Melaneſiern. Einflüſſe letzterer hätten nirgends in Mikroneſien ſtattgefunden. Allerdings ſeien mitunter Japaner in dieſes Gebiet verſchlagen worden, nie jedoch in ſolcher Zahl, daß ſie irgendwie auf die Eingeborenen hätten wirken können.

Die ohne gleichen daſtehenden Sammlungen des Muſeum Godeffroy aus der Anthropologie und Ethnologie

Mikroneſiens machten es Rudolf Krauſe[1]) möglich, ein gewichtiges Wort in unſerer Frage zu ſprechen. Für ihn giebt es zwei Raſſen im Stillen Meere: die papuaniſche mit dolichokephalem und die polyneſiſche mit brachykephalem Typus. Woher kamen nun die beiden Raſſen? Betreffs der Papuas kommt Krauſe auf die alte und neuerdings von Wallace unterſtützte Ähnlichkeit zurück, die in Ausſehen, Körperbau und Schädelbildung zwiſchen dieſen Südſee-Negern und den Negern Afrikas beſteht, und findet keinen Grund, die beiden Völker trotz der räumlichen Entfernung anthropologiſch zu trennen. Da aber jene bei der heutigen Verteilung von Land und Waſſer nicht aus Afrika abgeleitet werden könnten, Afrika ſelbſt in ſeiner jetzigen Geſtalt ein verhältnismäßiger junger Erdteil ſei, ſo dürfe hier der Urſprung der Raſſe nicht geſucht werden. Er greift daher zurück auf Sclaters Theorie von einem vorgeſchichtlichen Feſtlande Lemuria, das im Indiſchen Ozean untergegangen ſei und deſſen Bevölkerung in weſtlicher Richtung nach Afrika (die Neger), in öſtlicher nach Neuguinea und Melaneſien (die Papuas) ausgewandert ſei. Es ſeien mithin die Neger und Papuas keineswegs Ureingeborene Afrikas und der Südſee, ſondern unmittelbare Nachkommen der dolichokephalen Urraſſe eines ſüdozeaniſchen Kontinents. Sie ſeien miteinander identiſch, Bruderſtämme, deren Trennung ſchon vor einer Reihe von Jahrtauſenden erfolgte. Dem brachykephalen, helleren Typus weiſt Krauſe ſein Schöpfungszentrum im ſüdöſtlichen Aſien an, von wo drei Völkerſtröme ſich ergoſſen hätten: das gelbe Volk habe ſich nach Norden längs der Oſtküſte Aſiens ausgedehnt und über die Berings-Straße ziehend, ſchließlich ganz Amerika bevölkert. Ein zweiter, nordweſtlicher Zug habe über Mittelaſien, Arabien, Kleinaſien ſich ausgedehnt. Der dritte habe die öſtlichen Inſeln der

1) J. D. E. Schmeltz und R. Krauſe, Die ethnographiſch-anthropologiſche Abteilung des Muſeum Godeffroy. Ein Beitrag zur Kunde der Südſee-Völker. 1881.

Südſee beſetzt. Die vorherrſchende Form der Südſee ſei die Dolichokephalie (Papuas). Die Brachykephalie (Polyneſier) ſei rein nur auf Tonga zu treffen. Daneben gäbe es viele, aus Vermiſchung der beiden Grundformen hervorgegangene Mittelformen, die bald mehr der einen, bald mehr der andern ſich zuneigten. Zu den Miſchvölkern gehörten die ſogenannten Mikroneſier, ein Name, den Krauſe als Bezeichnung einer anthropologiſch ſelbſtändigen Raſſe verwirft. Sie ſeien eine aus Papuas und Polyneſiern gemiſchte Bevölkerung, „für welche einen eigenen Namen zu wählen bloß Verwirrung anrichtet“. Auf den öſtlichen Inſeln Mikroneſiens trete der papuaniſche, auf den weſtlichen der malaiiſche (polyneſiſche) mehr hervor. Ponapé (öſtliche Karolinen) decke ſich in ſeinen kraniologiſchen Verhältniſſen faſt mit Neubritannien (Melaneſien). Yap und Palau (weſtliche Karolinen) zeigen ausgeſprochen brachykephale (malaiiſche) Bewohnerſchaft. Krauſe rechtfertigt ſein Ergebnis, gegen das aus den Gebieten der Sprache, der Sitte u. ſ. w. mancher Einwurf zu erheben iſt, indem er das Skelett des Menſchen und namentlich den Schädel als Ausdruck des Gehirns als diejenigen Beſtandteile des Körpers hinſtellt, „die am konſtanteſten den Typus der Raſſe feſthalten, während Größe, Hautfarbe, Haar, Sitte viel leichter Veränderungen infolge von Klima, Lebensweiſe, Nahrung, Wohnort, Gewohnheiten und Gebräuchen unterliegen. Somit können allein die auf anatomiſch-kraniometriſchem Wege erlangten Reſultate poſitive Grundlagen für eine richtige Syſtematik der Menſchheit abgeben.“ Es iſt jedoch unleugbar, daß auch der Schädel zu den Körperbeſtandteilen gehört, die zu variabel ſind, um als unbedingte Raſſenmerkmale verwertet zu werden, und was ferner die Lemuria-Hypotheſe betrifft, auf welcher Krauſe fußt, ſo haben gerade neuere Unterſuchungen ihre Lebensunfähigkeit [1]) erwieſen.

1) Wallace, Island Life or the phenomena and causes of insular aunas and floras etc. 1880.

Der niederländiſche Gelehrte Robidé van der Aa[1]) veröffentlichte in jüngſter Zeit eine Raſſenverteilung der geſamten Inſelbevölkerung zwiſchen Aſien, Auſtralien und Amerika, worin er auch den Mikroneſiern ihre Stellung anweiſt. Von den Papuas ausgehend, meint derſelbe, könne deren Verſchiedenheit von den Malaien in Hinſicht auf die Hautfarbe zwar nicht beſtritten werden, wodurch jedoch die Raſſenverſchiedenheit beider noch nicht erwieſen ſei. Man ſei zu der Vermutung berechtigt, daß Papuas und Malaien eines Urſprungs, nur ſeit Jahrhunderten getrennt wären. Denn über ihre Verwandtſchaft hätte die Vergleichung der Sprachen jeden Zweifel beſeitigt. Die Vergleichungen[2]) des Mafoorſchen (Neuguinea) mit dem Malaiiſchen von G. v. d. Gabelentz und A. B. Meyer hätten die Übereinſtimmung zwiſchen beiden Sprachen als ſo bedeutend erfunden, daß an eine Entlehnung einzelner Wörter im Verkehr nicht zu denken ſei. Was anderſeits die verwandtſchaftlichen Beziehungen der Neuguineer zu ihren öſtlichen Nachbarn beträfe, ſo beſäßen die ſprachvergleichenden Ergebniſſe H. Kerns noch ſtärkere Beweiskraft und ſei durch ſie die ſprachliche Zuſammengehörigkeit der Neuguineer mit den Malaio-Polyneſiern als unbeſtreitbar erwieſen. Neuguinea ſei die Wiege dieſer großen Raſſe, die ſich öſtlich über die melaneſiſchen Inſeln, weſtlich über den Indiſchen Archipel verbreitete. Hier habe ſie ſchon in vorgeſchichtlicher Zeit, beſonders durch lebhaften Verkehr und Miſchung mit Mongolen aus Aſien einſchneidende Veränderungen erfahren, weshalb das malaiiſche Volk des Indiſchen Archipels äußerlich, in Farbe, Haarwuchs, Sprache den Zuſammenhang mit den urverwandten Papuas verloren hätte. Erſt nach dieſer Umgeſtaltung im Archipel hätte es ſich von da weſtwärts nach

1) Tijdſchrift van het Nederlandsch Aardrijkskundig Genootſchap. 1885. II. 1. S. 225 ff. — 2) Bijdragen tot de Land-, taal- en volkenkunde van Neerlandſch-Indië (z. 6. Internationalen Orientaliſten-Kongreſs 1882). 1883. S. 242 ff.

Madagaskar, nordwärts nach Formoſa und oſtwärts nach Mikroneſien ausgedehnt. Von hier habe es Polyneſien und endlich Neuſeeland bevölkert. (Die im Archipel Zurückgebliebenen hätten dann im Beginne der geſchichtlichen Zeit durch eine Einwanderung aus Kalinga in Hinterindien eine weitere Umformung erlebt, deren Kulturſpuren auf Java und Sumatra zu finden ſeien.) Wenn man alſo — dies iſt das Ergebnis van der Aas — die geſamten Inſelvölker in eine Raſſe zuſammenfaßt, die man die inſulare oder ozeaniſche nennen kann, ſo ſeien fünf Hauptabteilungen aufzuſtellen: Papuas; Melaneſier (die vorläufig wegen unzureichender Forſchungen von erſteren noch getrennt werden müßten); Malaien des Indiſchen Archipels (mit der Urbevölkerung von Madagaskar und Formoſa); Mikroneſier (auf den kleineren Inſeln nördlich von Melaneſien); Polyneſier (die öſtlichſten).

Wir kommen ſchließlich zu Otto Finſch [1]) und ſeiner Einteilung der inſularen Völker, der Hauptfrucht ſeiner erſten Südſee-Reiſe (1879—1882). Er iſt überzeugt von der Raſſengleichheit ſämtlicher helleren Südſee-Bewohner. Ihnen zunächſt ſtehen die Malgaſchen (Madagaskar), die er als „identiſch“ mit jenen hinſtellt. Weiter entfernt ſteht die Raſſe der echten Malaien. Seine dritte Raſſe ſind die Papuas oder Melaneſier mit dem Hauptzentrum in Neuguinea und ſporadiſchen Ausläufern in den Philippinen und Malakka. Scharf heben ſich dieſe von den hellen Südſee-Bewohnern, den Polyneſiern, ab. Näher ſchließen ſie ſich den echten Negern Afrikas an, obwohl dieſe raſſenhaft total von ihnen verſchieden ſind.

---

1) Zeitſchrift für Ethnologie. Bd. XII. 1880. Verh. S. 34 ff. S. 112 ff. S. 151 ff. S. 223 ff. Bd. XIV. 1882. Verh. 163 ff. — Verhandlungen der Geſellſchaft für Erdkunde zu Berlin. Bd. IX. 1882. S. 553 ff. — Anthropologiſche Ergebniſſe einer Reiſe in der Südſee und dem malaiiſchen Archipel in den Jahren 1879—1882. Mit einem Vorwort von Prof. Rud. Virchow. Supplement der Zeitſchrift für Ethnologie. Bd. XV. 1883. Berlin 1884.

Weiter entfernt als von den afrikaniſchen Negern ſtehen die Papuas von den Auſtraliern, die ebenfalls eine ſelbſtändige Raſſe bilden und ihrerſeits enger zu den afrikaniſchen Negern gehören.

Als eines der Hauptergebniſſe ſeiner Reiſe bezeichnet Finſch, daß die Raſſenfrage der Mikroneſier endgültig beantwortet ſei. Er glaubt den vollen Nachweis geliefert zu haben, „daß die ſogenannten Mikroneſier als eigene Raſſe anthropologiſch keinerlei Berechtigung haben“. Sie ſind identiſch mit den Polyneſiern, er faßt beide in eine Raſſe zuſammen („die vielleicht kollektiv als ozeaniſche bezeichnet werden könnte“), mag auch die Trennung „vielleicht aus ſprachlichen Gründen einige Beachtung verdienen“ und mögen auch ethnologiſch, in anbetracht der Verſchiedenheiten in den Gebräuchen, Sonderungen berechtigt ſein.

Beachten wir, daß aus der neueren Forſchung eigentlich nur zwei Anſichten in den Mikroneſiern ein ſelbſtändiges Volk finden, die Steinthals und Baſtians, und zunächſt nur ein ſprachlich, beziehungsweiſe ethnologiſch ſelbſtändiges. Gerland trennt ſie zwar von den Polyneſiern, läßt ſie aber als ſtammverwandt gelten. Als Miſchvolk erkennt ſie Krauſe und zwar als malaio-papuaniſches (oder polyneſiſch-papuaniſches); vor ihm ſchon Peſchel und zwar als papuaniſch-polyneſiſches mit vorwiegend polyneſiſchen Elementen; ferner Semper und Müller als malaio-papuaniſches mit vorwiegend papuaniſchen Elementen; endlich Virchow. Kein Miſchvolk ſind ſie für Meinicke, phyſiſch gleichſtehend mit den Polyneſiern, nur mit gewiſſen ethnologiſchen und ſprachlichen Beſonderheiten, die aber zu unbedeutend ſind, um ſie von den Polyneſiern zu trennen. Meinicke ſteht alſo zwiſchen Gerland und Finſch, faſt ſchon an das ſpäter gewonnene Reſultat des letzteren herankommend. Für dieſen ſind die Mikroneſier weder ſelbſtändiges, noch

Miſchvolk, ſondern reine Polyneſier, und er ſteht ſo in Gegenſatz zu Peſchel, Semper, Müller und Krauſe.

Wir legen dieſer Anſicht das ſtärkſte Gewicht bei, obwohl ſie auf den erſten Blick der verlockenden Einteilung van der Aas zu widerſprechen ſcheint. Diefelbe trennt die Mikroneſier von den Polyneſiern (ſ. oben). Allein diefe Scheidung iſt keineswegs ſo tiefgreifend, um zur Verwerfung von Finſch' Verteilung zu zwingen. Die Mikroneſier ſind gemeinſam mit den Polyneſiern bei van der Aa die Angehörigen der urſprünglichen neuguineiſchen, dann im Indiſchen Archipel umgebildeten Urraſſe. Und wenn Finſch ſeine Polyneſier (mit den Mikroneſiern) ſcharf abſcheidet von den Papuas, ſo iſt auch bei van der Aa dieſe Trennung trotz der von ihm angenommenen Urverwandtſchaft eine tiefgehende, weit einſchneidender als anderſeits die der Polyneſier von den Mikroneſiern; denn die Papuas ſind nicht umgeſtaltet, jene beiden ſind es. Dieſe Umgeſtaltung ging namentlich im Äußeren vor ſich und man möge bedenken, daß für Finſch einzig und allein äußere Wahrnehmungen die Raſſenmerkmale lieferten. Ebenſo nähern ſich beide Syſteme in Hinſicht auf die Völker des Indiſchen Archipels und Indiſchen Ozeans: Finſch vereinigt die Malgaſchen und Polyneſier, van der Aa läßt dieſelben umgeſtalteten Inſulaner gleichmäßig nach Madagaskar und in den Stillen Ozean wandern. Bei Finſch giebt es endlich noch eine ſelbſtändige Raſſe, die Malaien, ſehr verwandt mit den Polyneſiern. Suchen wir ſie bei van der Aa, ſo iſt es die umgeſtaltete Raſſe des Archipels, welche Völkerzüge nach dem Stillen Ozean ſchickt. Gewiß können die Zurückgebliebenen durch jahrhundertelangen Verkehr mit Nachbarraſſen, die Ausgewanderten auf den pacifiſchen Inſeln trotz ihrer Abgeſchloſſenheit von anderen Völkern weitere Veränderungen erlebt haben, tiefgehend genug, daß ein heutiger Anthropologe berechtigt iſt, beiden den Rang beſonderer Raſſen anzuweiſen.

Wenn jedoch Finſch rein polyneſiſche Bevölkerung für die ſämtlichen mikroneſiſchen Inſeln behauptet — und er nimmt thatſächlich keine Inſel aus — ſo müſſen wir ihm widerſprechen. Peſchels, namentlich aber Sempers und Müllers Gründe, welche für das Volk des weſtlichſten Mikroneſien, beſonders Palau, vorwiegend papuaniſches Blut annehmen, ſind zu gewichtig, um ſie zu gunſten Finſch' verwerfen zu können [1]). Finſch urteilt nur nach äußeren Merkmalen und Palauer, die ihn die papuaniſche Beimiſchung hätten lehren können, ſind ihm nicht vor Augen gekommen. Doch bleibt ſein Syſtem und aus denſelben Gründen auch das van der Aas unangetaſtet, wenn man in Palau Eindringlinge [2]) aus Neuguinea oder Melaneſien gelten läßt.

Um ſo bemerkenswerter und erfreulicher iſt dieſe Übereinſtimmung, als beide Forſcher die gleichen Schlüſſe auf verſchiedenen Wegen gewannen, der eine mit linguiſtiſchen, der andere mit anthropologiſchen Mitteln, und als ſie ſich (was die Mikroneſier betrifft) faſt genau mit Meinickes Reſultate decken, das wiederum im Wege ethnologiſcher Unterſuchung erreicht wurde.

---

1) Auch Miklucho-Maclay fand dort dunklere Pigmentierung, papuaähnliche Haartracht u. a. — 2) Sagen der Eingeborenen unterſtützen dieſe Annahme.

# DIE MARSHALL-INSELN.

Digitized by Google

## Entdeckung und Erforschung der Inseln.

Die Entdeckung der Marſhall-Inſeln iſt eine der früheſten im Stillen Meere. Wie die Auffindung Neuguineas durch die Portugieſen eine Frucht ihres Strebens nach den Molukken geweſen, ſtand auch die der Marſhall-Inſeln mit dem Wettbewerb der Portugieſen und Spanier um jene lockenden Gewürzinſeln in Verbindung. Nachdem die Reſte der Expedition des Fernão de Magalhães 1521 zum Staunen der Portugieſen auf dem Weg von Oſt nach Weſt die Molukken gewonnen hatten, rüſteten die Spanier, gereizt durch den Erfolg, 1525 eine zweite Flotte unter Garcia Jofre de Loyaſa zu dem Zweck, den Ozean nach Nordweſten hin zu durchſchneiden. Loyaſa erblickte am 21. Auguſt 1526 unter 14° nördl. Br. eine Inſel, San Bartolomeo [1]), deren geographiſche Länge man ſpäter auf 174° öſtl. Gr. verlegte [2]), die einzige Inſel überhaupt, welche auf dieſer Seereiſe in Sicht kam. Wäre ihre Exiſtenz und Lage nicht zweifelhaft, ſo müßte als der erſte Entdecker der Marſhall-Inſeln wohl Garcia de Loyaſa zu betrachten ſein, denn nach ſeiner Poſition wäre das fragliche Eiland ein nördlicher Vorpoſten der Ratak-Kette, den wir gleich den andern nördlichen und weſtlichen Ausläufern zu unſerer Gruppe rechnen müßten.

1) Vgl. Peſchel, Geſchichte der Erdkunde 1865. S. 319. — 2) Berghaus, Chart of the World. — Stieler, Handatlas 1880. Nr. 76. verlegt ſie auf 164° öſtl. Gr.

In jener Zeit begannen die Spanier ihre nach dem Indiſchen Archipel beſtimmten Schiffe nicht mehr von der europäiſchen Heimat ſondern vom amerikaniſchen Tochterlande, von mexikaniſchen Häfen aus, abzulaſſen und die Rückkehr nach Weſt-Amerika auf dem Wege der Hinreiſe zu verſuchen. Bis zum Jahre 1665 war es keinem ihrer Schiffe gegönnt, dieſen Heimweg zu finden, da ſie durch den Nordoſt-Paſſat ſtets wieder zurückgetrieben wurden. Alvaro de Saavedra hatte bereits 1528 einen erſten Verſuch, die Rückkehr zu ermöglichen, aufgeben müſſen, als ihn der zweite 1529 unter mühſeligem Ankämpfen gegen die Paſſate in jene Inſelwelt führte, der man ſpäter die Bezeichnung Mikroneſien beilegte. Halbwegs zwiſchen den Molukken und der Küſte Amerikas traf er auf eine Gruppe flacher Koralleninſeln und nannte ſie wegen des ungewohnten Anblicks der Tatuierung an den Eingeborenen Pintados (d. i. die Bemalten); nach Nordoſten weiter ſteuernd traf er, 80 ſpaniſche Meilen von der erſten Entdeckung entfernt, auf eine ähnliche Lagunengruppe, bei der er vor Anker ging und von deren freundlichen Eingeborenen er Trinkwaſſer und Kokosnüſſe bekam. Letztere Gruppe bezeichnete er mit Los Jardines (d. i. die Gärten). Wenn ſich auch bei der Verſchiedenheit der Angaben in den über Saavedras Reiſe erhaltenen Berichten nicht mit Sicherheit ermitteln läßt, um welche Inſeln es ſich handelt, ſcheint doch aus der gegenſeitigen Lage der fraglichen Gruppen hervorzugehen, daß die erſte Ujilong [1]), die zweite Bikini, die beide zu Ralik gehören, geweſen iſt. Saavedra hat demnach als der eigentliche Entdecker der Marſhall-Inſeln zu gelten.

Seit Gründung ſpaniſcher Niederlaſſungen in den Philippinen (ſeit 1565) fuhren häufig Schiffe dieſer Nation von Mexiko nach jenen neuen Kolonieen und berührten ohne

---

1) Meinicke, die Inſeln des Stillen Oceans. Bd. II. 1876. S. 435 (Noten).

Zweifel die einen und anderen der Marſhall-Inſeln; Nachrichten darüber ſind jedoch nicht vorhanden. Der Name Pescadores (d. i. Fiſcherinſeln), der ſich auf älteren ſpaniſchen Karten findet und von dieſen Seereiſen herrührt, iſt ſpäter, unentſchieden ob mit Recht oder Unrecht, auf Ralik bezogen worden. Im Ausgang des 16. Jahrhunderts aber wählte man als Seeweg von Acapulco nach Manila einen nördlicheren und ſo blieben unſere Inſeln $1^1/_2$ Jahrhunderte ohne europäiſchen Beſuch. Erſt als England nach ſeinen großartigen Seeſiegen über Frankreich (1755) begann, Staatsſchiffe auf Entdeckungsreiſen auszuſenden, wurde die Gruppe wieder aufgefunden. So ſtieß Wallis am 3. September 1767 auf zwei der nördlichſten Inſeln von Ralik, die er für die Pescadores der ſpaniſchen Karten hielt.

Den großen Seefahrer Cook führten ſeine Reiſen (1768 bis 1779) nie in den nordweſtlichen Teil des Ozeans und die regen Unternehmungen europäiſcher Wiſſenſchaft und europäiſchen Handelseifers, zu denen ſeine Erfolge ſowie ſeine und ſeiner Begleiter Schilderungen reizten, richteten ihr Auge nur auf den durch ihn erſchloſſenen Teil des Meeres; die ſo wenig bekannte mikroneſiſche Welt verblieb in ihrer Abgeſchloſſenheit, wenn auch ab und zu einzelne Schiffe in dieſe Breiten verſchlagen wurden.

Handelsintereſſen waren es, denen man als mittelbarer Wirkung endlich eine nähere Bekanntſchaft mit unſeren Inſeln verdankte. Die Kapitäne Gilbert und Marſhall waren von der oſtindiſchen Kompanie beauftragt worden, Sträflinge nach Port Jackſon zu bringen und hierauf in Canton Thee zu laden. Sie wählten von Auſtralien aus einen Weg quer durch den Ozean nach Norden, der ſie im Juni 1788 zufällig in das öſtliche Mikroneſien brachte. Hier entdeckten ſie nach und nach die nördlichen der Inſeln, die man mit Recht hierauf die Gilbert-Gruppe, und eine Anzahl der Ratak-Inſeln, die man zuſammen mit Ralik die Marſhall-Gruppe genannt hat. Ohne die Hilfsmittel,

welche den Kapitänen wiſſenſchaftlicher Expeditionen zur Seite ſtanden, waren ſie freilich nicht in der Lage, genaue geographiſche Ergebniſſe zu liefern. Die Tagebücher, die ſie beide unabhängig von einander geführt hatten und veröffentlichten, enthalten dürftige und unſichere Angaben, die von ihnen berechneten Längen weichen um 2 Grade voneinander ab und ihre Karten ſind äußerſt mangelhaft. So konnte ſpäter über die eigentlichen Objekte ihrer Entdeckungen viel Streit entſtehen und erſt die folgenden genaueren Unterſuchungen und Aufnahmen beſeitigten die Zweifel.

Sie ſichteten zuerſt [1]) am 18. Juni 1788 drei Gilbert-Inſeln (Apamama, Aranuka, Kuria), am 20. Juni drei weitere (Maiana, Tarawa, Apaiang) und am 22. Juni die beiden nördlichſten dieſer Gruppe (Butaritari und Makin). Sodann durchfuhren ſie den Kanal, der die Gilbert-Inſeln von Ratak ſcheidet, und erblickten am 24. Juni Mille, das ſüdlichſte Atoll der Reihe Ratak, das ſie im Weſten umſegelten Am 25. Juni gingen ſie weiter nach Norden, wurden in der Nacht, ohne es zu wiſſen, von der Strömung durch den ſchmalen Kanal zwiſchen Majuro und Arno geführt und ſtießen am 27. Juni auf Aur und am 28. Juni auf Maloelap. Tags darauf erblickten ſie Erikub und durchfuhren den Kanal, der dieſes Atoll von Woche ſcheidet, worauf ſie am letzten Tage des Monats Likieb und Jemo ſahen und in ihnen die Pescadores der ſpaniſchen Karten vor ſich zu haben vermeinten, weshalb ſie dieſen beiden Inſeln keine Namen beilegten, wie ſie dies mit den bisherigen Entdeckungen gethan. Die nördlicheren Ratak-Inſeln kamen dieſen Entdeckern nicht zu Geſicht.

Ebenfalls ohne Abſicht wurden die Kapitäne Bond 1792, Dennet 1797, Patterſon 1809 und das Schiff „Ocean“

1) Vgl. Meinicke in Berghaus' Annalen für Erd- und Völkerkunde III, 1. S. 213 ff. und in der Zeitſchrift für Allgemeine Erdkunde N. F. Bd. XV. 1663. S. 371.

1804 an einzelne Gruppen der Ralik-Reihe geführt. Mangelndes Intereſſe an Bereicherung der Erdkunde, ungenügende Inſtrumente und daher die Dürftigkeit und Unſicherheit ihrer Beobachtungen, ſowie die ungenügende Veröffentlichung ihrer Ergebniſſe hinderten trotz dieſer Reiſen, daß auch nur der Zuſammenhang der eine große Kette bildenden Ralik-Inſeln klar wurde. Wiſſenſchaftliche Unternehmungen in dieſen Gegenden waren erſt unſerem Jahrhundert und die Inangriffnahme derſelben einem Deutſchen vorbehalten.

Otto von Kotzebue, der Sohn des ermordeten Dichters, ward im Jahre 1815 als Lieutenant der ruſſiſchen Marine auf Koſten des ruſſiſchen Grafen Romanzoff mit dem Schiffe „Rurik“ ausgeſandt, die Nordweſtküſte Amerikas zu unterſuchen. In dem Vorhaben, die Frage über die noch ungewiſſe Länge der von Marſhall und Gilbert geſehenen Inſeln zu entſcheiden, entdeckte er im Mai 1816 zwei der nördlichſten Ratak-Atolle, Utirik und Taka. Im Januar und zum dritten Male im Oktober 1817 kam er von Hawaii aus nach Ratak zurück, machte von allen berührten Inſeln ſüdlich bis Aur höchſt ſorgfältige Aufnahmen, beobachtete und beſchrieb deren Bewohner. Die Pflanzen- und Tierkunde, am meiſten aber die Völkerkunde erfuhren durch ſeinen Begleiter, Adalbert von Chamiſſo, der mit liebender Hingebung das Leben und Treiben der Eingeborenen beobachtete und beſchrieb, willkommene Bereicherung. Kotzebues zweites Reiſeunternehmen mit der „Predprijatze“ führte zu einem Beſuch der Gruppe Woche im April und Mai 1824.

Schon im vorhergehenden Jahre hatte der franzöſiſche Lieutenant Duperrey als Führer einer wiſſenſchaftlichen Expedition die Atolle Mille und Jaluit beſucht und gewiſſenhaft aufgenommen. Ihm folgte der Ruſſe Chromtſchenko, welcher ſich 1829 um die Kenntnis von Mille und Majuro und 1832 um die mittleren Ralik-Inſeln Verdienſte erwarb.

Seit Einführung der amerikaniſch-hawaiiſchen Miſſion (1852) vermehrten wiederholt die Miſſionare (Gulick u. a.) unſere Kenntnis von der Bevölkerung der Marſhall-Inſeln und die alljährlichen Rundfahrten des Miſſionsſchiffes bringen Ergebniſſe in derſelben Richtung. Noch war jedoch in Hinſicht auf Lage und Ausdehnung der einzelnen Lagunen, namentlich aus der Reihe Ralik manches richtig zu ſtellen. An letzterer Aufgabe wurde namentlich von deutſchen Schiffsführern gearbeitet. Wir heben Werner mit der „Ariadne“ (1878), Witt mit „La Rochelle“ (1881), Kuhn mit dem „Habicht“ (1881), Bridge mit dem „Espiègle“ (1883), Geiſeler mit der „Hyäne“ (1884) und Rötger mit dem „Nautilus“ (1885) hervor.

Weitere Förderung hatte ſchon vorher die Kunde von unſerer Gruppe durch den kräftigen Aufſchwung erfahren, den der deutſche Handel im weſtlichen Teile der Südſee nahm. Der Hamburger Kaufherr Céſar Godeffroy konnte es unternehmen, eine Reihe von Männern zu jahrelangem Forſchen und Sammeln [1]) in die Südſee zu ſenden, deren einer, Johann Kubary, durch ſeinen Aufenthalt auf Ebon (1870) das ſüdliche Ralik bekannter machte und u. a. höchſt wertvolle Mitteilungen über die Sprache der Eingeborenen veröffentlichte. Auch der Kaufmann und Konſul Franz Hernsheim ergänzte in dankenswerter Weiſe die dürftigen ſprachlichen Aufzeichnungen älterer Reiſender durch Anlegung und Veröffentlichung einer Grammatik und eines Wortſchatzes der marſhallaniſchen Sprache, denen er wie Kubary Beobachtungen über Land und Leute beifügte (1880 und 1884).

Otto Finſch, der mit Unterſtützung der Humboldt-Stiftung 1879 bis 1882 Hawaii, Mikroneſien, Melaneſien und Neuſeeland bereiſte und über Batavia zurückkehrte,

1) Die ethnologiſche Abteilung des aus dieſen Sammlungen hervorgegangenen Muſeum Godeffroy (bis 1886 in Hamburg), des reichhaltigſten Südſee-Muſeums, iſt jetzt mit dem Muſeum für Völkerkunde zu Leipzig vereinigt.

beſuchte von der Marſhall-Gruppe Jaluit, Mille und Arno. Seine Beſtrebungen waren ausſchließlich auf Zoologie und Anthropologie gerichet und lieferten namentlich auf letzterem Gebiet Reſultate, die wohl für immer als ſichere Grundlagen gelten dürfen.

## Die Inseln.

Die Marſhall-Gruppe, die man früher auch Mulgrave-Inſeln benannte, bilden zwei nahezu parallele Inſelreihen, die durch einen 150 Seemeilen breiten Kanal getrennt ſind: die öſtliche Reihe, Ratak, und die weſtliche, Ralik. Die Gruppe dehnt ſich zwiſchen $4^0$ 48′ und $14^0$ 31′ ($19^0$ 18′ ſ. unten) nördl. Br. und $161^0$ 3′ und $171^0$ 45′ öſtl. L. Gr. aus, beſitzt bei einem Flächeninhalt an bewohntem und angebautem Land von ca. 400 Quadratkilometern oder 7,28 deutſchen Quadratmeilen ca. 10000 Bewohner, wovon ca. 6000 Seelen auf die 16 Ratak-Inſeln, die an Landfläche nur 123 Quadratkilometer oder 2,03 deutſche Quadratmeilen aufweiſen, und 4000 Seelen auf die 18 Ralik-Inſeln entfallen, obſchon ſie mit 278 Quadratkilometern oder 5,05 deutſchen geographiſchen Quadratmeilen zu verzeichnen ſind, ſo daß alſo eine Bevölkerungsdichtigkeit von 25 Seelen auf den Quadratkilometer für die ganze Gruppe reſultiert. Sämtliche Inſeln derſelben ſind niedrige; die meiſten gehören zu der Form der Atolle. Nur ſieben (Bikar, Ujelang, Rongerik, Rongelap, Wottho, Likieb und Lib) ragen mehr als 1,12 Meter über die Hochwaſſerlinie empor und ſind auf weiter als 8 Seemeilen ſichtbar.

Wir lernen nun die Inſeln der beiden Hauptabteilungen im einzelnen kennen.

### A. Ratak.

1. Mille (oder Milli, Mili, Lord Mulgrave), das ſüdlichſte Atoll der Reihe, wurde 1788 von Marſhall entdeckt.

Es liegt unter 6° 9′ nördl. Br. und 171° 45′ öſtl. L. Gr. und iſt von nahezu fünfeckiger Form. Auf dem Riff liegen zahlreiche Felſen und, namentlich auf der Nord- und Weſtſeite, 20 bis 30 Inſeln, die durchſchnittlich $^1/_4$ Meile breit, in der Länge zwiſchen $^1/_2$ und 6 Meilen [1]) ſchwanken. Die größte mit dem Atoll gleichnamige Inſel findet ſich auf der Südweſtſeite; ſie iſt reichlich mit Kokospalmen bepflanzt. Im Südoſten iſt weſtlich der Inſel Lukunos eine geräumige Paſſage geöffnet und im Norden bietet ſich eine große und weite Einfahrt (2 Kabellängen) zwiſchen den Inſeln Tapimoor und Eneilik; der dritte der größeren Kanäle (im Weſten) iſt von den Inſeln Bar und Tokowa (Takävo) begrenzt. Im Innern der Lagune, deren Durchmeſſer 12 bis 15 Meilen beträgt, giebt es mehrere brauchbare Ankerplätze, ſo bei Port Rhin unweit Tokowa und Port Refuge unweit Jabunwuni, ſowie gegenüber der Oſtſpitze von Mille-Inſel. Außerhalb der Lagune ſind am Südoſtende die 4 Knocks-Inſeln ſichtbar, die ſich in nordſüdlicher Richtung 4 Seemeilen weit hinausziehen.

Die Bevölkerungsſtärke ſämtlicher Eilande beläuft ſich auf ungefähr 700 Menſchen [2]), deren größter Teil die Hauptinſel bewohnt; die Landgröße auf 10 Quadratkilometer.

2. Majuro [3]) (oder Mediuro, Medjurou, Arrowsmith, Madſchero, Majuruk), ein 1788 von Gilbert gefundenes nordweſtlich von Mille unter 7° 12′ nördl. Br. und 171° 15′ öſtl. L. Gr. gelegenes Atoll von ovaler Form, 18 Meilen Länge und 8 Meilen Breite. Das Riff trägt 33 Inſeln,

1) Darunter ſind Seemeilen (60 auf den Grad) zu verſtehen. Die Zahlenangaben über Bevölkerungsſtärke und Gröſse des Landes ſind, wenn nicht andere Quellen genannt, aus Behm und Wagner, die Bevölkerung der Erde, Bd. VI und VII genommen. Mit den letzteren Zahlen iſt immer nur die Fläche der bewohnten und angebauten Inſeln, nicht etwa die Gröſse der Lagune gemeint. — 2) Nach Kapitän Witt in den Annalen für Hydrographie und maritime Meteorologie, Bd. IX. 1881. S. 532 ebenfalls 700. — 3) j iſt immer wie dſch zu ſprechen.

worunter einige ſehr kleine ſind. Die Hauptinſel iſt Majuro, ein großer zuſammenhängender Landſtreifen auf der Weſt- und Südſeite von 6 Meilen Länge. Die günſtigſten Einfahrten[1]) zur Lagune liegen im Norden: die größere zwiſchen Carolin und Eroj, die kleinere zwiſchen Eroj und dem nördlich davon gelegenen Riffe. In der Südhälfte der Lagune findet ſich nur eine Untiefe, während der Weſtteil mit Korallenbänken, auf denen ſich durchſchnittlich 4 bis 8 Meter Waſſer befinden, förmlich überſät iſt. Der Oſtteil iſt vollkommen klar. Die Waſſertiefen betragen in dieſem Teil der Innenſee 42 bis 50 Meter bis dicht an die Strandriffe heran. Hier ſind gute Ankerplätze geboten, die ſich außerhalb des Riffs nirgends finden. Die Gruppe ruft durch ihre zahlreichen Kokoshaine einen freundlichen Eindruck hervor. Außerdem gedeiht hier Brotfrucht und Taro. Faſt ſämtliche Inſeln ſind bewohnt und beläuft ſich die Zahl der Eingeborenen auf ungefähr 1000[2]), die Landgröße auf 30 Quadratkilometer.

3. Arno (oder Arhno, Daniel und Pedder) liegt 4 Meilen öſtlich von Majuro unter 7° 0′ nördl. Br. und 171° 35′ öſtl. L. Gr. und iſt von dieſem durch den Fordycekanal getrennt, welchen der Entdecker Gilbert 1788 ſo benannt hat. Dieſer faßte das Atoll als zwei dicht aneinandergrenzende Gruppen auf, von welchen er die ſüdliche Pedder und die nördliche Daniel nannte. Nach Tanners jedoch iſt Arno eine einzige Laguneninſel, deren Form dem Viereck ähnelt und deren Umfang 19 bis 25 Meilen beträgt. Der nordöſtliche Arm des Riffs umfaßt eine kleine Sonderlagune mit einer von Norden eingehenden Bootspaſſage,

1) In einer (dem Hydrographic Notice 1884. Nr. 7 entnommenen) Segelanweiſung in den Annalen Bd. XIII. 1885. S. 211 heißt es irrtümlich „Auf der Oſtſeite des Atolls iſt keine Einfahrt für Schiffe.“ Vgl. Annalen Bd. X. 1882, Heft 3, Tafel VIII. Der deutſche Aviſo „Habicht“ benutzte 13. Juni 1881 eine der 3 öſtlichen Paſſagen. — 2) Nach Witt in den Annalen Bd. IX. 1881. S. 527 auf 1500; nach Kapitän Kuhn in den Annalen Bd. X. 1882. S. 152 auf 3000 Menſchen.

von ungefähr $1\frac{3}{4}$ Meilen Durchmeſſer. Ihre nördliche Begrenzung bildet eine Reihe kleiner Inſeln; mit der Hauptlagune ſteht ſie nicht in Verbindung. So findet ſich auch an der Weſtküſte eine kleine in ſich abgeſchloſſene Lagune. Bei der Trading-Station (an der Südſeite) iſt eine kleine, tief einſchneidende Bucht, hinter deren Spitze ein Ankerplatz mit 18,3 bis 27,4 Meter Grund liegt. In die Hauptlagune führen auf der Nordſeite 4 Päſſe, deren beſter und tiefſter weſtlich des High Island (wegen der Höhe ihrer Bäume ſo benannt) gelegen iſt. Das Innere iſt mit Korallenbänken gefüllt. Außerhalb des Riffs findet ſich auf der Südoſtſeite bei einer gegen den Oſtwind geſchützten Stelle ein Ankerplatz. Die Gruppe, welche in neuerer Zeit durch Anpflanzungen bedeutend verbeſſert und nächſt Majuro als die beſte der Reihe Ratak zu betrachten iſt, wird von etwa 1000[1]) Menſchen bewohnt. Die Landgröße beträgt 30 Quadratkilometer.

4. Aur (oder Aurh, Ibbetſon, Traverſey), eine unter $8^0$ 14′ nördl. Br. und $171^0$ 12′ öſtl. L. Gr. nördlich von Majuro gelegene Laguneninſel von 3 Meilen Länge und $1\frac{1}{2}$ Meilen Breite, von Marſhall 1788 entdeckt. Auf dem Riff liegen 32 kleine Inſeln zerſtreut, wovon die Mehrzahl auf die Oſtſeite entfällt; die Weſtſeite iſt leeres Riff. Die bedeutenderen Inſeln ſind: Aur an der Südoſtſpitze, Stobual (Tabual) an der nordöſtlichen und Piger an der nordweſtlichen Ecke des Riffs. Bei Stobual findet ſich ein guter Ankerplatz. Von Norden führt ein ſchmaler und gefährlicher Kanal in das Becken, das in der Mitte eine Tiefe von 25 Faden erreicht; einzelne Bänke behindern die Schiffahrt. Die Inſeln ſind ca. 4 Quadratkilometer groß, gut bepflanzt und von etwa 1000 Menſchen bevölkert.

5. Maloelap (oder Calvert, Kawen, *Bass reeftied island,* Araktſchejeff), ein großes und breites, in eine ſüd-

---

1) Nach Kuhn in den Annalen Bd. X. 1882. S. 152 ſind es etwa 3000.

öſtliche Spitze auslaufendes Atoll unter 8° 42′ nördl. Br. und 171° öſtl. L. Gr., das in geringer Entfernung von Aur liegt und 1788 von Gilbert gefunden ward. Die Mehrzahl der 64 Inſeln, die auf dem Riffe liegen, iſt auf der Oſtſeite zu ſuchen. Die bedeutendſte, Kawen, liegt an der Nordweſtſpitze, öſtlich davon Torua, an der Oſtſeite Olot, an der Südoſtſpitze Airik. Die Lagune, die in der Mitte 30 Faden Tiefe hat, mißt in ihrer ſüdoſt-nordweſtlichen Längenausdehnung 8 Meilen und 3 Meilen in der Breite. Von den Ankerplätzen in derſelben iſt der bei der letztgenannten Inſel der günſtigſte. Die Weſtſeite iſt 3 mal geſchnitten u. a. bei Kawen, wo die Paſſage zwar ſchmal, aber tief iſt. Die Inſeln ſind 10 Quadratkilometer groß, beſitzen etwa 1000 Bewohner und gewähren einen anmutigen Anblick durch ihre hübſche Baumvegetation.

6. Erikub (oder Eregub, Tſchitſchagoff) iſt 1788 von Marſhall und Gilbert entdeckt, liegt unter 9° 6′ nördl. Br. und 170° 4′ öſtl. L. Gr. und hat in ſeiner ovalen Form von Südoſt nach Nordweſt 6 Meilen Längenausdehnung und 1 Meile in der Breite. Die Südoſtſeite, die einen nahezu regelmäßigen Halbkreis beſchreibt, zählt die meiſten Inſeln von den 17 Inſeln; die Nord- und Weſtſeite ſind faſt bloß. Einige Paſſagen vermitteln den Verkehr mit der Lagune (am Südende iſt eine gefährliche), der jedoch unnötig, da die Inſeln, die wegen ihrer Armut ſchon zu Kotzebues Zeit ſchwach bevölkert waren, auch jetzt äußerſt ſpärlich bewohnt ſind. Sie haben 5 Quadratkilometer Landfläche.

7. Woche (oder Wotje, Otdia, Romanzoff), ein in nächſter Nachbarſchaft ſüdlich Erikub liegendes Atoll unter 9° 33′ nördl. Br. und 170° öſtl. L. Gr., das Marſhall und Gilbert 1788 zugleich mit Erikub auffanden; ſie belegten die beiden Gruppen zuſammen mit dem Namen Chatham; Biſhop nannte die beiden 1799 Junction-Island. Das Atoll mißt von Oſt nach Weſt 7½ Meilen Länge und nordſüdlich 2½ Meilen Breite. Die Zahl der dem Riff aufliegen-

den Inſeln beträgt 65 (mit 10 Quadratkilometer Landfläche), welche wenig Nahrungsquellen bieten, weshalb auch die Gruppe im Verhältnis zu der Größe der Lagune dünn bevölkert (etwa 300 Eingeborene) und der Verkehr geringfügig iſt. Die Nord- und Oſtſeite tragen die Mehrzahl der Inſeln, während der Weſten beinahe ganz frei iſt. Die größten ſind die Vogelinſel mit einem kleinen Hügel aus Korallenblöcken, Woche an der Oſtſeite, Egmejo an der Südoſtecke und Oromed im Norden. Ankerplätze ſind bei Woche, Oromed und der Ziegeninſel (Weihnachtshafen) vorhanden. Die größte ermittelte Tiefe in der Lagune beträgt 31 Faden. Sechs Straßen führen auf der Südſeite herein, ſo weſtlich die ſchmale Rurikſtraße, in der Mitte die wohl ſchmale, aber tiefe und ſichere Tſchiſchmareffſtraße und öſtlich die Lagedjakſtraße, die durch Enge und reißende Strömungen ſehr gefährlich iſt.

8. Likieb (oder Ligiep, Graf Hayden) unter 9° 49' nördl. Br. und 169° 23' öſtl. L. Gr., 8 Meilen weſtnordweſtlich von Woche gelegen, wurde 1788 von Marſhall und Gilbert entdeckt. Um die Lagune, deren Längsdurchmeſſer in nordweſtlicher Richtung 6 Meilen beträgt, ſind 44 Inſeln (6 Quadratkilometer) gruppiert, welche ſich namentlich auf die Nord- und Südoſtſeite verteilen und unter denen 9 durch Ausdehnung hervorragen. Von der größten und ſüdöſtlichſten derſelben führt die Gruppe den Namen. Die Oberfläche derſelben bietet, wie ſelten in den Marſhall-Inſeln zu finden, guten kulturfähigen Boden und liefert gutes Trinkwaſſer; ſie beſitzt daher auch, wie die nördlich ihr zunächſt liegende Inſel, ſeit 1877 von Europäern angelegte Kokospflanzungen. Der Brotfruchtbaum fehlt [1]) den Inſeln von Likieb. Unter der Hauptinſel findet man in 18—9 Faden Tiefe guten Ankergrund. Mit Ausnahme des nördlichen Teiles trifft man ſeichte Stellen in der

1) Nach Chamiſſo in Kotzebues Entdeckungsreiſe. 1821. Bd. III. S. 109.

Lagune. Südöſtlich von ihr iſt ein gegen Nordoſt- und Weſtſüdweſtwinde wohl geſchützter Hafen, der infolge deſſen von Oktober bis Mitte Dezember dem bei Jaluit vorzuziehen iſt. Drei Paſſagen führen in die Innenſee. Im weſtlichen Riff, auf zwei Dritteile ſeiner Länge von Süd nach Nord gerechnet, ſind 2 dicht bei einander gelegene Kanäle, die jedoch nur für kleine Küſtenfahrzeuge zu benutzen ſind. Die beſſere iſt die nördliche, obwohl ſich die Riffe hier $^1/_2$ Seemeile weit ins Innere ziehen. Auch hier giebt es Ankerplätze außerhalb der Lagune. Die Hauptpaſſage aber liegt auf der Südſeite, $5\,^1/_4$ Seemeilen weſtlich der Hauptinſel, und kann man ſowohl rechts als links eines Inſelchens, das den Kanal in 2 Arme teilt, mit den größten Schiffen ein- und ausſegeln. Die Einwohnerzahl der Gruppe beläuft ſich auf nur 300 Seelen [1]).

9. Jemo (oder Temo, Steepto) unter $10^0$ 6′ nördl. Br. und $169^0$ 42′ öſtl. L. Gr., ungefähr auf halbem Wege von Likieb nach Ailuk, 5 Meilen oſtnordöſtlich von letzterer Lagune gelegen, ward 1788 von Marſhall und Gilbert entdeckt und iſt eine kleine, flache, ſandige Koralleninſel, die zur Zeit von Kotzebues Beſuch unbewohnt war und es heute noch iſt. Sie mißt in der Richtung von Südweſt nach Nordoſt $^3/_4$ Meilen Länge. Seit jeher wird ſie von den Eingeborenen auf Reiſen als Übernachtungsort benutzt. Im Weſten kann man die Inſel in einer Entfernung von $^1/_2$ Meile paſſieren; in nordöſtlicher Richtung aber brandet die See auf einer Strecke von 5 Meilen und kann man an der Farbe des Waſſers das Riff bis zur Südweſtſpitze von Ailuk erkennen. Die Tiefe über demſelben wechſelt ab zwiſchen 30, 25, 20 Faden.

10. Ailuk (oder Aluck, Eilug, Ailu, Eilu, Krufenſtern, Tindal und Watts-Inſeln), eine nordöſtlich von Likieb und Jemo, gerade nördlich von Woche unter $10^0$ 27′ nördl. Br. und $170^0$ öſtl. L. Gr. gelegene Lagunengruppe, welche

1) Nach Witt in den Annalen Bd. IX. 1881. S. 526 nur 25.

ihre Entdeckung Kotzebue 1817 verdankt. Die Inſeln des von Süd nach Nord 4 Meilen langen und von Oſt nach Weſt 1 Meile breiten, ziemlich ovalen Atolls liegen faſt ſämtlich auf der Oſtſeite; auf der entgegengeſetzten Seite iſt das Riff bis auf 2 Inſeln frei. Hier und im nördlichen Teil des Riffs ſind 2 ſchmale aber reine Paſſagen, die man mit der Flut durchkreuzen kann; im Südriff, auf $^2/_3$ ſeiner Länge nach Weſten findet ſich ein für Boote fahrbarer Kanal. Der Oſten der Lagune und namentlich der Südoſten ſind voll von Untiefen. Während die Oſt- und Nordſeite der Gruppe wenig fruchtbar [1]) ſind, iſt die ſüdlichſte Inſel, Ailuk, fruchtbar und gut bebaut. In der Mitte der Inſeln finden ſich dicht nebeneinanderliegende, teilweiſe kreisrund geformte Verſenkungen von 4,3 bis 4,9 Meter Tiefe; hier iſt reichlich Trinkwaſſer geboten. Die zweitgrößte Inſel iſt Kapeniur an der nördlichen Spitze des Riffs. Zwei Ankerplätze ſind vorhanden: der eine beſſere, aber wegen der geringen Zahl der Anwohner weniger benutzte im Nordoſten bei Kapeniur, der andere im Süden, $1\,^1/_2$ Meilen von der Inſel Ailuk entfernt. Letzterer hat 12 Faden Tiefe. Die Bewohnerſchaft beträgt 200 Menſchen [2]), die Landgröße 6 Quadratkilometer.

11. Mejit (oder Meſid, Miadi, Neujahrs-Inſel), eine 14 Meilen öſtlich von Ailuk unter $10^0$ 8′ nördl. Br. und $170^0$ 55′ öſtl. L. Gr. gelegene Koralleninſel, welche Kotzebue 1817 entdeckte. Ein Küſtenriff umgiebt die Inſel, das am Südende nur ungefähr 2 Kabellängen, an der Nord- und Weſtſeite aber 1 bis $1\,^1/_2$ Meilen breit iſt und Senkungen nach Innen zeigt. Das nordöſtliche Riff dehnt ſich ungefähr $3\,^1/_2$ Meilen ins Meer hinaus. An der Südſeite kann man landen. Die Inſel hat nur 1 Quadratkilometer Fläche, iſt aber mit allem bepflanzt, was die Marſhall-Gruppe

1) Chamiſſo in Kotzebues Entdeckungsreiſe 1821, Bd. III. S. 109 nennt Ailuk die ärmlichſte der beſuchten Gruppen und berichtet u. a., daſs ihr die unten erwähnte Böhmeria fehlt. — 2) Nach Witt in den Annalen Bd. IX. 1881. S. 533 nur 120.

überhaupt hervorbringt, namentlich mit Pandanus und von etwa 50 Menſchen bevölkert[1]).

12 und 13. Utirik und Taka (oder Otirik, Udirik, Kotuſoff und Tagai, Takai, Tegi, Suworoff), zwei 1816 von Kotzebue entdeckte nördlich von Ailuk unter 10° 11′ nördl. Br. und 169° 51′ öſtl. L. Gr. gelegene Laguneninſeln, die durch einen ſicheren, kaum 1 Meile breiten Kanal getrennt und zuſammen über 6 Meilen lang ſind. (Taka iſt die ſüdlichere.) Die Lagune von Taka ſcheint unzugänglich zu ſein[2]), die von Utirik hat einen Einſchnitt, der jedoch für Schiffe zu ſchmal iſt. Nur wenige Inſeln liegen auf den Riffen, in Taka nur auf der Oſtſeite, in Utirik auf der Süd- und Südoſtſeite. Dieſelben ſind 4 Quadratkilometer groß, gut angebaut[3]) und von 40 Menſchen[4]) bewohnt, die häufig von einer Inſel zur anderen überſiedeln.

14 Bikar (oder Bigar, Bygar) iſt vielleicht die Inſel Farnham, welche ein amerikaniſcher Seefahrer[5]) 1832 angeblich unter 11° 46′ nördl. Br. und 169° 18′ öſtl. L. Gr. auffand. Bikar, ein kleines, etwa eine Meile langes Lagunenriff mit 3 kleinen Inſeln auf der Oſtſeite, liegt unter 12° 14′ nördl. Br. und 170° 13′ öſtl. L. Gr. Auf der Weſtſeite führt ein tiefer Einſchnitt in die Lagune, die aber wegen der reißenden Flut- und Ebbeſtrömung nicht gefahrlos zu paſſieren iſt. Die Inſeln (3 Quadratkilometer groß) ragen ungefähr 3 Meter, etwas höher als die meiſten Marſhall-Inſeln, über die Hochwaſſerlinie und ſind un-

1) Chamiſſo a. a. O. berichtet, daſs ſich Mejit vor allen Ratak-Inſeln durch ſeine ſtärkere Bevölkerung auszeichne. — 2) Nach Meinicke, die Inſeln des Stillen Oceans 1876. Bd. II. S. 327. — 3) Chamiſſo a. a. O. nennt dagegen die Vegetation von Utirik dürftig und erwähnt die Seltenheit des Brotfruchtbaums; Taka fand er „wüſt und ſpärlich begrünt". — 4) Nach Wilt in den Annalen Bd. IX. 1881. S. 533 — Nach Kuhns Erkundigungen in den Annalen Bd. X. 1882 iſt Taka unbewohnt und beſteht nur aus Korallenriffen, auf denen weder Baum noch Strauch zu finden iſt. — 5) Nach Meinicke in der Zeitſchrift f. Allg. Erdkunde N. F. Bd. XV. 1863 S. 389.

bewohnt. Kokospalmen giebt es nicht, aber andere Bäume und ſonſt Buſchwerk. Dem hier befindlichen Guano verdankt die Inſel ihren jetzigen lebhafteren Verkehr, da ſie früher nur wegen der Schildkröten, Seevögel und Fiſche, die in verſchiedener Art und großer Anzahl vorkommen, beſucht wurde.

15. Gaſpar Rico (oder Taongi, Cornwallis, Smyth-Inſeln, San Bartolomeo [?], Sybilla-Inſel, Petrel-Inſel), eine Lagunengruppe mit 8 niedrigen Inſeln, unter 14° 31′ nördl. Br. und 169° 1′ öſtl. L. Gr., alſo faſt 3 Grade nördlicher als Bikar gelegen und 1526 von dem Spanier Salazar entdeckt. Sie hat in nordſüdlicher Ausdehnung ungefähr 3 Meilen Länge. Die 8 Inſeln (3 Quadratkilometer groß) liegen auf dem Oſtriff; auf der Nordweſtſpitze zeigen ſich noch einige große Korallenſteine. Die Weſtſeite, ein Doppelriff, beſteht aus 2 parallel nebeneinanderlaufenden Riffen, von denen das äußere einen Kanal für Boote bietet, das innere ohne Durchbruch iſt. Zwiſchen beiden Riffen liegt über 30 Faden tiefes Waſſer, die Hauptlagune iſt ſeicht und in der Südweſtecke kaum mit Booten zu befahren. Von dieſer Ecke aus zieht ſich eine lange, trockene Bank, wenig nach Weſten gekrümmt, ins Meer hinaus. Ankerplätze giebt es nicht. Fiſche und Vögel kommen in großen Mengen vor. Die Inſeln ſind ſpärlich mit Eiſenholz (Kangi) und Buchholz bewachſen. Bewohner fehlen.

16. Wake (oder Halcyon, Hayſtrous, Halverd, Wilſon, Douglas), eine flache Laguneninſel von 4 bis 5 Meilen Umfang, die wir zu den Marſhall-Inſeln rechnen [1]), obwohl ſie noch 5 Grade nördlicher als Gaſpar Rico (unter 19° 18′ nördl. Br. und 166° 4′ öſtl. L. Gr.) liegt. Ihr Riff umgiebt ein Landſtreifen voll von Gebüſchen und See-

1) Nach Meinicke, die Inſeln des Stillen Oceans Bd. II. S. 328, dem für die Gruppierung der Südſee-Inſeln maſsgebenden Werke. Vgl. Annalen Bd. XI. 1883. S. 561.

vögeln. Ein Kanal für Boote führt in die Lagune. Die Inſel wurde 1796 vom Schiffe „William Henry“ entdeckt. Wahrſcheinlich iſt Wake die von Mendana auf der Rückkehr von den Salomon-Inſeln 1567 entdeckte Inſel San Francesco [1]).

## B. Ralik.

1. Ebon (oder Abone, Boſton, Covel, *Fourteen islands,* Linnez) iſt die ſüdlichſte Inſel der Reihe, liegt unter $4^0$ 48′ nördl. Br. und $168^0$ 45′ öſtl. L. Gr. und ward 1824 von Ray entdeckt. Es iſt ein Ringriff von über 6 Meilen Umfang, auf dem 12 Eilande [2]) mit 5 Quadratkilometer Größe liegen: Jurijer (oder Jury, Juridi), Enijarmek, Ebon, Derek, Einijadok, Guamaguamlap, Euer, Manjak, Taka (oder Toko), Enilo, Jio, Met (oder Mej, Meidj). Das längſte (ca. 2 Meilen) iſt Ebon an der Südſeite. Es beſitzt an der ſüdweſtlichen Krümmung bedeutende Unebenheiten der Oberfläche, gewiſſermaßen Hügel und Thäler in verkleinerter Form, die durch den Wind entſtanden ſind. Die zweitgrößte Inſel iſt Einjadok an der Oſtſeite. Eine breite Einfahrt iſt auf der Südweſtſeite zwiſchen Jurijer und Met geöffnet, die durch Riffe in einen nördlichen und ſüdlichen Kanal getrennt iſt; in dieſen Riffen befindet ſich ein ſchmaler Bruch, welcher jedoch nur für Kanoes bei hohem Waſſerſtande benutzbar iſt [3]). Namentlich bei Voll- und Neumond läuft ein reißender Flut- und Ebbeſtrom durch die Paſſage. In derſelben iſt bei der Südweſtſpitze von Jurijer in 5 bis 6 Faden guter Ankergrund. Die Lagune ſelbſt bietet mehrere Ankerplätze. Nach der Sage der Eingeborenen ſoll ehedem

1) Vgl. Meinicke a. a. O. S. 436 (Noten). — 2) Nach Kubary im Journal des Muſeum Godeffroy Heft I. 1873. S. 33; Doane in der Zeitſchrift f. Allg. Erdkunde. N. F. Bd. IX. 1861. S. 218 und Meinicke, die Inſeln des Stillen Oceans Bd. II. 1876. S. 328 geben 20 Inſeln an. — 3) Annalen Bd. X. 1882. S. 149.

auch die Nordoſtſeite einen Durchgang beſeſſen haben; ebenſo gab es am Südende des Eilands Taka vor ungefähr 60 Jahren eine Einfahrt für Kanoes, die jetzt durch das Zuſammenwachſen zweier zu jener Zeit getrennter Inſelchen geſchloſſen iſt [1]). Die Ebon-Inſeln gelten für die beſten von Ralik, wie namentlich das Haupteiland durch reiches Grün ausgezeichnet iſt; ſogar Bananen, Orangen und Feigen ſind oder waren vorhanden [2]). Die Bevölkerung zählt 1000 Seelen [3]).

2. Namerik (oder Namorik, Namurik, Klein-Namo, Baring), ein kleines Lagunenriff mit 2 Inſeln unter 5° 35′ nördl. Br. und 108° 5′ öſtl. L. Gr., von Bond 1792 entdeckt und 19 Meilen nordnordweſtlich von Ebon liegend. Die Lagune iſt nach Weſt zu offen, verbietet jedoch das Ankern, da das Waſſer bis dicht an das Riff zu tief iſt. Im Nordoſten erhebt ſich ein kleiner Korallenſtock in der Lagune. Das Riff iſt mit großen ſchwarzen Steinen beſetzt. Hier iſt die eigentümliche Erſcheinung zu bemerken, daß während der Sommermonate von Mai bis September am Tage das ganze Riff trocken liegt und nur in der Nacht Hochwaſſer iſt, wogegen in den Wintermonaten umgekehrt am Tage Hochwaſſer und in der Nacht Niedrigwaſſer ſtattfindet. Die Inſeln erreichen ungefähr 15 Meter an Höhe. Sie ſind 6 Quadratkilometer groß, gut bewaldet und wohl verſehen mit Früchten. Die Bevölkerung iſt etwa 400 Köpfe [4]) ſtark.

3. Kili (oder Hunter), eine kleine Koralleninſel von $2\frac{1}{2}$ Meilen Länge in der Richtung von Weſtnordweſt nach Oſtſüdoſt unter 5° 43′ nördl. Br. und 169° 9′ öſtl. L. Gr. Sie war früher bewohnt und angebaut, wurde jedoch im November 1874 durch einen Orkan verwüſtet. Landfläche: 2 Quadratkilometer.

1) Doane a. a. O. — 2) Doane a. a. O. — 3) Nach Kuhn in den Annalen Bd. X. 1882. S. 150: 1200—1300. Kubary a. a. O. giebt 800 an. — 4) Nach Kuhn in den Annalen Bd. X. 1882. S. 149: 200—300. Witt in den Annalen Bd. IX. 1881. S. 528 giebt 500 an.

4. Jaluit (oder Yaluit [ſpr. Dſchalut, nach anderer Angabe Scheludſch], Telut, Bonham, Banham, *Isles de la Coquille,* Elizabeth), ein Atoll unter 5° 55′ nördl. Br. und 169° 42′ öſtl. L. Gr., das Patterſon 1809 entdeckte, die wichtigſte Inſel der Marſhall-Gruppe. Die Korallenbank umſchreibt einen Kreis von ungefähr 70 engliſchen Meilen und trägt 55 Inſeln, von denen 34 auf der Oſt- und 21 auf der Weſtſeite liegen. Die Fläche der Inſeln beträgt 90 Quadratkilometer. Die Lagune iſt in der Mitte 17 Meilen breit und ungefähr 27 Meilen lang[1]). Von den Inſeln sind 34 auf die Oſtſeite, 21 auf die Weſtleite verteilt. Der Oſt- und der Südweſtteil des Beckens zeigen eine Anzahl (zuſammen ca. 40) von Korallenſtöcken, auf deren größtem (Cabbenbeck, vor der Südoſtpaſſage) zwei Inſelchen entſtanden ſind. Von den 6 Paſſagen, die zur Lagune führen, ſind die ſüdöſtliche zwiſchen Jabwor (Bonham), der Hauptinſel und Enybor und die ſüdweſtliche zwiſchen Medjerurik und Ai die beſten. Der Nordoſten beſitzt 3 Kanäle. Der erſte, öſtlich von Kinadjang iſt breit und tief, jedoch befinden ſich innerhalb desſelben eine Anzahl flacher Untiefen. Die zweite (mittlere) der nordöſtlichen Paſſagen führt zwiſchen Imrodj und Kinadjang hindurch, iſt etwas ſchmal, aber frei von Untiefen. Die dritte Paſſage, die größte von den dreien, liegt zwiſchen Metjado und Imrodj und iſt ohne gefährliche Untiefen. Im Südteil der Lagune und auch außerhalb derſelben ſind mehrere Ankerplätze geboten: Jaluit gilt für einen der trefflichſten Naturhäfen der Welt. Mit Ausnahme von Pinglag, Ai, Medjerurik, Metjado, Imrodj und Kinadjang ſind die Eilande dieſes Atolls unfruchtbar und ſtellenweiſe wegen der Maſſen ſpitziger Korallen und loſen Steingerölls kaum zu Fuß zu paſſieren. Die

1) Finſch giebt in den Verhandlungen der Geſellſchaft für Erdkunde zu Berlin Bd. IX. 1882. S. 556 die Länge auf 27 Seemeilen und die Breite in der Mitte auf ca. 17 Seemeilen, die Zahl der Inſeln auf 58 an.

Einwohnerzahl betrug 1878: 1006 Menſchen (335 Männer, 398 Frauen, 273 Kinder[1]).

5. Elmore (oder Ailinglaplap [d. i. großes Land], Odia, Oja, Chromtſchenko, Lambert) unter 7° 15′ nördl. Br. und 68° 48′ öſtl. L. Gr. iſt ein großes Atoll von 5—6 Meilen Länge gegen Norden und über 2 Meilen Breite, das Dennet 1797 entdeckte. Mit ungefähr 45 Inſeln iſt das Riff beſetzt, deren größte, Wotja, in der Weſtecke liegt, an welcher man außerhalb der Lagune bei Nord-Oſt-Paſſat in 10 bis 11 Faden Tiefe ankern kann. Die Lagune ſelbſt iſt ein guter Hafen mit geeigneten Ankerplätzen. Auf jeder Seite ſind tiefe Paſſagen, zuſammen 5, vorhanden. Auch dieſe Gruppe wurde im November 1874 von einem Sturm heimgeſucht und hat ſich von deſſen Verheerungen noch nicht erholt. An und für ſich ſind die Inſeln von guter Beſchaffenheit. Die Landfläche beträgt 40 Quadratkilometer, die Einwohnerzahl 220 Seelen[2]).

6. Japwat[3]) (oder Jabwat, Djabwat, Tebot), eine kleine Inſel unter 7° 45′ nördl. Br. und 169° 6′ öſtl. L. Gr., 9 Meilen nordnordöſtlich von der Nordoſtecke Elmores entfernt. Sie iſt ungefähr $^3/_4$ Meilen lang und $^1/_4$ Meile breit, in Süd und Weſt von einem $^1/_4$ Meile breiten Riff, in Nord und Nordoſt von einem $^3/_4$ Meilen breiten Riff eingeſchloſſen und erſtreckt ſich von Südſüdoſt nach Nordnordweſt. Ankergrund giebt es in ihrer Nähe nicht. Der Boden iſt fruchtbar, die Landfläche beträgt 2 Quadratkilometer, die Einwohnerzahl 26 Seelen[4]).

7. Namo (oder Namu, Musquillo, Roß), ein Doppel-

1) Nach Hernsheim, Beitrag zur Sprache der Marſhall-Inſeln. 1880. S. 40. Kapitän v. Werner in den Annalen Bd. VII. 1879 giebt 800 bis 1000, Kuhn in den Annalen Bd. X. 1882: 600 bis 800; Miſſionnar Gulick 1860: 500 an. — 2) Nach Witt in den Annalen Bd. IX. 1881. S. 529. — 3) Für Meinicke Bd. II. 1876 S. 329 iſt die Exiſtenz dieſer Inſel noch unſicher. Nach Annalen Bd. X. 1882. S. 154 liegt ſie unter 7° 37′ nördl. Br. und 168° 45′ öſtl. L. Gr. — 4) Nach Witt in den Annalen Bd. IX. 1881. S. 529.

Atoll in ungefähr 7 Meilen nordweſtlicher Entfernung von Elmore, das unter 7° 48′ nördl. Br. und 168° 20′ öſtl. L. Gr. liegt und 1792 von Bond entdeckt ward. Eine weite, nahezu ringförmige, ſüdöſtliche Lagune iſt mit einer langen und ſchmalen, nordweſtlichen durch eine Art Riffiſthmus verbunden. Um beide Teile liegen 26 Inſeln, deren größere, Muſſekett im Oſten und Leuen im Süden der erſten Lagune zugehören; die Nordweſtecke des Ganzen iſt durch das Eiland gebildet, deſſen Name das Atoll trägt. Nur das ſüdöſtliche Becken iſt für Schiffe zugänglich und zwar nur durch einen kleinen in der Südweſtecke befindlichen Kanal. Ein äußerer Ankerplatz iſt bei Leuen. Die Inſeln ſind 50 Quadratkilometer groß, ſpärlich mit Kokospalmen beſetzt und von 150 Menſchen bewohnt[1]).

8. Lib (oder Lip, Lileb, Princeſſe), eine 1797 von Dennet gefundene Koralleninſel, weſtnordweſtlich unter 8° 19′ nördl. Br. und 167° 28′ öſtl. L. Gr. liegend, welche ein Dreieck darſtellt, deſſen Baſis nach Weſten gekehrt von Nordnordweſt nach Südſüdoſt läuft und deſſen Spitze nach Oſten hin zeigt. Sie beſitzt in der Richtung Oſt nach Weſt $2\frac{1}{4}$ Meilen Länge. Ankergrund iſt nicht vorhanden. An der Weſtſeite iſt das Riff 2 Kabellängen, an der Nordſeite $1\frac{1}{4}$ Meilen, an der Süd- und ebenſo an der Oſtſeite $\frac{3}{4}$ Meilen breit. Die Mitte der Inſel liegt tiefer als ihre Ränder; der Boden iſt ſehr fruchtbar und bietet alle in der Marſhall-Gruppe vorkommenden Erzeugniſſe. Die Bewohnerſchaft beträgt an Zahl 50—60 Menſchen[2]). Flächengröße: 2 Quadratkilometer.

9. Kwadjelinn (oder Kwajalein, Quadelen, Mentſchikoff, Dove, Margaret, Patterſon), eines der größten Atolle[3]) der Welt, wahrſcheinlich vom Schiffe „Ocean“ 1804 zuerſt geſehen. Es iſt nach Nordnordweſt 16 Meilen lang. Das Oſt-

1) Nach Witt a. a. O. — 2) Nach Witt in den Annalen IX. 1881. S. 529. — 3) Kwadjelinn iſt nicht, wie Meinicke a. a. O. S. 330 angiebt, eine Doppel-Lagune (gleich Namo); vgl. Annalen Bd. IX. 1881. S. 529.

riff verläuft, abgeſehen von einer Ausbauchung in der Mitte, nahezu gerade, der Nordweſten läuft in eine ſpitze Ecke aus. Das Weſtriff hat, entſprechend der Ausbuchtung an der Oſtſeite, eine tiefe Einbuchtung. Das Südende (Hauptinſel Kwadjelinn) liegt unter 8° 42′ nördl. Br. und 167° 46′ öſtl. L. Gr. Ungefähr 80 Inſeln und Inſelchen von zuſammen 30 Quadratkilometer Größe ſind um das Becken gereiht; Namui-Roj und ſeine ſüdlichen Nachbarn, zuſammen Ailing-Jappel genannt, ſind die ſchönſten des Atolls. Außer dieſen und der Hauptinſel ſind faſt ſämtliche Inſeln ſandig und voller Korallenſteine, nur mit vereinzelten Kokospalmen bewachſen und nur zeitweiſe von den Eingeborenen bewohnt, welche hier fiſchen und die Fiſche trocknen. Kokospalmen giebt es nur ſpärlich, beſſer gedeiht Arrowroot. Die Nordweſtecke beſitzt faſt gar keine Bäume. Nicht weniger als 25 Paſſagen ermöglichen den Zugang zur Lagune. Die größeren von dieſen ſind: 1. Süd-Paß, 10 Faden tief, zwiſchen Enylapagann und Enybuj. 2. Paſſage ſüdlich von Bigedj, 7 Faden tief. 3. Paſſage zwiſchen Mellu und Enyebing, 10 Faden tief. 4. Paſſage Eru, 9 Faden tief. 5. Paſſage zwiſchen Enymat und Nell, 7 Faden tief. 6. Paſſage zwiſchen Onemak und Illygain, 20 Faden tief, die geeignetſte, um in ſüdnördlicher Fahrt Ailing-Jappel zu erreichen. Für größere Schiffe hat die Lagune 3 Ankerplätze, namentlich unter Kwadjelinn in 15 bis 7 Faden Grund. Ihr ganzer nördlicher Teil ſcheint flacher zu ſein als der ſüdliche. Außerhalb Aidigan (Nordoſten) liegen ſeit Anfang der 70er Jahre 2 Wracks. Die Zahl der Einwohner beträgt nur 200 [1]).

10. Lae (oder Lai, Brown), weſtlich von Kwadjelinn gelegen, unter 8° 58′ nördl. Br. und 166° 27 öſtl. L. Gr., ein kleines Lagunenriff von hufeiſenförmiger Geſtalt und 1 Meile im Durchmeſſer das wahrſcheinlich zuerſt vom Schiffe „Ocean“ 1804 geſehen ward. Von 16 Inſeln iſt

1) Nach Witt a. a. O. S. 530.

das Riff beſetzt. Nur auf der Weſtſeite iſt eine und zwar ſehr kleine Paſſage, $^3/_4$ Meilen von der Lotj-Inſel, geöffnet, die nur 2 Faden Tiefe bei unebenem Grunde hat. Außerhalb der Paſſage kann man in 4 Faden Grund ankern. Die Inſeln ſind 3 Quadratkilometer groß und baumreich. Ungefähr 250 Menſchen [1]) leben hier.

11. Ujae (oder Catharine, Ujamilai, Margaret, Serpent), eine Laguneninſel, die ſich in der Richtung Nordweſt nach Südoſt 20 Meilen weit erſtreckt und unter $8^0$ 57′ nördl. Br. und $166^0$ 7′ öſtl. L. Gr. liegt; ſie iſt 1804 vom Schiffe „Ocean“ entdeckt worden. Auf dem Riffe liegen 14 Inſeln von nur 3 Quadratkilometer Größe, aber großer Ergiebigkeit; die ſchönſten ſind Ujae und Enylamiej. Die Gruppierung derſelben iſt inſofern harmoniſch, als der Hauptinſel Ujae im Südoſten des langen und ſchmalen Riffs eine von gleicher Größe, Enylamiej, im Nordweſten gegenüber liegt; die von erſtgenanntem Eiland nach rechts und links ausgehenden Riffſeiten ſind auf eine weite Strecke inſelfrei, ebenſo wie auch die von Enylamiej auslaufenden leere Bänke darſtellen; verhältnismäßig am dichteſten liegen die Inſeln auf der Oſt- und der Weſtſeite bei einander und auch hier wieder entſpricht der größten im Weſten, Bock, eine von nahezu gleicher Ausdehnung im Oſten, Ebbetju. Was die Paſſagen betrifft, ſo liegen dieſe ſämtlich im Weſten; 2 ſind für Schiffe, 3 nur für Boote geeignet. Die beſte iſt die 4 Meilen von der Inſel Bock gelegene; ſie iſt geräumig und ſtellenweiſe 6, 4 und 3 Faden tief und durch verſunkene Riffe gebildet. Ankerplätze findet man im Innern bei Ujae. Während die Weſtſeite der Lagune voll von Untiefen und kaum für Boote paſſierbar iſt, hat die öſtliche Seite faſt keine ſolchen. Die Bewohnerzahl beläuft ſich auf 300 Seelen [2]).

12. Wottho (oder Woddo, Wotto, Kabahaia, Schantz-Inſeln), ein Atoll im Norden von Ujae, unter $10^0$ 10′ nördl.

1) Nach Witt a. a. O. S. 530. — 2) Nach Witt a. a. O.

Br. und 166° 5′ öſtl. L. Gr., das ſich in nordſüdlicher Richtung ungefähr 4 Meilen weit erſtreckt und an Breite nach Norden allmählich zunimmt. Erſt 1835 wurde es von Schantz entdeckt. Das Weſtriff iſt faſt inſelfrei. In der Nordoſtecke liegt die Hauptinſel Wottho, die beſte der Gruppe und vorzüglich zur Anpflanzung von Kokospalmen geeignet. Die ganze Inſel iſt voll von wellenförmigen Verſenkungen, die in paralleler Richtung mit dem Strande laufen. Bei ihr liegt ein Ankerplatz. Außer dieſem Eilande liegen noch 13 auf dem Riff; das nächſtgrößte iſt Kabben in der Südecke. Zwei Kanäle auf der Weſtſeite geſtatten Küſtenſchiffen den Verkehr mit der Lagune; der ſüdliche derſelben liegt zwiſchen Eirek und Ombelim Sand und hat 4 Faden Grund; ihre Benutzung iſt jedoch durch darin liegende Steine erſchwert, ebenſo wie die nördliche Paſſage, mit 3 Faden Tiefe, ganz mit Steinen angefüllt iſt. Die Landfläche beträgt 10 Quadratkilometer, die Bevölkerungsziffer 25 [1]).

13. Rongerik[2]) (d. i. „kleines Loch“, Kleinrong, Bigini, die eine der auf alten ſpaniſchen Karten Pescadores genannten Inſeln), eine Laguneninſel im Nordoſten von Wottho, liegt unter 11° 24′ nördl. Br. und 167° 35′ öſtl. L. Gr. Sie beſitzt nahezu ringförmige Geſtalt, hält $2^1/_2$ Meilen im Durchmeſſer und 8 Meilen im Umfang. Das Riff iſt mit 12 Inſeln beſetzt, die Südweſtſeite beſitzt keine derſelben; die größten ſind Rongerik im Nordoſten und die derſelben im Weſten gegenüberliegende Bock. Die Lagune hat keine Untiefen und im Weſten ſehr weite

1) Nach Witt a. a. O. S. 531. — 2) Die von uns unter dieſem Namen geſchilderte Gruppe heiſst in den Annalen Bd IX. 1881. S. 531 Rongelap, und umgekehrt. Meinicke a. a. O. S. 330 nennt ſie Ailinginae oder Rongrik. Zweifelsohne aber iſt entſprechend der marſhallaniſchen Wortbedeutung Rongerik die kleinere, Rongelap die gröſsere Gruppe. Ailinginae aber iſt nach Doane in den Annales hydrographiques XXXIV, 40, thatſächlich eine dritte ſüdweſtlich von Rongerik liegende Inſel.

Paſſagen. Der Ankerplatz liegt unter der Inſel Rongerik. Die Bodenbeſchaffenheit iſt gut, namentlich Nüſſe gedeihen hier. Die Bevölkerung beläuft ſich auf 18 Menſchen [1]). Landgröße: 4 Quadratkilometer.

14. Rongelap (oder Rongelab, d. i. „großes Loch", Großrong, Rimsky Korſakoff, die andere der Pescadores) liegt weſtlich Rongerik unter 11° 15′ nördl. Br. und 167° öſtl. L. Gr. und wurde nachweislich zuerſt von Wallis 1767 geſehen. Es iſt eine große Laguneninſel mit zahlreichen, namentlich der Oſtſeite angehörenden Eilanden. Hier ſind die bedeutenderen derſelben Rongelappelap, in der Südoſtecke und weiter nördlich Rongelap. Das öſtliche Riff iſt mehrmals durchbrochen und iſt die zwiſchen Gogan und Enybarrbarr gelegene Paſſage mit 10 Faden Tiefe die beſte. Von hier ab gelangt man in ſüdlicher und weſtlicher Richtung zu dem Ankerplatz. Außerdem ſind noch zwei gute Ankerplätze bei der Inſel Rongelap geboten, der eine ſüdlich, der andere nördlich von einer zwiſchen beiden vorſpringenden Sandſpitze. Die Vegetation iſt ſpärlich. Das Riff an der Seite von Rongelappelap fällt allmählich weg. Die Einwohnerſchaft beträgt 10 Menſchen [2]); die Landgröße 8 Quadratkilometer.

15. Ailinginae, ein kleines ſüdweſtlich von Rongelap von Oſt nach Weſtnordweſt ſich erſtreckendes ſchmales Lagunenriff unter 11° 8′ nördl. Br. und 166° 30′ öſtl. L. Gr., das 7 Inſeln trägt, welche meiſt auf der Südſeite liegen und von denen Knox im Oſten und Sifo im Nordweſten die bedeutendſten ſind. Das Oſtende ſcheint etwas enger zu ſein; das Becken iſt ſeicht, aber fiſchreich. Auf der öſtlichen Inſel giebt es Eiſenholz, im Weſten einige Kokospalmen. Die Inſeln haben 6 Quadratkilometer Fläche, aber keine Bewohner.

16. Bikini (od. Eſchholtz), unter 11° 33′ nördl. Br. und 165° 37′ öſtl. L. Gr., iſt die nördlichſte Inſel von

1) Nach Witt a. a. O. — 2) Nach Witt a. a. O.

Ralik, eine ringförmige Lagunengruppe, die Kotzebue 1825 entdeckt hat. Im Norden iſt die Gruppe offen oder doch nur durch ein geſunkenes Riff von bedeutender Tiefe geſchloſſen. Im Süden iſt in der Mitte des Riffs eine breite Paſſage mit 11 bis 12 Faden Grund geöffnet. Das Land iſt arm an Produkten. Die 14 Inſeln der Bank ſind 10 Quadratkilometer groß und meiſt mit Gebüſch bedeckt. Die 30 Bewohner [1]) leben von Arrowroot, Fiſchen und Muſcheln.

17. Eniwetok (oder Enywetok, Browns range), ein drei Grade weſtlich Bikini unter 11° 40′ nördl. Br. u. 162° 15′ öſtl. L. Gr. liegendes Atoll, das wir noch zu den Marſhall-Inſeln [2]) rechnen. Es ward 1794 von Butler entdeckt. Die Form iſt nahezu rund, die Länge beträgt 5 Meilen gegen Norden, die Breite 6½ Meilen, der Umfang ungefähr 19 Meilen. Die Gruppe hat ungefähr 30 kleine flache Inſeln mit 6 Quadratkilometer Fläche, von denen der Entdecker der öſtlichſten und der nördlichſten die Namen Parry und Arthur gab; ſie ſind mit Sträuchern und Bäumen bedeckt, unter denen aber Brotfrucht fehlt. Drei Kanäle führen in die Lagune. Nur Walfiſchfänger verkehren mit dieſer Gruppe, die von ungefähr 40 Menſchen [3]) bewohnt iſt.

18. Ujilong (oder Ujelang, Providence, Areciſos, James, Morning star, Kewley) unter 9° 45′ nördl. Br. und 161° 3′ öſtl. L. Gr., ein ovales und ſchmales, in der Form Ailinginae ähnelndes Atoll, das ſich ungefähr 24 Meilen lang in der Richtung von Oſtſüdoſt nach Weſtnordweſt zieht.

---

1) Nach Witt a. a. O. S. 533. — 2) Nach dem Vorgang Meinickes a. a. O. S. 331. Zum deutſchen Schutzgebiet gehören Eniwetok und das noch weſtlicher gelegene Ujilong nicht mehr, da nach dem Abkommen zwiſchen Deutſchland und Spanien über die Karolinen vom 17. Dez. 1885 der 164° öſtl. L. Gr. als Oſtgrenze der ſpaniſchen Anſprüche feſtgeſetzt wurde. Die beiden genannten Gruppen fallen daher politiſch zu den Karolinen, und als die weſtlichſte deutſche Marſhall-Inſel muſs Bikini gelten. — 3) Nach Witt a. a. O.

Nachweislich wurde es zuerſt 1811 von dem engliſchen Schiffe „Providence“ geſehen; den Namen[1]) Arecifos vermerken aber ſchon ſpaniſche Karten des 16. Jahrhunderts für eine Inſel im weſtlichen Teil des Ozeans. Die Gruppe beſteht aus 13 Inſeln von nur 1 Quadratkilometer Größe und einigen Sandbänken. Die Hauptinſel Ujilong liegt im Oſten. Die Lagune iſt voll von Untiefen. Von den zwei Paſſagen (im Süden) iſt die öſtliche oder kleine Paſſage zwar rein, aber ſchmal und $2\frac{1}{2}$ Faden tief. Die weſtlichere oder Hayes-Paſſage iſt breiter, hat 4 Faden Tiefe vor dem Eingang, aber im Innern eine Untiefe. In der Lagune giebt es einen Ankerplatz im Oſten in einer Entfernung von 3 Kabellängen vom Riff und in 9 bis 10 Faden Grund. Außer der Lagune iſt kein Ankergrund vorhanden. Die Gruppe erzeugt vorzüglich Kokospalmen und zählte 1878 nur 6 Bewohner[2]).

## Klima, Pflanzen- und Tierwelt.

Der Europäer hat vom marſhallaniſchen Klima keinerlei Unzuträglichkeiten zu erwarten. Kühlende Seewinde, die in einem fort wehen, mäßigen die Hitze der Tropen. Vorherſchend iſt der Oſtwind; der Regel nach ſetzt der Nordoſt-Paſſat Mitte November ein und weht friſch durch bis Mitte Februar, worauf er flau wird und im Juli und Auguſt in leichten Oſt- bis Oſtſüdoſtwind mit Windſtillen übergeht. Die drei folgenden Monate, mitunter, wenn der Paſſat verſpätet erſcheint, die erſte Dezemberhälfte, ſind meiſt von unregelmäßiger Witterung eingenommen. Die Winde des Oktobers und Novembers ſteigern ſich häufig zu verheerenden Orkanen, denen meiſt plötzliche Windſtillen folgen. Gewitter-, Wind- u. Waſſerhoſen ſind dann

1) Meinicke in der Zeitſchrift f. Allg. Erdkunde N. F. Bd. 15. 1863. S. 393. — 2) Nach Witt a. a. O.

häufige Erſcheinungen [1]). Regen führen alle Monate von März bis Oktober mit ſich.

Otto Finſch hat in den Jahren 1879 und 1880 auf Jaluit meteorologiſche Beobachtungen angeſtellt, die von beſonderem Werte ſind, da ſie faſt ein volles Jahr umfaſſen, und die wir nach dem Auszuge [2]) aus ſeinem Wetterbuch hier folgen laſſen:

| | Jan. | Febr. | März. | April. | Mai. |
|---|---|---|---|---|---|
| Jahr . . . . . | 1880 | 1880 | 1880 | 1880 | 1880 |
| Zahl d. Beobchtgstage. | 31 | 15 | 3 | 30 | 31 |
| Temperatur . 8 Uhr | 27,5 | 27,6 | — | 27,7 | 27,8 |
| „ . 1 Uhr | 28,9 | 29,5 | — | 29,5 | 29,3 |
| „ . 7 Uhr | 27,4 | 27,5 | — | 27,9 | 27,8 |
| „ Maximum | 30,6 | 31,2 | — | 32,1 | 31,2 |
| „ Minimum | 25,2 | 26,2 | — | 25,6 | 25,6 |
| Winde . . . . . | ONO | ONO | — | ONO | OONO |
| Regentage . . . . | 17 | 10 | — | 21 | 28 |
| Gewitter (G.) u. Wetterleuchten (W.) | 1 G | 1 W. | — | 1 G. | 1 W. |

„Der erſte Anblick von Atollen, namentlich das allmähliche Auftauchen derſelben, von den heckenartig ausſehenden Spitzen der Palmen bis zum deutlichen Erkennen der anſcheinend dicht geſchloſſenen Palmenwälder, an deren Fuße eine mächtige Brandungswelle, gleich dem weißen Rauch einer Lokomotive hinfauſt, macht auf den Neuling einen ungemein anziehenden Eindruck. Derſelbe verliert ſich indes bei der näheren Bekanntſchaft, denn man überzeugt ſich nur zu bald von der großen Armut, welche ſowohl Fauna als Flora bieten“ [3]). Es iſt in der Pflanzenwelt mehr eine Armut an Arten als an Individuen, die hier hervortritt; denn gerade der dürre ſandige

1) Nach Kapitän Witt in den Annalen Bd. IX. 1882. S. 534 f. — 2) Nachrichten für und über Kaiſer Wilhelms-Land und den Bismarck-Archipel. Heft IV. Oktober 1885. S. 28. — 3) Finſch in den Verhandlungen der Geſellſchaft für Erdkunde zu Berlin. Bd. IX. 1882. S. 556.

Boden iſt die natürliche Heimat der Kokospalme, die in verhältnismäßigen reichen Beſtänden vorkommt. Finſch[1]) ſchätzt die Zahl der Arten auf nicht mehr als 60; 59 hatte ſchon Chamiſſo gefunden, von denen 7 zu den angebauten gehörten. Nach Norden zu verringert ſich in der Gruppe, indem der allgemeine Vegetationscharakter der gleiche bleibt, die Zahl der Pflanzengeſchlechter; früher

| Juni. | Juli. | Aug. | Sept. | Okt. | Nov. | Dez. |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1880 | 1880 | 1879 | 1879 | 1879 | 1879 | 1879 |
| 30 | 20 | 12 | 30 | 31 | 20 | — |
| 27,6 | 27,6 | 28,5 | 28,0 | 28,2 | 27,8 | — |
| 29,5 | 29,1 | 30,0 | 30,2 | 29,6 | 29,1 | — |
| 27,8 | 27,8 | 28,3 | 28,1 | 28,0 | 27,6 | — |
| 31,5 | 31,9 | 32,5 | 32,5 | 32,5 | 31,2 | — |
| 25,0 | 25,6 | 26,9 | 25,6 | 26.2 | 26,2 | — |
| OONO | OONO | O | O | wechſ. | O | — |
| 23 | 13 | 11 | 20 | 18 | 14 | — |
| 1 W. | 2 G. 1 W. | 1 G. 1 W. | 1 G. | 2 G. 1 W. | 1 G. | — |

auch die Zahl der Individuen. Seitdem aber die faulen Bewohner der von Natur aus reicheren und ergiebigeren, vom Regen mehr begünſtigten, ſüdlichen Inſeln durch Vernachläſſigung der Pflege und im Intereſſe des Verkaufs unbedachtſam übertriebene Ernten an Ertrag verloren, muß der Norden als pflanzenreicher gelten. Wir kennen den allgemeinen Charakter der Vegetation bereits aus der Erörterung über die mikroneſiſche Flora überhaupt. Alle für die niedrigen Koralleninſeln kennzeichnenden Pflanzen ſind zu finden. In Kokos und Pandanus gipfelt die Flora auch der Marſhall-Inſeln. Nur eine einzige Pflanzenform iſt der Gruppe eigentümlich: Die von Chamiſſo in Ratak ſehr häufig gefundene Soulamea amara, welche der molukkiſchen Flora zugehört. Von höchſter Wichtigkeit iſt der wild wachſende Pandanus odoratissimus, da er die

1) A. a. O.

Hauptnahrung liefert und den Kokos für Verkauf und Ausfuhr übrig läßt. Er begnügt ſich mit dem dürrſten Sande, wo erſt der Pflanzenwuchs beginnt, und macht ſich auch darin nützlich, daß er den Grund ſeiner Umgebung beſſert durch die vielen Blätter, die er abwirft. Zwanzig Abarten mit veredelter Frucht, bemerkt Chamiſſo[1]), werden von den Eingeborenen durch Kultur erzielt und durch Ableger fortgepflanzt. Ihr Samen bringt die Urform der Art (Eruan) wieder hervor. Den Kokos, (Ni) macht die Trank und Speiſe, Gefäße und Öl für den häuslichen Gebrauch ſowie Baſt und Schnüre liefernde Nuß und am meiſten ihr Verkaufswert ſchätzbar. Etwa 10 Arten von Cocos nucifera kommen vor und unterſcheiden ſich nur durch ihre Nüſſe. Auffallend iſt der Anbau einiger Arten Taro oder Arum (Arum esculentum, A. macrorhizon, A. sagittifolium), der ſonſt weicheren Boden (Moorgrund) und mehr ſüßes Waſſer verlangt, als dieſe Inſeln bieten können. Bananen kommen auf den mittleren und ſüdlichen Inſeln vor; ebenſo Rhizophora gymnorhiza; Chamiſſo ſah die Bananen nur auf Aur Früchte tragend. Der Miſſionar Doane[2]) aber berichtet von Ebon, daß man ſie um die Taro-Anlagen herum antrifft; ihr Anbau hat ſich alſo erweitert. Zwei Arten des Brotfruchtbaumes, Artocarpus incisa und Artocarpus integrifolia giebt es namentlich auch auf den ſüdlichen Eilanden; ſie kommen hier ſogar beſſer fort als auf den hohen Karolineninſeln; nach Norden zu werden ſie weniger zahlreich und kleiner. Ihr Holz nimmt man gerne zum Kiel der Schiffe; auch liefern ſie ein Harz, das mehrfach in Anwendung kommt. Nur eine einzige Abart dieſes Baumes iſt hier zu finden, die wenig von der Urform abgewichen iſt; ihre Frucht iſt klein und die Samenkörner darin öfters ausgebildet. Die vorzüglichen Baſt liefernde Böhmeria, ein Strauch aus der Familie der Neſſel, ferner Calophyllum Inophyllum, Hernandia sonora, Dodo-

1) Bei Kotzebue, Entdeckungsreiſe. 1821. Bd. III. S. 110 ff. — 2) Zeitſchrift für Allgemeine Erdkunde. N. F. Bd. XI. 1861. S. 217.

naea viscosa (eine Orangenart), Cordia Sebestena, ein Cerbera u. a. werden nach Norden immer ſeltener oder fehlen ganz. Zu den verbreitetſten Pflanzen ſind Cassyta filiformis, Tournefortia sericea, Boerhavia hirsuta, Guettardia speciosa, Morinda citrifolia, Pemphis acidula, ein Lythrum, Scaevola Koenigii, Suriana maritima, Terminalia moluccana, Triumfetta procumbens u. a. zu rechnen. Mehrere von ihnen ſieht man mitunter als Zierpflanzen an den Wohnungen der Eingeborenen angebracht; auch erſcheinen ſie (z. B. die Guettardia speciosa) als Schmuck in den Haaren und Ohren. Cassyta und Triumfetta, zwei kriechende Pflanzen überziehen auch den dürrſten Sandboden; ſie liefern braunen, von den Eingeborenen in ihrer Kleidung verwendeten Baſt.

Die Meerespflanzen ſind ſelten. Chamiſſo fand nur einen Fucus und zwar eine Art dieſes Geſchlechts, die eben ihm ihre Entdeckung und ihren Namen (radaccensis) verdankt. „Das Meer“, ſagt unſer Botaniker, „wirft auf die Riffe von Ratak nordiſche Fichtenſtämme und Bäume der heißen Zone (Palmen, Bambus) aus.“ Das Meer bringt ihnen auch fremden Samen und fremde Früchte. Die Samen haben durch ihre Waſſerwanderung die Keimfähigkeit meiſt noch nicht eingebüßt. Chamiſſo hatte oft Gelegenheit, das den Inſeln von fernher zugedachte Geſchenk dem Schoße der Erde anzuvertrauen. Er fand unter ſolchen Ankömmlingen die Früchte der Nipapalme und von Pandanusarten, die nur auf den größeren im Weſten gelegenen Inſeln vorkommen, ferner die der Baringtonia speciosa, der Aleurites triloba und anderer Bäume, die der gemeinſamen Flora Polyneſiens angehören und deren nächſte Heimat er auf den Marianen angetroffen hatte. Meiſt ſind die anſchwimmenden Sämereien baumartige oder rankende Schotenpflanzen, die überall in den Tropen von gleicher Häufigkeit ſind. Oft trifft man darunter den Samen der Guilandina Bonduc; die Pflanze ſelbſt hat Chamiſſo nur einmal, auf der Gruppe Woche und zwar auf einer unter dem Winde gelegenen Inſel gefunden. Es iſt That-

ſache, daß Samen, die mit der Flut über das Riff getragen werden und auf die innere Seite einer Inſel unter dem Winde kommen, günſtigere Entwickelungsbedingungen (mehr Schutz, beſſere Erde u. ſ. w.) antreffen als diejenigen, welche von der Brandung auf die Außenſeite der Inſel ausgeworfen werden.

Noch größere Armut kennzeichnet die Tierwelt, die weder eigentümliche Vögel[1]) noch eigentümliche Säugetiere beſitzt. Von erſteren fand Finſch 20 Arten, wovon die meiſten Zugvögel ſind; ein einziger Landvogel, die in der Südſee weit verbreitete Columba Kurukuru oder Columba pacifica, iſt darunter; sie kommt nur auf Inſeln, wo der Brotfruchtbaum gedeiht, in ſpärlicher Anzahl vor. Eine Kukuksart ſoll es auf Ebon geben[2]). Das (eingeführte) Haushuhn trifft man in verwildertem Zuſtande, ebenſo ſind Enten vorhanden. Von Waſſervögeln hauſt ein kleiner, weißer Reiher (Ardea jugularis) hier, der in Ratak mitunter gezähmt zu treffen iſt, ferner Strandläufer, der Tropikvogel, der Fregattvogel u. a. In größerer Zahl (in der Nähe der Brandung) ſieht man nur den Anous stolidus, der z. B. auf Dagelap, der nördlichſten Inſel von Aur, ebenſo wie Anous melanogenys große Brutkolonieen beſitzt. Von Säugetieren giebt es nur unſere beiden europäiſchen, von Schiffen eingeführten Rattenarten, ferner Hunde, Schweine und Katzen. Die Reptilien ſind nur in Eidechſen und zwar in 8 Arten vertreten, worunter ein Gecko und ein Ablepharus ſind. Häufiger ſind Inſekten vorhanden. So zählt man von Schmetterlingen 14 Arten, worunter zwar nur einer, aber in nie geahnter Weiſe variierender Tagfalter ſich befindet („in ſeiner Variabilität ein wahres Phänomen“); die gewöhnliche europäiſche Fliege findet man in großen Mengen, auch einige Moskitoarten, daneben (ungefährliche) Skorpione (Scorpio Australasiae)

1) Finſch, Ornithological Lettres from the Pacific in The Ibis 1880 bis 1882. — 2) Doane in der Zeitſchrift für Allgemeine Erdkunde. N. F. Bd. XI. 1861. S. 217.

und Skolopendren (Scolopendra morsitans). Die Eingeborenen ſind namentlich von einem Pediculus beläſtigt. An Käfern haben wir 16 Arten zu verzeichnen; wenige Zweiflügler, Heuſchrecken und Libellen ſind darunter. Die Fauna des die Marſhall-Inſeln umgebenden Meeres bietet einen unerſchöpflichen Reichtum. Seltener ſind Walfiſch und Delphin; häufig der Kaſchelot. Kleinere Fiſche, mit mannigfacher Färbung bedacht, giebt es in ungezählten Arten und Individuen; viele derſelben ſind giftig. Mollusken, Kruſtazeen, Radiaten und Zoophyten bevölkern in reicher Artenverſchiedenheit und Menge die Riffe und das Waſſer.

## Das Volk.

Der Name Ratak war jedenfalls bekannter in Deutſchland als jetzt, zu der Zeit als Chamiſſo eines weiteren Leſerkreiſes ſich erfreute. Er ſah ein „werdendes Volk“ in den Marſhallanern und „fortſchreitende Kultur“. Und doch berichten ſeine Nachfolger das Gegenteil. Wohl mögen unſere Inſulaner ein kräftigeres Volk zu Chamiſſos Zeit geweſen ſein, unbelehrt und unverdorben von den Weißen. Aber häufig hat in Chamiſſo doch der Philanthrop geſehen und nicht der kühldenkende Beobachter, der Dichter beſchrieben und nicht der Forſcher. Er hielt ſich wenig geeignet für die Welt, zur Natur zog es ihn und zu den Menſchen der Natur, raſch gewann er die Inſulaner lieb und manches mag er unter ihnen gefunden haben, was ſeinem Ideal nicht allzu ferne lag. So ward ſeine Darſtellung mitunter idealiſiert. Trotzdem ſind dieſe Mitteilungen (mit denen Kotzebues) die erſten bemerkenswerten Beiträge zur Ethnographie der Marſhall-Gruppe, ja die Grundlage derſelben und wir ſtehen nicht an, den Schluß eines die Bewohner Rataks behandelnden Aufſatzes[1]), den er für das Reiſewerk Kotzebues geſchrie-

1) Kotzebue, Entdeckungsreiſe in die Südſee und nach der Berings-Straſse. 1821. Bd III. S. 116 ff.

ben, hier einzuſetzen, zumal derſelbe zu den am wenigſten bekannten Arbeiten Chamiſſos gehört. Er ſchreibt:

„Wir lernten zuerſt und hauptſächlich auf der Gruppe Otdia [Woche] das muntere Volk von Ratak kennen. Die Menſchen, die uns freundlich einladend entgegen kamen, ſchienen uns eine Zeitlang im Gefühl unſerer Überlegenheit zu ſcheuen. Die Häuptlinge bewieſen den ſtärkeren Mut, die größere Zuverſicht. Vertrauen machte unſere Freunde nie zudringlich, nie überläſtig. Die Vergleichung unſeres überſchwenglichen Reichtums und ihrer Dürftigkeit erniedrigte ſie nie zum Betteln, verführte ſie ſelten zum Diebſtahl, ließ ſie nie die Treue brechen, wo ihnen getraut ward. Wir durchwanderten täglich einzeln, ohne Waffen die Inſeln, ſchliefen bei weggelegten Schätzen (Meſſer, Eiſen) unter ihren Dächern, entfernten uns auf längeren Zügen auf ihren Booten und vertrauten ihrer Geſinnung, wie wir bei uns dem wachenden Schutze der Geſetze vertrauen. Wir tauſchten mit ihnen, von ihnen zuerſt aufgefordert, unſere Namen. Die Menſchen kamen uns, wo wir erſchienen, gaſtfreundlich entgegen und reichten uns Kokosnüſſe dar. Wir handelten auf Otdia nicht, wir beſchenkten und wurden beſchenkt. Einzelne ſchienen zu geben eine gleiche Luſt zu haben als wir und brachten uns noch mit feiner Sitte Geſchenke, wenn Gegengeſchenke nicht mehr zu erwarten waren. Andere betrugen ſich eigennütziger. Wo unerhörte Ereigniſſe nie überdachte Verhältniſſe herbeiführen und die Sitte ſchweigt, muß der eigentümliche Charakter der Menſchen ſich ſelbſtändig offenbaren. Die Frauen verhielten ſich ſchamhaft und zurückhaltend, ſie entfernten ſich, wo wir uns zuerſt zeigten, und kamen nur in dem Schutze der Männer wieder. Gegen unſere kleinen Geſchenke, Ringe, Glasperlen, die ſie weniger als wohlriechende Holzſplitter von engliſchen Bleiſtiften zu ſchätzen ſchienen, reichten ſie uns mit zierlicher Art den Schmuck, den ſie eben trugen, dar, ihre Muſchel- und Blumenkränze. — Kein Weib von Ratak iſt je an unſeren Bord gekommen.

Uns trat überall das Bild des Friedens bei einem werdenden Volke entgegen, wir ſahen neue Pflanzungen, fortſchreitende Kultur, viele aufwachſende Kinder bei einer geringen Menſchenzahl, zärtliche Sorgfalt der Väter für ihre Erzeugten, anmutige leichte Sitten, Gleichheit im Umgang zwiſchen Häuptlingen und Mannen, keine Erniedrigung vor Mächtigeren und bei größerer Armut und minderem Selbſtvertrauen keine der Laſter durchblicken, welche die Völkerſchaften des öſtlichen Polyneſiens entſtellen.

Wir erfuhren zuerſt auf Aur, daß dieſe kümmerlich ſich nährenden Menſchen auch ihre Kriege führen, daß Herrſch- und Eroberungsſucht auch über ſie dieſen Fluch gebracht. Sie forderten uns auf, mit unſeren furchtbaren Eiſen (die verderblichere Wirkung anderer Waffen hatten ſie durch uns nicht kennen gelernt) in ihre blutigen Fehden wie Schickſalsmächte einzugreifen.

Der gewaltige Lamari iſt von Meduro [Majuro] ausgegangen, ſich alle nördlicheren Infelgruppen Rataks mit den Waffen zu unterwerfen. Er herrſcht nun über Aur, Kaben [Maloelap] und den Norden der Kette und hat auf Aur ſeinen Sitz. Die von Meduro und Arno führen gegen ihn und ſein Reich den Krieg. Ihre Streifzüge auf dreißig Booten, jedes mit ſechs bis zehn Menſchen bemannt, haben ſich bis Otdia erſtreckt. Der neuliche Kampf auf Tabual [Stobual, Infel von Aur] hat vier Menſchen das Leben gekoſtet, dreien von Seiten Meduros, einem von Seiten Aurs. In einem früheren Kriegszug waren auf derſelben Inſel gegen zwanzig von jeder Seite geblieben.

Lamari bereiſte zu Anfang von 1817 die Inſeln eines Gebiets, ſein Kriegsgeſchwader, eben auch an dreißig Boote ſtark, auf Aur zuſammen zu berufen, von wo aus er gegen Meduro ziehen wollte. Wir erwarteten dieſen Fürſten auf Eilu [Ailuk] anzutreffen, er war bereits auf Udirick [Utirick], bei welcher Gruppe er uns in ſeinem Boote auf offener See beſuchte. Als wir gegen das Ende desſelben Jahres nach Otdia wiederkamen, war die Kriegsmacht in Aur

verſammelt. Lamari hatte die Inſel Meſid [Mejit] verfehlt und — auf andere Gruppen verſchlagen — Verzicht auf die Verſtärkung geleiſtet, die er von daher zu erwarten hatte.

Wir werden, was uns von der Religion, der geſelligen Ordnung, den Sitten und Bräuchen unſerer Freunde kund geworden, ausführlich berichten. Die Bewohner von Ratak verehren einen unſichtbaren Gott im Himmel und bringen ihm ohne Tempel und Prieſter einfache Opfer von Früchten dar. In der Sprache bedeutet Jageach Gott, der Name des Gottes iſt Anis. Bei zu unternehmenden Kriegen und ähnlichen Gelegenheiten finden feierliche Opfer ſtatt; die Handlung geſchieht im Freien. Einer aus der Verſammlung, nicht der Chef, weiht dem Gott die Früchte durch Emporhalten und Anrufen; die Formel iſt: *Gidien Anis mne jeo*; das letzte Wort wiederholt das verſammelte Volk. Wenn ein Hausvater zum Fiſchfang ausfährt oder etwas ihm Wichtiges unternimmt, ſo opfert er unter den Seinen. Es giebt auf verſchiedenen Inſeln heilige Bäume, Kokospalmen, in deren Krone ſich Anis niederläßt. Um den Fuß eines ſolchen Baumes ſind vier Balken im Viereck gelegt. Es ſcheint nicht verboten zu ſein, in den Raum, den ſie einſchließen, zu treten, und die Früchte des Baumes werden von den Menſchen gegeſſen.

Die Operation des Tatuierens ſteht auf Ratak in Beziehung zu dem religiöſen Glauben und darf ohne gewiſſe göttliche Zeichen nicht unternommen werden. (Unſere Freunde weigerten ſich ſtets unter verſchiedenen Vorwänden uns dieſe Zierde zu erteilen. Sie ſchützten uns oft die bedenklichen Folgen, das Aufſchwellen der Glieder, das ſchwere Erkranken vor. Einſt beſchied ein Chef auf Aur einen von uns, die Nacht bei ihm zuzubringen, daß er ihn am Morgen tatuiere; am anderen Morgen wich er wiederholt der Zudringlichkeit ſeines Gaſtes aus.) Die, welche tatuiert zu werden begehren, bringen die Nacht in einem Hauſe zu, auf welches der Chef, welcher die Operation vollziehen ſoll, den Gott herabbeſchwört; ein vernehmbarer

Ton, ein Pfeifen ſoll ſeine Zuſtimmung kundgeben. Bleibt dieſes Zeichen aus, ſo unterbleibt auch die Operation. Daher ſie an etlichen nie vollführt wird. Im Fall der Übertretung würde das Meer über die Inſeln kommen und alles Land untergehen. Vom Meere bedroht wohlbekannte Gefahr alle niederen Inſeln und der religiöſe Glaube verhängt oft dieſe Rute über die Menſchen. Dagegen helfen aber Beſchwörungen. Kadu[1]) hat auf Ratak das Meer bis an den Fuß der Kokosbäume ſteigen ſehen, aber es wurde bei Zeiten beſprochen und trat in ſeine Grenzen zurück. Er nannte uns zwei Männer und ein Weib, die auf Ratak dieſe Beſchwörung verſtehen.

Die wüſte Inſelgruppe Bygar [Bikar] hat ihren eigenen Gott. Der Gott von Bygar iſt blind, er hat zwei junge Söhne Namens Rigabuil und die Menſchen, die Bygar beſuchen, nennen einander, ſo lange ſie da ſind, Rigabuil, damit der blinde Gott ſie für ſeine Söhne halte und ihnen Gutes thue. Anis darf auf Bygar nicht angerufen werden, der Gott würde den, der es thäte, mit ſchwerer Krankheit und mit Tod ſchlagen. Unter einem Baume von Bygar werden Opfer von Früchten, Kokos

1) Kadu, ein Eingeborener von der Karolineninſel Wolea war nach Aur verſchlagen worden, wo er als vielgereiſter und erfahrener Mann vier Jahre lebte und in hohem Anſehen ſtand, als ihn Kotzebue und Chamiſſo kennen lernten, deren Freund er ward. Der letztere nennt ihn einen der ſchönſten Charaktere, die er getroffen, einen der Menſchen, die er am meiſten geliebt, und eine wiſſenſchaftliche Autorität über Mikroneſien, deren Schüler er wurde. Er rühmt ihm Gemüt, Verſtand, und Witz nach; er war gelehrig, wißbegierig und erfaßte mit offenem Sinn, was man von europäiſchen Sitten, Bräuchen und Künſten ihm mitteilte. Es gebrach ihm nicht an Phantaſie und er verſtand gut zu erzählen. Freigebigkeit, Dankbarkeit und Schamhaftigkeit zeichneten ihn aus. Er verabſcheute Krieg und Mord, obwohl er nicht feig war. Sein Kind liebte er zärtlich; nicht minder ſeine Heimatinſel. Kadu begleitete die Expedition nach Unalaſchka und ward ſpäter auf Woche zurück gelaſſen. Wahrſcheinlich iſt er ermordet worden. In Geographie und Ethnographie verdankte man ihm durch Vermittelung Chamiſſos und Kotzebues manche Bereicherung der Kenntniſſe.

u. ſ. w. dargebracht. Daß in die Gruben Waſſer quelle, helfen wohl und ohne Fehl ausgeſprochene Beſchwörungsformeln; denn iſt der Erfolg ungünſtig, ſo iſt etwas verſehen worden und die Worte wurden nicht recht geſagt. Es iſt überall wie bei uns. (Als Beiſpiel der Glaube an die Arznei, der letzte, woran der Ungläubige noch hängt.) Bei Bygar dürfen die Haifiſche dem Menſchen nichts thun, Gott läßt es nicht zu. Von allen Gruppen Rataks aus wird Bygar über Udirick beſucht, nur die aus Eilu dürfen es nicht unmittelbar. Sie müſſen einen Monat auf Udirick verweilen, bevor ſie hinfahren, und müſſen nach der Rückkehr einen anderen Monat auf derſelben Gruppe verharren, bevor ſie von dem mitgebrachten Vorrat genießen. — Dieſer Vorrat beſteht in Fleiſch von Vögeln und Schildkröten, welches erſt gebacken und ſodann an der Sonne getrocknet worden. Der Gebrauch des Salzes iſt auf Ratak unbekannt.

Die Ehen, die Beſtattung der Toten, die Gelage, die bei verſchiedenen Gelegenheiten angeſtellt werden, ſcheinen außer Beziehung mit der Religion zu ſein. Über den Begriff der Fortdauer nach dem Tode iſt es uns nicht geglückt, uns mit Kadu zu verſtändigen.

Obgleich den Häuptlingen keine beſondere Ehrfurchtsbezeigung gezollt wird, ſo üben ſie doch über alles Eigentum ein willkürliches Recht. Wir ſahen ſelbſt von uns beſchenkte Häuptlinge gegen Mächtigere unſere Gaben verheimlichen. Sie ſcheinen in mehreren Graden einander untergeordnet zu ſein, ohne daß wir recht dieſe Verhältniſſe durchſchauen gekonnt. Rarick war der mächtigſte auf Otdia, ſein Vater Saur-aur, vielleicht der wirkliche Häuptling der Gruppe, lebte auf Aur. Rarick und ſein Sohn, ein Knabe von ungefähr zehn Jahren, trugen allein etliche Streifen von Pandanusblättern, worin Knoten genüpft waren, um den Hals und es ſchien ein Vorrecht zu ſein. Wir haben ähnliche Streifen in Häuſern von Häuptlingen hängen ſehen, die, wie gedörrte Fiſchköpfe, unreife

Kokos und Steine, das Ausſehen geweihter Gegenſtände hatten. Die Erbfolge iſt nicht unmittelbar von dem Vater auf den Sohn, ſondern von dem älteren Bruder auf den jüngeren, bis nach Ableben aller der erſtgeborene Sohn des erſten wieder an die Reihe tritt. — Frauen ſind ausgeſchloſſen. — Wo ein Chef auf eine Inſel anfährt, wird von ſeinem Boote aus ein Zeichen gegeben und ſeinen Bedürfniſſen wird ſofort mit dem beſten Vorhandenen zuvorgekommen. Dieſes Zeichen giebt, wer am Vorderſchiffe ſich befindet, indem er den rechten Arm ſchwenkt und ruft. Dieſes wurde, wo Offiziere der Expedition auf Booten der Eingeborenen fuhren, auch beobachtet. Die Häuptlinge zeichnen ſich durch freiere Bewegungen in ihrem Gange aus, die der gemeine Mann nicht nachahmen darf.

Zum Kriege berufen die Fürſten ihre Mannen, der Häuptling jeglicher Gruppe ſtößt mit ſeinen Booten zu dem Geſchwader, man unternimmt mit vereinter Macht eine feindliche Gruppe zu überfallen, man landet. Nur auf dem Lande wird gekämpft. Die Weiber nehmen Anteil an dem Kriege, nicht nur wo es dem Feinde auf eigenem Boden zu wehren gilt, ſondern auch beim Angriff und ſie machen auf dem Geſchwader, obgleich in Minderzahl, doch einen Teil der Kriegsmacht aus. Die Männer ſtehen in der Schlacht voran. Ihre Waffen ſind zum fernen Kampf: die Schleuder, die ſie ohne Geſchick handhaben, und ein an beiden Enden zugeſpitzter Stab, der, im Bogen geſchleudert, wie der Durchmeſſer eines rollenden Rades ſich in der Luft ſchwingt und mit dem Ende, womit er voranfällt, ſich einbohrt; zum nahen Kampf: der Wurfſpieß, ein fünf Fuß langer Stock, der geſpitzt und mit Widerhaken oder Haifiſchzähnen verſehen iſt; wir haben ein kurzes krummes hölzernes Schwert, deſſen beide Schärfen mit Haifiſchzähnen verſehen ſind, nur auf Meſid geſehen. Die Weiber bilden unbewaffnet ein zweites Treffen. Etliche ihrer rühren auf Geheiß des Führers die Trommeln, erſt in langſamem abgemeſſenen Takt (*Ringeſipinem*), wenn von fern die Streiter Wurf

auf Wurf wechſeln, dann in verdoppelten raſchen Schlägen (*Pinneneme*), wenn Mann gegen Mann im Handgemenge ficht. Die Weiber werfen Steine mit der bloßen Hand, ſie ſtehen im Kampfe ihren Lieben bei und werfen ſich ſühnend und rettend zwiſchen ſie und den obſiegenden Feind. Gefangene Weiber werden verſchont, Männer werden nicht zu Gefangenen gemacht. Der Mann nimmt den Namen des Feindes an, den er in der Schlacht erlegt. Eingenommene Inſeln werden aller Früchte beraubt, aber die Bäume werden geſchont.

Die Ehen beruhen auf freier Übereinkunft und können, wie geſchloſſen, auch aufgelöſt werden. Ein Mann kann mehrere Weiber haben. Das Weib iſt die Gefährtin des Mannes und es ſcheint in billigem Verhältnis zu dem Haupt der Familie ſich ihm ſelbſtändig und frei unterzuordnen. Beim Wandern gehen die Männer beſchützend voran und die Weiber folgen ihnen. Wo geſprochen wird, reden die Männer zuerſt, die Weiber nehmen, aufgefordert, Anteil am Geſpräch und auf ſie wird gehört. Im Frieden iſt ihnen bloß, was wir weibliche Arbeiten nennen, auferlegt. Die Trommel, die in allen die Freude erweckt, iſt in ihrer Hand. Unverheiratete genießen unter dem Schutze der Sitte ihrer Freiheit. Das Mädchen bedingt ſich Geſchenke von dem Manne aus — aber der Schleier der Schamhaftigkeit iſt über alle Verhältniſſe, die beide Geſchlechter vereinigen, gezogen. Wir bemerken, daß die ſelbſt unter Männern auf den Karolinen, wie auf den Inſeln des öſtlichen Polyneſiens übliche Liebkoſung durch Berührung der Naſe auf Ratak nur zwiſchen Mann und Weib und nur im Schatten, worin Vertraulichkeit ſich verbirgt, gebräuchlich iſt.

Das Band der ausſchließlichen Freundſchaft zwiſchen zweien Männern, welches auf allen Inſeln der erſten Provinz[1])

1) „Zu der erſten Provinz (des Ozeans) gehören die Inſeln die im Oſten der Philippinen zwiſchen dem Äquator und dem nördlichen Wendekreis bis gegen die Mitternachtslinie von Greenwich liegen.“ Chamiſſo bei Kotzebue, Entdeckungsreiſe. 1821. Bd. III. S.

ſich wiederfindet, legt auf Ratak dem Freunde die Verbindlichkeit auf, ſeinem Freunde ſein Weib mitzuteilen, verpflichtet ihn aber nicht zur Blutrache.

Wir erwähnen zögernd und mit Schaudern eines Geſetzes, deſſen Grund uns Kadu in dem drängenden Mangel und der Unfruchtbarkeit der ſtiefmütterlichen Erde angegeben hat. Jede Mutter darf nur drei Kinder erziehen; das vierte, das ſie gebiert, und jedes darauf folgende ſoll ſie ſelbſt lebendig vergraben. Dieſem Greuel ſind die Familien der Häuptlinge nicht unterworfen. Uneheliche Kinder werden übrigens wie die ehelichen erzogen. Wenn ſie zu gehen vermögen, nimmt ſie der Vater zu ſich. Wo kein Vater ſein Kind anerkennt, behält es die Mutter. Wenn die Mutter ſtirbt, nimmt ſich ein anderes Weib des Kindes an.

Die Leichen der Verſtorbenen werden in ſitzender Stellung mit Schnüren ganz umwickelt. Die Häuptlinge werden auf den Inſeln begraben. Ein mit großen Steinen abgemeſſener viereckiger Raum bezeichnet unter den Palmen am innern Strand den Ort. Die aus dem Volke werden in das Meer geworfen. Gegen in der Schlacht gefallene Feinde findet nach ihrem Range dasſelbe Verfahren ſtatt. Ein eingepflanzter Stab mit ringförmigen Einſchnitten bezeichnet das Grab der Kinder, die nicht leben durften. Wir haben ſelbſt beide Arten der Begräbniſſe geſehen.

Vor langer Zeit hat ſich ein europäiſches Schiff bei Kaben gezeigt und einen Tag lang, ohne eine Landung zu verſuchen, in der Nähe dieſer Gruppe verweilt. Der Häuptling Saur-aur, unſer Gaſtfreund auf Tabual, iſt an Bord dieſes Schiffes geſtiegen. (Wir bemerken, daß er zur Zeit Laelidju hieß, indem er ſeither ſeinen jetzigen Namen durch freundlichen Tauſch von einem Häuptling der Inſelkette Ralik erhalten hat, welcher nun nach ihm Laelidju genannt wird.) Die Eingeborenen haben von dieſem Schiff Eiſen und Glasſcherben erhandelt. Kadu beſaß ſelbſt auf Aur zwei dieſer Scherben und erinnerte ſich deſſen bei

Gelegenheit ähnlicher, die er unter uns für ſeine Freunde aufhob. (Man kann das Holz mit Glasſcherben ſchaben und ſie ungfähr wie wir den Hobel gebrauchen. Sie haben einen wirklichen Wert.) Kein Lied hat das Andenken dieſes Schiffes aufbewahrt. Keine Namen ſind der Vergeſſenheit entriſſen.

Wir ſind die erſten Europäer, die auf Ratak gelandet und deſſen anmutiges Volk kennen gelernt. Wir haben aus Grundſatz und aus Neigung, aus wirklicher inniger Liebe von dem, was wir für dieſes Volk zu thun vermochten, nichts zu unterlaſſen uns beſtrebt. Wir hatten bei unſerem erſten Beſuche unſere Freunde auf Otdia in Beſitz von Schweinen, Ziegen, zahmen Hühnern geſetzt, Ignamen waren gepflanzt und Melonen und Waſſermelonen waren aufgegangen und in gutem Gedeihen. Wir fanden, als wir nach wenigen Monaten zurückkehrten, die Stelle des Gartens auf der Inſel Otdia verödet und leer. Nicht ein fremdes Unkraut war, unſere fromme Abſicht zu bezeugen, zurückgeblieben. Die Schweine waren verdurſtet, die Hühner waren nicht mehr vorhanden, der Fürſt Lamari hatte die Ziegen nach Aur überbracht und ſo auch die Igname von der Inſel Otdia, die allein der feindlichen Ratte widerſtanden, dahin gepflanzt. Der alte Häuptling Laergaß hatte auf einer Inſel ſeines Gebietes andere von uns dort angepflanzte Ignamen entdeckt. Er hatte dieſe Wurzeln wohlſchmeckend gefunden, und nachdem er ſie gegeſſen, das Kraut ſorgfältig wieder gepflanzt. Dieſes Verfahren, welches bei der Kultur des Taro beobachtet wird, hatte ſein Vertrauen getäuſcht.

Der eigentliche Zweck unſeres zweiten Beſuchs war, unſern Freunden wohlthätig zu ſein. Wir brachten ihnen Ziegen, Schweine, Hunde, Katzen, zahme Hühner, Bataten aus den Sandwich-Inſeln (Ipomea tuberosa Lour. Coch.), Yams (Dioscorea alata), die Melone, die Waſſermelone, Kürbiſſe verſchiedener Arten, ſolche, wovon die Frucht zu ſchätzbaren Gefäßen benutzt, und andere, wovon ſie ge-

geſſen wird, das Zuckerrohr, die Weinrebe, die Ananas, den Apfelbaum der Sandwich-Inſeln (nicht eine Eugenia), die Tea root (Dracaena terminalis), den Zitronenbaum und den Samen verſchiedener auf den Sandwich-Inſeln nutzbarer Bäume, das Kukui (Aleurites triloba), deſſen Nüſſe als Kerzen gebrannt werden und Öl und Farbeſtoff gewähren, und zweier der Sträucherarten, deren Baſt zur Verfertigung von Zeugen dient u. a. m.

Wir haben mit frommem Sinn den Samen ausgeſtreut, deſſen zu warten unſer Freund Kadu übernommen hat[1]).

Möge Kadu in ſeinem ſchönen Beruf mit Weisheit und Kraft verfahren, möge ihm gelingen, was ohne ihn nicht zu hoffen ſtand. Möge der Gute das Gute, was er will, bewirken; möge er, der Wohlthäter eines liebenswerten Volkes, deſſen Wohlſtand begründen, es friedlich und volkstümlich zum Beſſeren leiten und es bald bewegen, ein Natur empörendes Herz abzuſchwören, welches nur in der Not begründet war.

Wir müſſen es uns geſtehen, unſer Freund ſteht allein dem Neid ſeiner Ebenbürtigen, der Begehrlichkeit und Macht ſeines Fürſten bloß und die Schätze, womit ihn unſere Liebe überhäuft, ziehen das Gewitter über ſein Haupt zuſammen. Unſere Beſorgnis kann noch weiter gehen. Der wirkliche Reichtum an Eiſen, welchen wir mit Luſt auf Ratak vergeudet, kann zwiſchen dem Süden und dem Norden dieſer Kette und zwiſchen ihr und Ralik einen verderblichen Krieg ſchüren und Blut die Frucht unſerer Milde ſein.

Die dürftigen und Gefahr drohenden Riffe Rataks haben nichts, was die Europäer anzuziehen vermöchte, und wir wünſchen unſeren kindergleichen Freunden Glück, in ihrer Abgeſchiedenheit zu beharren. Die Anmut ihrer Sitten, die holde Scham, die ſie ziert, ſind Blüten der Natur, die auf keinen Begriff von Tugend geſtützt ſind. Sie würden

1) Weder dieſe Pflanzen noch die Tiere haben ſich eingebürgert.

ſich unſeren Laſtern leicht bildſam erweiſen und, wie das Opfer unſerer Lüſte, unſere Verachtung auf ſich ziehen".

Nachdem wir den alten Reiſenden gehört, entwerfen wir nach den Mitteilungen der neueren und neueſten Beſucher unſerer Inſeln unter ſteter Berückſichtigung der alten Zuſtände ein Bild der heutigen Bevölkerung. Weicht es in manchen Zügen von dem früheren ab, ſo kennen wir bereits die Gründe hierfür.

Was die körperliche Bildung anbelangt, ſo erſcheint der Marſhallaner im Durchſchnitt bei ſchlankem Wuchs und ebenmäßiger Gliederentwickelung mittelkräftig und erreicht mit einer zwiſchen 1,52 bis 1,72 Meter[1]) ſchwankenden Höhe ziemlich die Durchſchnittsgröße der Europäer. Ausnahmsweiſe kommen auch größere Menſchen vor und namentlich bei den ſtets müßigen Häuptlingen findet ſich hie und da Fettentwickelung. Die Hautfarbe iſt natürlich nicht die völlig gleiche bei allen Individuen, ſie variiert von Olivengelbbraun bis in ein rötliches Ziegelbraun; der am häufigſten zu treffende Ton dürfte mit „Kaſtanienbraun" bezeichnet werden. Auch umfaßt derſelbe Ton nicht gleichmäßig den ganzen Körper; Geſicht und Hals, ferner die Gegend hinter und unter dem Ohre, die Achſelhöhle und Leiſtengegend und die vom Grasſchurz bedeckten Teile ſind heller. Faſt ſo hell wie bei uns ſind Hand- und Fußſohlen und die Nägel. Kniee und Ellbogen ſind merkbar dunkler; die Rückenſeite erſcheint im ganzen etwas mehr gedunkelt als die Vorderſeite; ebenſo das Schienbein. Junge Frauen und überhaupt junge Leute ſind heller als Erwachſene; das Haar iſt meiſt ſchwarz und ſchlicht; feines lockiges und wolliges Haar gehört namentlich bei den Frauen nicht zu den Seltenheiten. Die Männer tragen es entweder kurz abgeſchnitten, wie dies ſeit Einführung der Miſſion üblich,

1) Nach Benda in der Zeitſchrift für Ethnologie Bd. XII. 1880. Verh. S. 111: 1,60 bis 1,80 Meter

oder nach der alten Weiſe in einen Schopf hochgebunden. Bei den Frauen hängt es meiſt in der Mitte geſcheitelt, lang herab. Mit Bartwuchs ſind ſie nur ſpärlich verſehen.

Die Augen ſind groß, voll, dunkel, meiſt blaubraun und zeigen heiteren, lebhaften, geweckten Ausdruck. Die Backenknochen treten mäßig hervor. Die Naſe erſcheint, wie bei allen Südſeevölkern, an der Baſis breit und flach, nach der Spitze konkav aufſteigend, kolbig aufgeworfen, die Flügel ſind breit und ſtark gewölbt, die Nüſtern groß, länglichrund bis rundlich, weit geöffnet. „Übrigens trifft man auch Nafen, die ſich mit Ausnahme ihrer etwas größeren Breite von europäiſchen kaum unterſcheiden, wie ſanft bis ſtark gebogene, die dann den betreffenden Perſonen meiſt jenen jüdiſchen Typus verleihen, den man bei allen hell- und dunkelfarbigen Völkern der Südſee vereinzelt antrifft“ [1]). Der Mund iſt groß, mit vollen, breiten, braunen, zuweilen rot durchſcheinenden Lippen; mitunter trifft man auch europäiſch geformte, kaum etwas dickere Lippen. Die großen, regelmäßigen Zähne tragen blendenden Schmelz. Die Ohrläppchen liebt der Marſhallaner vermittels Durchbohrens und Einlegens von ſchweren Gegenſtänden ganz ihrer natürlichen Geſtalt zu berauben, ſo daß ſie oft bis auf die Schultern herabhängen, oft auch durchreißen. Auffallend klein ſind die übrigens platten Füße. Im ganzen iſt das weibliche Geſchlecht kleiner und ſchwächer entwickelt als das männliche, dafür aber auch gelenker und beweglicher. So läßt ſich z. B. der Knochen des Unterarms am weiblichen Ellbogen gleich leicht nach innen wie nach außen biegen. In der Jugend ſind die Frauen ſehr hübſche Erſcheinungen mit wohlgeformter Büſte und rundem Geſicht. Dem Alter freilich haftet auch hier, beſonders wenn es ſich nur mäßig verhüllt zeigt, die Häßlichkeit an, bis-

1) Finſch, Anthropologiſche Ergebniſſe. 1884. S. 6. Vgl. auch Zeitſchrift für Ethnologie Bd. XII. 1880. Verh. S. 303.

weilen abſchreckende Häßlichkeit. Sie altern, bevor ſie die volle Blüte erreicht haben.

Die urſprüngliche Kleidung, welche von der europäiſchen immer mehr verdrängt wird, beſteht in einer Lendenbedeckung, die ſich bis zum Knie erſtreckt. Ein einfacher Gürtel von Handbreite, Kangr oder Kangur, der aus 20 bis 25 der Länge nach übereinandergelegten und an beiden Enden zuſammengenähten oder zuſammengebundenen Pandanusblättern gemacht iſt, wird über die Hüften gelegt und mit einer Schnur aus Kokosnußfaſer zuſammengebunden. Den Kangr umwickelt man mit dem Irik. Dies iſt eine Schnur, die man gewinnt, indem man feine, ſchwarze und weiße Pandanusſtreifen peitſchenartig um eine Sinnetſchnur flicht. Durch den Gürtel wird ein weißer, gelber oder brauner Baſtfaſerrock geſteckt, der In oder Ihn, deſſen Enden gleichfalls mit Muſter bildenden, ſchwarzen Streifen überflochten ſind. Der In wird zwiſchen Leib und Gürtel ſo durchgezogen, daß ein Baſtbüſchel wie eine Schürze vorne herabhängt; dann wird er um den Leib geſchlagen und wieder zwiſchen Leib und Gürtel ſo durchgezogen, daß der andere Baſtbüſchel als Schürze hinten herabhängt. Die Büſchel ſind nicht gleich groß; der längere, größere hängt nach vorne. Auf dem oberen Rande des weit abſtehenden Faſerwerks ruhen gewöhnlich die müßigen Arme ſeines Beſitzers. Die Weiber binden den Irik um die Lenden und ſchieben darunter eine Matte, Nir, von hinten nach vorne und darüber eine von vorne nach hinten, die bis auf die Kniee reichen. Den Oberkörper ließ das weibliche Geſchlecht unbekleidet, bis die Miſſion dies verpönte und Kattunjäckchen nach europäiſchem Schnitt einführte. Junge Mädchen tragen ſtatt der erwähnten zwei Matten nur eine, als Schürzchen. Die nach alter Sitte aufgebundenen oder lang herabhängenden Haare, die alte eben beſchriebene Kleidung begegnet heute am meiſten noch auf den nördlichen Inſeln, die von der Miſſion noch nicht beſetzt und die, weil ſie heute mehr Nahrungsmittel bieten als die

ſüdlichen, auch einen kräftigeren Menſchenſchlag zu ernähren imſtande ſind.

Der beliebteſte Schmuck iſt die weite Ausdehnung der Ohrlappen, in denen mit feinen Schildpattlagen überzogene Rollen von Pandanusblättern, Pfeifen u. a. getragen werden; mitunter werden noch in den oberen Rand der Ohren Löcher gebohrt, in denen man Blumen trägt. Kann der Hautſtreifen des Läppchens nicht mehr gedehnt werden, ſo verlängert man ihn durch Hinzunahme der Backenhaut. Einzelne (namentlich Raliker) können die erweiterten Lappen über den Kopf ziehen. Ein Kopfputz aus Federn des Fregattvogels verleiht dem Manne ein phantaſtiſches Ausſehen, dazu kommen Arm- und Beinſpangen aus Muſcheln, Armbänder aus Blumen, Muſcheln und Federn. Halsbänder aus Kokosnußſchale, Muſcheln, Glaskorallen, Tierzähnen, Knochen, Blumen und Blättern. Die Tatuierung[1]) kommt bei dem allgemeinen Aufgeben der angeſtammten altüblichen Bräuche ebenfalls immer mehr in Verfall. Ältere Leute tragen ſie aus früherer Zeit und zwar in ganz ausgedehntem Maße. Die ſymmetriſchen Zeichnungen heben ſich in mattblauem Tone auf der braunen Haut ſehr vorteilhaft ab. Bei den Weibern beſchränkt ſich dieſer Schmuck auf Arme und Schultern. Die Kinder haben nur an Armen und Beinen einige Zeichen. Über den Vorgang des Tatuierens belehrt uns Hernheim[2]). „Mittels der langen Schwanzfeder einer Art Möwe ward das komplizierte Muſter auf die Haut gemalt und dann begann das ſchmerzhafte Einätzen, das monatelang dauerte und ſtandhaft ertragen werden mußte. Entſchlüpfte dem Jünglinge unwillkürlich ein Schmerzenslaut, ſo ward er von dem Gefange übertönt, den Frauen außerhalb der Hütte Tag und Nacht unterhielten. Während der Operation war der Verkehr

1) Die Marſhall-Inſulaner waren die erſten Südſeebewohner, durch welche man in Europa (durch Saavedra) von der Tatuierung Kunde erhielt. — 2) Südſee-Erinnerungen. 1884. S. 79.

zwiſchen Männern und Frauen unterſagt, begegnete man ſich, ſo ſchritt man verhüllten Hauptes aneinander vorüber. Ob die Tatuiernng jemals als Kennzeichen verſchiedener Stämme oder Familien gedient habe, oder ob ſie mit dem religiöſen Glauben zuſammenhing, davon hat der Marſhallaner ſelbſt keine Ahnung. Mehr als »es iſt 'mal bei ihm ſo Sitte« wird nicht in Erfahrung zu bringen ſein. Alle bedienen ſich ſo ziemlich desſelben Muſters [1]) und nur vier Linien, mit denen die Backe von der Schläfe bis zur Kinnlade geſchmückt, können als ausſchließliche Abzeichen der hohen Häuptlinge bezeichnet werden.“ Der Tatuierer forderte ein hohes Entgelt und mußte der Arme lange Zeit arbeiten, um den Schmuck zu erringen; ohnehin war ſchon die Bewilligung der Hautzeichnung ſeitens des Königs, welche vorher nachgeſucht werden mußte, mit Dienſtleiſtungen verknüpft. Der ganze Vorgang währte zwei bis drei Monate.

Ein Urteil über den durchſchnittlichen Charakter der Marſhall-Bevölkerung abzugeben, iſt nicht leicht. Chamiſſo ſchildert ſie als überaus freundlich und gefällig. Aber die Schätze der Fremden reizten ſie zum Diebſtahl, ein Fehler, der auch in der Folgezeit oft gerügt wird. Sie verübten ſogar erfinderiſchen Betrug, indem ſie den Reiſenden Kokosſchalen, die mit Waſſer gefüllt waren, anſtatt der Nüſſe boten [2]). Untereinander dagegen ſcheinen ſie ehrlich zu ſein. Chamiſſo nennt die Rataker freigebig. Kubary [3]) erzählt von den Ebonern, daß ſie keinen Begriff von Gaſtfreundſchaft oder dergleichen Tugenden hätten, daß ſie wohl von den Weißen gelernt hätten, Geſchenke zu nehmen, Geben ihnen aber unbekannt ſei. Habſucht ſei ein hervorſtechender Zug. Hernsheim [4]) dagegen rühmt die Gutmütigkeit und Freigebigkeit der Jaluiter, bei denen

1) Dagegen ſchreibt Finſch, die Tatuiermuſter ſeien ſo verſchieden wie bei uns die Kleider, Zeitſchrift für Ethnologie Bd. XI. 1879. Verh. S. 413. — 2) Kotzebue, Entdeckungsreiſe 1821. Bd. II, S. 241. — 3) Journal des Muſeum Godeffroy Heft I. 1873. S. 34. — 4) Südſee-Erinnerungen. S. 82.

auch Neid, Mißgunſt und Haß kaum bekannt ſind. Nach Chamiſſo ſind ſie das friedfertigſte Volk der Erde. Merkwürdigerweiſe aber waren dieſelben Leute vor Kotzebues Reiſe als Räuber und Plünderer gefürchtet. Überfälle von Handelsſchiffen und Walfiſchfängern ſollten zahlreich vorgekommen ſein. Mögen dieſe Erzählungen übertrieben, teils auf die Grauſamkeit der Seefahrer ſelbſt, teils vielleicht auf ſolche Europäer (namentlich weggelaufene Matroſen) zurückzuführen ſein, die unter den Eingeborenen lebten und aus Habgier dieſelben zu Plünderungen der fremden Schiffe aufſtachelten — ſchuldlos waren die Inſulaner dabei keinesfalls. Noch 1869 wurde bei Rongelap der hamburgiſche Schoner „Franz“ überfallen und die ganze Mannſchaft umgebracht und heute noch rühmen ſich die Jaluiter, unglückliche Seefahrer, die vor mehreren Jahren von der (weſtlichen) Karolineninſel Yap nach Jaluit verſchlagen wurden, überwältigt zu haben. Die zahlreichen Kriege, von denen wir hören, erweiſen, wenn ſie auch nicht blutig verliefen, doch kaum die Friedensliebe als Charakterzug. Einen Fall von Kannibalismus hat kein Weißer hier erlebt. Aber unzweifelhaft herrſchte dieſe Sitte; denn auf Ratak fürchtete man ſich ehedem vor den Fremden als vor Menſchenfreſſern. Auch der Brauch des Marſhallers, den Namen des von ihm erlegten Feindes anzunehmen, kann als eine Spur des Kannibalismus aufgefaßt werden, da man durch das Verzehren des Toten deſſen Eigenſchaften in ſich aufzunehmen wähnte [1]).

Die Frauen nehmen, wie im übrigen Mikroneſien, auch hier eine geachtete Stellung ein und haben an allen Vorteilen und Vergnügungen teil. Während die ſchwereren Arbeiten den Männern zufallen, beſteht die Hauptarbeit der Weiber im Flechten der Matten und Segel, worin ſie große Geſchicklichkeit und Geſchmack entwickeln, in Zubereitung

1) Waitz-Gerland, Anthropologie der Naturvölker Bd. V, 2. 1870. S. 134.

der Speiſen und in leichteren Arbeiten beim Fiſchen u. dgl. Die Zahl der ehelichen Frauen iſt unbeſchränkt; doch beſitzen auch die Häuptlinge ſelten mehr als vier Weiber. Nur der niedrigſte Stand iſt zur Ehe verurteilt. Die Schließung des Bundes beruht auf Übereinkunft und kann derſelbe ebenſo leicht gelöſt als eingegangen werden, namentlich ſo lange keine Kinder aus der Verbindung hervorgegangen ſind. Die Lobeserhebungen Chamiſſos über die Keuſchheit der Weiber können ſich nur auf die durch Standesrückſichten beſchränkten Frauen der oberſten Häuptlinge beziehen.

Hernsheim [1]) iſt der Anſicht, daß in der hier herrſchenden allgemeinen Sittenfreiheit auch die Miſſion nicht beſſernd gewirkt habe. Am wenigſten giebt es für die jungen Mädchen ein Sittengeſetz. „Mädchen und Knaben haben geſchlechtlichen Umgang, lange ehe ſie die Pubertät erreicht haben.“ „Unnatürliche Laſter ſtehen in voller Blüte.“

Gewiß ſind die Eltern ihren Kindern in Liebe zugethan; aber eine Art von Erziehung wird man vergebens ſuchen. Nie bemerkt man irgend welche Anleitung zur Handhabung der Waffen oder Geräte, wie eine Aufforderung zur Arbeit oder eine Erteilung von Vorſchriften in Bezug auf Eſſen, Trinken oder Baden. Der Verkehr der Kinder mit den Eltern kennt weder „Vater“ noch „Mutter“ als Anrede, obwohl die Sprache Wörter für beide Begriffe (Tjima und Tjine) beſitzt. Sobald das Kind zu ſprechen vermag ruft es die Eltern mit ihren Eigennamen. Der Mord des vierten und der folgenden Nachkommen, der übrigens nur in Ratak auch zu Chamiſſos Zeit bekannt war, wird ſeit Jahren nicht mehr geübt. Ohnehin iſt die weibliche Fruchtbarkeit, eben infolge der frühen Ausſchweifungen, gering. Jungen Frauen iſt ſelten eine Nachkommenſchaft beſchieden; erſt in höherem Alter ſorgen ſie für Vermehrung der Familie.

---

1) Beitrag zur Sprache der Marſhall-Inſeln. 1880. S. 43.

Die Wohnungen ſind noch die alten armſeligen Hütten, in denen man „nur liegen, kaum ſitzen und gar nicht ſtehen kann“. Sie ſind plump und unſymmetriſch gebaut und dienen eigentlich nur als Schlafſtellen, ohne gegen Wind und Regen Schutz zu bieten. Vier niedere Pfoſten tragen ein Dach, unter dem ein wagrecht liegendes Balkenwerk einen oberen Raum abſchließt, in welchem die Habe verwahrt wird und zu dem man von unten mittels Kletterns durch eine viereckige Öffnung gelangt. Im unteren oder oberen Raum, auch in neben dem Hauſe ſtehenden Hütten verbringt man die Nacht. Eine Matte dient zum Bett, ein Stamm zum Kopfkiſſen. Die Dächer beſtehen aus Kokos- und Pandanusblättern, den Boden des Innenraums belegt man mit geriebenen Korallen- und Muſcheltrümmern, die der Strand reichlich bietet. In der Umgebung der Wohnungen laſſen die faulen Inſulaner Kokosnußſchalen und ſonſtige Küchenabfälle ſich anhäufen und mit den ſich daraus entwickelnden Peſtgerüchen die Luft verderben; nur die immer friſch wehende Seebriſe verſcheucht die Gefahr für Leben und Geſundheit. Beſſere Häuſer beſitzen die Häuptlinge mit ein bis zwei Abteilungen im Innern, deren Fußboden mit gutgeflochtenen Matten belegt iſt. Das Hauptdorf von Jaluit hat eine Anzahl von Bretterhäuſern. In der Nähe der Wohnhäuſer findet man meiſt kleine Hütten, Thugen, in denen ſich die Frauen aufhalten und worin ſie früher einige Tage im Monat abgeſondert von der Familie zubringen mußten. Dort ſteht auch das Kochhaus, Bellak, ein überdachtes Erdloch, um welches einige glühende Kohlen (aus Kokosfaſer) zu finden ſind.

Die Lebensweiſe der Inſulaner iſt im ganzen ärmlich und entſpricht dem geringen Ertrag ihrer Inſeln. Die Hauptnahrung liefert die reife Pandanusfrucht, deren äußere ſüßliche Faſerhülle ausgeſaugt wird. Man bereitet aus der Nuß, Bob, eine Konſerve, Dſchengue, indem man große erhitzte, mit Blättern ausgelegte Gruben mit der Frucht füllt, mit Sand überdeckt und während zweier Tage ein

Feuer darüber brennen läßt. So wird ſie weich, worauf ſie auf halbrunden Meſſern oder über dem Rand einer Muſchel gerafpelt wird, eine Arbeit, die in der Regel von den Männern und zwar unter allgemeinem Geſange verrichtet wird, während das Zutragen der Frucht Sache der Mädchen iſt. Der dicke goldgelbe Saft wird an der Sonne getrocknet, in fußdicke Rollen gepreßt, mit Pandanusblättern umwickelt und netzartig mit Kokosfaſerſchnur umſchnürt, ſo daß ſich die im Geſchmack getrockneten Feigen ähnelnde Maſſe mitunter zwei Jahre lang hält. Ein anderes Nahrungsmittel bietet die Brotfrucht. Die reifen, zerſtückten Früchte werden durch Salzwaſſer und Klopfen in einen Brei verwandelt, der mit Blättern überdeckt, zwei Tage an einem ſchattigen Orte ſtehen muß, wo die Maſſe vollſtändig erweicht. Dann wird ſie durchgeknetet und in eine mit Blättern ausgelegte Grube gebracht, aus welcher der tägliche Bedarf genommen wird Dieſe ſäuerliche Maſſe, Piru, bleibt 5 bis 6 Monate genießbar. Ein Gericht, das heute nicht mehr in Gebrauch zu ſein ſcheint, erwähnt Kotzebue [1]). Aus ganz verfaultem, pulveriſiertem Kokosholz, das man mit Waſſer zu einem dicken Brei in Kokosſchalen gekocht hatte, buk man kleine Kuchen, denen der Reifende jedoch keinen Geſchmack abgewinnen konnte. Fiſche und Schaltiere werden häufig roh genoſſen. Läßt man ſie über den grünen Holzſtäbchen, die den Roſt des obenerwähnten Kochloches bilden, braten, ſo werden ſie weder von Schuppen noch Eingeweiden gereinigt. Salz kennt man ebenſowenig als andere Gewürze. Yams bäckt man in der Aſche vergraben, im eiſernen Topfe Reis, der wie der Topf vom Händler erworben iſt. Arrowroot kaufen die Händler von den nördlichen Inſeln und geben ihn gegen Geld oder Produkte an die Bewohner der ſüdlichen Inſeln ab. Eigentümlicherweiſe verſchmähen die Marſhaller

1) Entdeckungsreiſe in die Südſee und nach der Beringsſtraſse. 1821. Bd. II. S. 79.

von Enten und Hühnern, die beiſpielsweiſe auf Ebon in ziemlichet Zahl gezüchtet werden, ſowohl Fleiſch als Eier, die ſie lieber gegen andere Nahrungsmittel umtauſchen. Das landesübliche Getränk iſt der Gin, wird im Übermaße aber ſelten genoſſen. Kommen Streit und Handgreiflichkeiten infolge von Trunkenheit vor, ſo ſind gewöhnlich Häuptlinge die Beteiligten, die dann ihrem Volke eine komiſche Raufſcene zum beſten geben, um ſich am nächſten Tage wieder in aller Freundſchaft gegenüberzutreten. Das beliebteſte Genußmittel bildet der Tabak, den beide Geſchlechter bereits vom fünften oder ſechſten Jahre an den ganzen Tag und nachts, wenn man aufwacht, in kurzen Thonpfeifen rauchen, an denen unter den Kindern oft eine ganze Schar das abwechſelnde Benutzungsrecht beſitzt. In Hinſicht auf Reinlichkeit werden die Rataker mehr gelobt als ihre weſtlichen Nachbarn. Man badet ſich wohl aber mehr, um den Körper zu kühlen, als zu reinigen; den Kopf mit dem dichten Haare erfreut nie ein Tropfen Waſſers. Man badet am Strande oder in Waſſergruben, die teils zu dieſem Zwecke, teils um das Regenwaſſer zu ſammeln, vorhanden ſind, auf das allein man zum Trinken und Kochen angewieſen iſt, da Quellwaſſer dem Korallenboden bekanntlich fehlt.

Die unvernünftige Weiſe der Eingeborenen, von ihren Vorräten ſo viel zu verzehren, als ſie nur hinunterwürgen können, erzeugt nicht allein, im Falle ſpäterer ſchlechterer Ernten, Hungersnot, ſondern, namentlich bei den Kindern, Krankheit und ſtarke Sterblichkeit. Ein großer Teil derſelben ſtirbt in den erſten drei Lebensjahren am Durchfall u. dgl.

Ein anſteckender, mit Schnupfen einhergehender Huſten erhöht die Sterblichkeit am meiſten. (Auch Europäer ſind von den milderen Formen desſelben nicht verſchont.) Eine flechtenartige Hautkrankheit, Gogo, die den Körper dauernd mit Schuppen überzieht, ihm ein ekles Anſehen und üblen Geruch verleiht und wahrſcheinlich ebenfalls

anſteckt, iſt ſicher in der Unreinlichkeit begründet, wirkt aber nicht tödlich. (Europäer werden davon nicht befallen.) Vom Ungeziefer reinigt man ſich gegenſeitig. Die Beute findet auch hier im Magen des glücklichen Jägers ihr Grab. Syphilis (von Matroſen eingeſchleppt) iſt nach Hernsheim weniger, nach Finſch ſtark verbreitet. Die einheimiſche Heilkunſt kennt nur wenige Mittel: warmes Waſſer, Dren Buil, zum Trinken und ein friſches Blatt, das auf die ſchmerzende Stelle gebunden wird, um ſie zu kühlen. Alte Weiber reiben und ſtreichen den Erkrankten und murmeln dazu Beſchwörungsformeln. In langwierigen Fällen befragen die herbeigerufenen Freunde das Krankenorakel, indem ſie ein trockenes Pandanusblatt in gleich große Abſchnitte falten; fällt der letzte von derſelben Größe aus, ſo wird Geſundung eintreten; wenn nicht, wird der Patient je nach der Länge des übrig bleibenden Streifens nach einem mehr oder weniger entfernten Orte verbracht.

Eine willkommene Abwechslung im täglichen Leben bereitet der Fiſchfang und namentlich die Jagd auf eine kleine Sardine, die zu gewiſſen Zeiten in die Lagune kommt. Lange vorher ſchon ſitzen in den Palmenkronen die Späher, um auf weite Entfernung das Kommen des dicht an der Oberfläche ſchwimmenden Fiſches zu verkünden. Nun wird der Strand lebendig. Einige nähern ſich vorſichtig mit Kanoes dem Schwarm, den ſie dem Lande zuzutreiben ſuchen, andere tragen friſche Palmblätter herzu und rollen lange, franſenartige Schnüre auf. So läßt man die Fiſche auf ca. 100 Schritte heran und umſchließt ſie dann, eine Kette bildend, im Halbkreiſe. Dann wird raſch mit Blättern und Schnüren ein Netzwerk hergeſtellt und mit Geſchrei und Stöcken der Fiſch zurückgetrieben, wenn er durchzubrechen verſucht. Nun muß die Ebbe abgewartet werden; giebt endlich der Häuptling das Zeichen, ſo ſtürzt ſich das ganze Volk, jung und alt, Häuptling und Gemeiner, ſelbſt der Miſſionar mit allen möglichen Waffen und Sammelgefäßen jubelnd auf die Beute, die nicht allein

gut mundet, ſondern auch vom Händler gut bezahlt wird. Den ſchweren „Gelbſchwanz“ treibt man in Kanoes dem Lande zu, läßt eine in zwei Fahrzeugen an ihren Enden gehaltene Schnur auf dem Waſſerſpiegel ſchwimmen und ſeltſamerweiſe ſpringt wohl hier und da ein Fiſch über die Schnur zurück, unter derſelben aber ſchwimmt keiner durch. Auch die nächtliche Meeresjagd mit Hilfe von Fackeln iſt beliebt.

Der Landbau erſtreckt ſich auf das Anpflanzen von Pandanus, Kokos, Brotfruchtbäumen und Taro. Die Geräte für die verſchiedenen Beſchäftigungen ſind ſämtlich europäiſchen Urſprungs; die alten, mühevoll mit den Steinbeilen hergeſtellten ſind längſt aufgekauft und Neues im alten Stil wird nicht angefertigt. Matten, Fiſchleinen, Angelhaken, Taue, Leibſchnüre, Gürtel u. ſ. w. erzeugen noch die nördlichen Inſulaner und verkaufen ſie an die ſüdlichen. Die alten Waffen, Speere, vorne mit Haifiſchzähnen gefährlich gemacht und hölzerne, an den Seiten mit Haifiſchzähnen beſetzte Schwerter ſind verſchwunden oder verſchwinden immer mehr. Kriege mögen früher häufiger geweſen ſein. Seit Einführung der Feuerwaffen hat merkwürdigerweiſe nicht hier allein, ſondern überhaupt in Mikroneſien, ihre Gefährlichkeit abgenommen. Ehedem wurden nach dem Sieg die Männer getötet und das Land verwüſtet; jetzt geht man milder zu Werke. Hören wir die Beſchreibung eines modernen marſhallaniſchen Krieges von Otto Finſch [1]), der auf Jaluit Zeuge eines ſolchen geweſen iſt. „Am 14. Mai 1880 verbreitete ſich plötzlich die Nachricht, Loiak (der Nebenbuhler des Königs Kabua) habe ſich mit ſeinen Leuten auf eine andere Inſel des Atolls zurückgezogen, rüſte hier und werde demnächſt Jabwor mit Krieg überziehen. Wir durften alſo auf das Schlimmſte gefaßt ſein und die Eingeborenen waren in ziemlicher Aufregung. Zugleich erſchienen die wohlbe-

1) Gartenlaube 1881. S. 700 ff.

kannten Typen der Dorfbewohner äußerlich total verändert; denn alle hatten die auf Jabwor ziemlich verbreiteten europäiſchen Bekleidungsſtücke abgelegt und erſchienen in der zum Teil phantaſtiſchen Nationaltracht, die nackten Körperteile und das mit Blumen und Federn geſchmückte Haar reichlich mit Öl getränkt. Der nationale Aufputz hatte übrigens bei den meiſten europäiſche Beigabe erhalten und namentlich durfte rotes Zeug als Kopf- oder kreuzweiſe Bruſtbinde zum vollſtändigen Staate eines Kriegers keinesfalls fehlen. Auch das weibliche Geſchlecht hatte die feinſten Matten — eine Art Tücher — herausgeſucht. Einige hatten die ihnen im Grunde doch läſtigen Jäckchen abgelegt und zeigten ſich ebenfalls in Nationaltracht und, nebenbei bemerkt, nicht unvorteilhafter. Kabua bemühte ſich zunächſt, zum Teil auf Kredit „Bu“, das heißt Gewehre, zu kaufen und ſeine Hilfstruppen von den benachbarten Inſeln zuſammenzuziehen, über deren Zahl er übrigens ſo wenig unterrichtet war wie über die ſeines Gegners. Schon am andern Morgen konnte er Heerſchau abhalten und uns das Schauſpiel einer Strandverteidigung zum Beſten geben. Dasſelbe beſtand im weſentlichen darin, daß die in zwei Gliedern aufgeſtellten Krieger unter wütendem Geheul, Geſten und Augenverdrehen vorrückten, planlos ihre Gewehre abfeuerten und wieder nach Haus gingen. Kabua, mit Säbel und Lanze bewaffnet, begleitet von ſeinem zwölfjährigen Sohne Lailing, kommandierte, wobei ihn ſeine Hauptfrau kräftigſt unterſtützte. Nach dieſer Waffenübung gaben die Häuptlinge einen ſogenannten Tanz zum Beſten, das heißt eine jener mimiſchen Darſtellungen, bei welchen die Vortragenden, unter Geſangs- und Trommelbegleitung und in ſitzender Stellung, ihre größte Kunſt in zitternden Armbewegungen und pagodenhaften Kopfdrehungen mit wildem Augenrollen auszudrücken bemüht ſind. Obwohl Kabua weit beſſer bewaffnet war als ſein Gegner, da ſeine Truppen meiſt Hinterlader (Tabatièregewehre) führten, während ſein Gegner nur eine ge-

ringere Zahl Vorderlader beſaß, ſo unterließ er es doch zuerſt anzugreifen; denn nach Landesſitte kommt dies dem zu, welcher den Krieg erklärte.

Loiak ließ denn auch nicht lange auf ſich warten, ſondern erſchien ſchon am dritten Tage, dem Pfingſtſonntage, mit ſeiner Flotte, was natürlich große Aufregung hervorrief. Es war ein äußerſt maleriſches Bild, als zwanzig große, dicht mit Menſchen vollgepackte Kanoes in langer Reihe aufſegelten oder beſſer vorüberſegelten; denn auch Loiak wagte keinen Angriff, ſondern landete am Nordende der Inſel Jabwor. Selbſtredend erwartete man jeden Augenblick den Anmarſch des Feindes. Wirklich zeigten ſich auch bald darauf in den Büſchen unterhalb des Dorfes ein paar verdächtige Geſtalten, ohne Zweifel Tirailleure oder Spione, und Kabua gab jetzt das Zeichen zum Angriff. Eingedenk ſeiner Würde als Höchſter ſtellte er ſich mit lobenswerter Bravour perſönlich an die Spitze; ſein treues Volk folgte ihm und zwar nicht bloß die Krieger, ſondern alle ohne Ausnahme; denn nach dem Wehrgeſetze in den Marſhalls ſind im Kriegsfalle höchſtens Säuglinge und Schwerkranke frei; alle Übrigen, vom Knaben bis zum Greiſe am Stabe, haben dem Heerbanne Folge zu leiſten. Der Aufmarſch dieſes buntſcheckigen und geſchmückten Volksheeres war in der That ſehr maleriſch und der einzige bemerkenswerte Moment des ganzen Krieges. Selbſtredend marſchierten die Truppen nicht in Kolonnen oder Sektionen auf, ſondern einzeln in langer Gänſemarſchreihe, hier und da Gruppen bildend, in denen Weiber und Mädchen die Mehrzahl waren, wie dieſelben überhaupt den überwiegenden Teil des Heeres ausmachten, deſſen männlicher Kern, inkluſive der Jungen und Krüppel, ungefähr 100 Köpfe betragen mochte. Kabua ſelbſt war übrigens nicht von einer Leibgarde ſeiner beſten Kämpen umgeben, ſondern vier ſeiner Weiber folgten ihm als Eskorte, und erſt viel weiter nach rückwärts kamen die Krieger angezogen. Wie in den früheren Kriegen die Frauen ihre Männer begleiteten, ſo

auch jetzt. Nur ſind es nicht mehr Schleuderſteine, welche ſie in Körben nachtragen, ſondern Patronen, Pulver, Blei, außerdem Lebensmittel, als Kokosnüſſe, Reis, Waſſer in Kokosſchalen, Gin- und andere Flaſchen ſowie endlich Haaröl und jenes amerikaniſche Medikament, welches unter dem Namen „painkiller“ (Schmerztöter) in der Südſee allgemein bekannt und beliebt iſt. Auch für Verwundungen war man ſomit vorgeſehen. Die meiſten Männer waren mit Gewehren bewaffnet, einzelne führten außerdem Revolver und Piſtolen, aber auch alte längſt vergeſſene Speere und andere Waffen z. B. Walfiſchſpaten, waren hervorgeſucht worden. Die Krieger folgten ihrem Heerführer übrigens in möglichſter Gemächlichkeit; wo man konnte, wurde noch eine Kokosnuß geleert, etwas gegeſſen, eine Pfeife angezündet oder ein Geſpräch geführt, ganz wie ſonſt. Als Kabua auf dem Kampfplatze anlangte, machte er ſich, obwohl noch faſt gänzlich alleinſtehend, doch gefechtsbereit. Wie der erzürnte Löwe vor dem verderblichen Sprunge wild ſeine Mähne ſchüttelt und mit dem Schweife rollt, ſo wedelte er mit den langen Fahnen ſeines krinolinenartigen Grasrocks, fuchtelte unter drohendem Kriegsgeſchrei mit ſeinem Spencerrifle in der Luft umher, um ſich bald darauf ſiegreich rückwärts zu konzentrieren, wobei ihm ſeine Tapferen in beſchleunigtem Tempo folgten. Die feindlichen Kundſchafter waren ins Dorf gedrungen, nicht um zu ſpionieren, ſondern um etwas Pulver und Tabak zu kaufen; ſie zogen, unbehelligt von den Kriegern Jabwors, die dabei zugegen waren, wieder heim in ihr Lager. Am andern Tage ließ Kabua unterhalb des Dorfes, da, wo die Inſel am ſchmälſten iſt, eine Schanze aus Korallen zuſammentragen, die allerdings in bewundernswerter Eile beendet wurde und die letzte That in dieſem Kriege war. Hier bezogen Wachtmannſchaften eine kleines Lager und erwarteten ungeduldig, aber kühn den Feind. Die einzige Beſchäftigung der Krieger beſtand nun darin, zu eſſen, ſich zu putzen und in die Luft zu ſchießen, wobei

keinerlei Unglücksfall vorkam; merkwürdig genug; denn von der Handhabung einer Schießwaffe haben die meiſten keine Idee. Selbſtredend wagte Loiak dieſem heldenmutigen Auftreten gegenüber keinen Angriff, und als in etlichen Tagen die Kokosnüſſe an ſeinem Lagerplatze aufgegeſſen waren, ging er mit ſeinem übrigens ſtärkeren Heere nach einer anderen Inſel. Hier wurden nicht allein die ihm nicht gehörenden Naturprodukte aufgezehrt, ſondern man fing in praktiſcher Weiſe auch an, Kopra zu ſchneiden und dieſe zu verkaufen.“ Auf Jaluit ſelbſt floß in dieſem Feldzuge kein Tropfen Blut. Aber die Bewohner der beiden nördlichen Ratak-Inſeln Rongerik und Rongelap, kraftvoller und mutiger als ihre entnervten ſüdlichen Stammesbrüder, hatten kaum vernommen, daß ihre beiderſeitigen Beherrſcher, Kabua und Loiak, ſich bekriegten, als ſie übereinander herfielen. Es kam nun zu einem richtigen Krieg nach alter Sitte, und mit den alten Waffen wurden, da Gewehre auf dieſen Inſeln noch nicht in Gebrauch ſind, die Bewohner der einen Inſel faſt ſämtlich getötet [1]).

Das einzige Erbe ſeiner wackeren Vorfahren, das der heutige Marſhaller ſich noch nicht abhanden kommen ließ, iſt die Geſchicklichkeit, ſeetüchtige Schiffe aus ebenſo dürftigem Stoffe als mit dürftigen Mitteln zu bauen. Ohne Modell und Plan ſtellt er heute noch wie ehedem ſeine vielgerühmten Konoes her, ehedem mit dem Steinbeil, der Muſchelaxt, unterſtützt vielleicht durch ein koſtbares Stückchen Eiſen, das ein angeſchwemmter Schiffsbalken eines europäiſchen Wracks bot, heute mit der eiſernen Rundaxt. Doch wird auch dieſe Kunſt den Weg des andereren gehen. Nur noch ältere Leute ſollen den Konoebau gründlich verſtehen.

Das Fahrzeug beſteht aus mehreren einzelnen Stücken, deren Zahl lediglich von der zufälligen Länge und Dicke des verwendeten Stammes abhängt. Man nimmt dazu

---

1) Gartenlaube. 1886. S. 37 f. (Finſch).

gerne das Treibholz, welches das Meer von entfernten Inſeln oder der amerikaniſchen Küſte [1]) herüberträgt, und ſchont ſo die Fruchtbäume des eigenen Landes. Die einzelnen Teile werden durch dazwiſchen liegende Pandanusblätter und dünne Schnüre aus Kokosnußfaſer zuſammengehalten. In ziemlicher Länge und ſehr geringer Breite, an beiden Enden ſpitz nach oben zulaufend macht ſolch ein Kanoe einen ebenſo graziöſen als unſicheren Eindruck. Selbſt ein gutgebautes muß während der Fahrt ausgeſchöpft, ja ausgebeſſert werden, was dieſe meergewohnten Menſchen ſchwimmend leicht verrichten. Um es vor dem Umſchlagen zu bewahren, ſchwimmt auf der dem Winde zugekehrten Seite (Luvſeite) parallel mit dem Kanoe der ſogenannte Auslieger, der aus mehreren Spieren beſteht, an deren äußerſtem Ende ein ſtarker Balken befeſtigt iſt. Will das Schiff bei ſtarkem Winde ſich ſchief legen, ſo klettern einige Leute auf dieſen Auslieger, um dadurch das Gleichgewicht wieder herzuſtellen. Derſelbe wirkt demnach auch als Wellenbrecher. Da er aber auf See das Schiff zu immer kreisförmiger, ſtatt geradliniger Bewegung zwingen würde, hat man ſinnreich dieſem Übelſtand abgeholfen, indem die dem Auslieger zugekehrte Schiffswand etwas ausgebaucht wird, während die andere gerade verläuft. Der Schiffsrumpf dient weder als Aufenthalts- noch Aufbewahrungsort, ſondern lediglich als Schwimmkörper. Über ſeiner Mitte liegt weit hinaus die Seiten überragend, ein elaſtiſcher Hängeboden, der bei größeren Reiſen zwei kleine Hütten für Proviant u. a. trägt. Dieſelben bieten bei ſchlechtem Wetter ſechs bis acht Menſchen notdürftig Schutz. Bleibt bei kleineren Seefahrten die ganze Plattform frei, ſo können zehn bis fünfzehn Mann auf ihr Platz finden. Auf dieſem Hängeboden und zwar außerhalb des Schiffskörpers, auf der Seite des Ausliegers ruht der Fuß des beweglichen Maſtes, der von

1) Kotzebue, Entdeckungsreiſe. 1821. Bd. II. S. 61.

mehreren nach rechts und links laufenden Seilen gehalten wird. An ſeiner Spitze befeſtigt man das dreieckige Mattenſegel, deſſen untere Ecke in dem Schnabel des Fahrzeuges ſitzt. Beim Kreuzen iſt das Wenden überflüſſig: die im vorderen Schnabel ruhenden Segelſpitze wird nach dem hinteren gebracht, der Maſt wird umgeſtellt oder nach dem Ende geneigt, welches das vordere werden ſoll, und der Steuermann, der das Ganze mit einem großen, flachen Handruder regiert, wechſelt den Platz.

Vor dem Winde ſegelt das marſhallaniſche Fahrzeug mit der Geſchwindigkeit eines europäiſchen Bootes und übertrifft dieſes beim Kreuzen, da es dichter am Winde liegen kann. Man darf zehn bis zwölf Meilen Geſchwindigkeit auf die Stunde rechnen. Chamiſſo bemerkt, daß die größten dieſer Boote an dreißig Perſonen tragen. Er teilt folgende Maße eines kaum die Durchſchnittsgröße beſitzenden ratakiſchen Schiffes mit[1]). Länge des Schiffskörpers: 17'6"; Breite desſelben: 1'10"; Tiefe desſelben: 3'7"; Abſtand des Ausliegers vom Schiffskörper: 11'10"; Länge des Vorſprungs von dem Hängeboden über dem Schiffskörper auf der Seite unter dem Winde: 3'; Höhe des Maſtes: 19'6"; Länge der Raae: 23'4". Kotzebue maß auf Aur zwei Kanoes von 38' Länge. Kapitän Witt iſt der Anſicht, daß der von den Seefahrern „Delphin" genannte Fiſch für dieſe Fahrzeuge das urſprüngliche Vorbild geweſen ſei.

Gerieten die Schiffer bei ſcharfem Winde in ſtarken Strom, ſo ging ihnen trotz aller Seetüchtigkeit die Macht über ihr gebrechliches Fahrzeug verloren. Alte und neue Beſucher der mikroneſiſchen Inſeln berichten daher von zahlreichen Fällen, wo die Mannſchaft eines oder mehrerer Fahrzeuge oft nach Jahren erſt, oft nie die Heimat wieder ſah und entweder auf einer weit entfernten Inſel Aufnahme

---

1) Reiſe um die Welt. Bd. I. S. 242 in der Weidmannſchen Ausgabe der Geſamtwerke Bd. I. 1836.

oder ihr Grab in den Wellen fand. Ein alter König von Jaluit erzählte dem Kapitän Witt [1]), daß er dreimal verſchlagen worden ſei. Wenn die Schiffer der Ralik-Inſeln, von der gewohnten Berechnung ihres Schiffsortes im Stiche gelaſſen, keine der ihnen bekannten Inſeln mehr erblickten, entſchloſſen ſie ſich, ſofern der Paſſat günſtig, nach der 300 Seemeilen = 556 Kilometer von Ebon weſtlich entfernten, unter 5° 30′ nördl. Br. und 163° 25′ öſtl. L. Gr. liegenden Karolineninſel Kuſaie (Ualan oder Strongs-Island) zu ſegeln, welche einen Berg von über 600 Meter Höhe trägt und daher bei klarem Wetter in bedeutender Entfernung geſehen werden kann — das beſte Rettungsmittel unglücklicher Seefahrer in dieſer Gegend. Bedenkt man aber, daß die Marſhaller bis Guaham [2]) (ſüdliche Marianen) ihre Reiſen ausdehnten, ſo erklärt ſich, daß ſie auch nach viel weiter als Kusaie entfernten Inſeln getrieben wurden. Solches Mißgeſchick nötigte zu außerordentlichen Vorſichtsmaßregeln. Das Beſtreben, planloſes Herumirren im Meere zu vermeiden, den Weg nach dem Ziel und im Falle des Verſchlagenwerdens den Rückweg nach der Heimat zu finden, bildete bei allen Mikroneſiern und nicht zum wenigſten bei den Marſhallanern in Geographie, Nautik, ja ſogar in Aſtronomie eine Höhe der Kenntnis heraus, die bei einem Volke „niederer Kultur“ ungewöhnlich iſt. Im Zuſammenhang mit dem allgemeinen Verfall, und da man heute nur mehr kleine Reiſen nach benachbarten Inſeln in den eigenen Schiffen, ausgedehntere in denen der Europäer oder gar nicht mehr unternimmt, ſind dieſe Kenntniſſe und ihre Anwendung verſchwunden und höchſtens auf den Inſeln noch zu Hauſe, die der Handel noch nicht berührt hat, deren Bewohner alſo von fernher ihre Tauſchwaren holen.

Während man über die Kenntniſſe der Karolinier ſchon im 17. Jahrhundert durch die ſpaniſchen Patres Nachrich-

---

1) Schück in Aus allen Weltteilen Bd. XIII. 1882. S. 243. — 2) Kotzebue, a. a. O. S. 127.

ten erhielt, gelang es bezüglich der Marſhallaner erſt Kotzebue, ſolche einzuziehen. Am 21. Januar 1817 zeichnete der Häuptling Lagediak auf Woche dieſen Atollring kreisförmig auf eine Tafel, wobei er unter dem Winde 5 Durchgänge andeutete, und indem er die Viſiervorrichtungen des Schiffskompaſſes, deſſen Anwendung er ſofort begriffen, ohne natürlich eine Vorſtellung von der Notwendigkeit der Südnordrichtung zu haben, nach Südweſt richtete, wollte er damit auf eine in dieſer Richtung benachbarte Inſel weiſen, die er Enegup (Erikub) benannte und die er ebenfalls mit einigen Paſſagen unter dem Winde hinzeichnete. Darauf ſuchte er ihre Entfernung von Woche anzugeben, indem er nach Oſt zeigte und erklärte, wenn man mit Sonnenaufgang von Woche abſegelte, müſſe man mit Sonnenuntergang ſchon bei der Inſel ſein [1]). Einige Tage ſpäter wiederholte der Häuptling ſeine kartographiſche Leiſtung. Er zeichnete in den Sand einen Kreis, der ungefähr die Form der Laguneninſel Woche hatte, befetzte die Peripherie mit großen und kleinen Steinen, welche die einzelnen Inſeln vorſtellten, und nachdem er auch die Paſſagen angezeigt, ſagte er: das iſt Otdia (Woche). Als er gefragt wurde, ob man auf Inſeln träfe, wenn man von hier nach Nord, Süd, Oſt, Weſt ſegelte, ſchleppte er Steine herbei und begann nördlich Woche 3 etwas kleinere Gruppen anzudeuten, deren Zwiſchenräume immer eine, bei der letzten aber 2 Tagereifen betrug, und nannte ſie Ailu (Ailuk), Utirik, Bikar. In der Entfernung einer Tagereiſe nach Nordweſt bezeichnete er eine weitere Inſel, der er den Namen Likieb beilegte Im Norden fertig ging er nach Süden über, wo er 5 Gruppen zeichnete, deren Zwiſchenräume ebenfalls 1 bis 2 Tagereiſen betragen ſollten und die er Kawen (Maloelap), Aur, Mediuro (Majuro), Arno und Mille benannte [2]). Am 16. Februar 1817 zeich-

1) Kotzebue, Entdeckungsreiſe in die Südſee und nach der Berings-Straſse. 1821. Bd. II. S. 64. — 2) A. a. O. S. 70.

nete Kotzebue auf der Inſel Torua (zu Maloelap) vor dem Häuptling Langedju die Karte Lagediaks in den Sand, die jener richtig fand und nun ſelbſt von neuem zeichnete. Er ſtellte ſich gegen Norden, begann bei Bikar und fuhr bis Süd fort, bis die Karte vollendet war. Nur in der Richtung wich er einigermaßen von ſeinem Vorgänger ab. Außer der Kette (Ratak) deutete er noch 2 einzelne Inſeln an: Mejit öſtlich von Ailuk und Temo weſtlich dieſer Inſel in Entfernung einer Tagereiſe. Seine Angaben erwieſen ſich ſpäter als vollkommen richtig [1]). Auf der Insel Capenuir (zu Ailuk) ſtellte der alte Häuptling Langemui die beiden Ketten der Marſhall-Inſeln dar und die Inſulaner erzählten Kotzebue, daß ihnen die Sterne als Wegweiſer auf ihren Fahrten dienten (eine Geſchicklichkeit, die uns durch den Gebrauch des Kompaſſes verloren ging). Wie viele Sternbilder den Marſhallanern bekannt waren, wiſſen wir nicht. Die Mortlocker (Karolinen) kannten 23; auch einen Meridian und einen Äquator. Wie dort beſaß wahrſcheinlich auch auf unſerer Gruppe nicht jedermann die zur Fahrt nötige Wiſſenſchaft. Auserwählte vererbten ſie durch mündliche Überlieferungen (z. B. durch Lieder) und die Stelle eines Sternkenners war eine Quelle des Anſehens, Einfluſſes und Nutzens [2]). Ausgedehntere Seereiſen unternahm man nur zu gewiſſen Zeiten und zwar aus folgendem Grunde. „Sobald wir", ſagt Schück [3]), „einige Male den geſtirnten Himmel betrachtet haben, werden wir bemerken, daß die Sterne derart verteilt ſind, daß wir uns nach ihrem Auf- und Untergange in Bezug auf die Himmelsrichtungen einigermaßen zurechtfinden können und daß einige Zeit, nachdem ein Stern auf- oder untergegangen iſt, auch einer oder mehrere andere in der Nähe desſelben Ortes auf- oder untergehen; wir werden aber auch bemerken, daß einesteils

1) A. a. O. S. 79. — 2) Kubary in den Mitteilungen der Geographiſchen Geſellſchaft in Hamburg 1878—1879. S. 284 ff. („Die Seefahrten der Mortlocker"). — 3) Aus allen Weltteilen Bd. XIII. 1882. S. 55.

dieſe Orte, ganz beſonders aber die Höhe, bis zu welcher ſich die Geſtirne über den Horizont erheben, ſich ändern, je nachdem der Beobachter ſeine Entfernung vom Äquator ändert, andernteils jeder Stern jeden Tag um faſt 4 Minuten früher aufgeht als am vorhergehenden Tage. Daher kann man, ſobald man in ſtark öſtlicher oder weſtlicher Richtung ſteuert, ſich nicht fortwährend nach demſelben Sternbild richten oder aber, falls man nur dann ſolche Reiſen unternehmen will, wenn man ein gewiſſes Sternbild in einer gewiſſen Himmelsrichtung ſtehen, beziehungsweiſe auf- oder untergehen ſieht, muß man ſeine Reiſen auf gewiſſe Jahreszeiten und gewiſſe Gegenden beſchränken; denn derſelbe Stern, der heute um 6 Uhr abends aufgeht, erreicht nach einem Vierteljahr zur ſelben Zeit ſeinen höchſten Stand und geht nach einem halben Jahr zur ſelben Zeit unter; am Äquator würde er unſern Scheitelpunkt paſſieren, nahe am Pol ſich nur wenig über unſern Horizont erheben.“

Ein weiteres Orientierungsmittel iſt der Seegang für den Mikroneſier. Da die Sonne in dieſen Breiten nicht bedeutend über dem Horizont ſich erhebt und nur kurze Zeit des Tages bequem zu ſehen iſt, der Wind aber und folglich auch der Seegang, ſobald der Monſun beſtändig geworden, in ſeiner Richtung ziemlich verharrt, ſo merkt ſich der mikroneſiſche Seefahrer kurz vor Sonnenaufgang, welchen Winkel der Wellenkamm mit dem Meridian oder der Oſt-Weſtlinie beziehungsweiſe mit dem vom Fahrzeuge inne zu haltenden Kurſe bildet.

Ihren Gipfelpunkt erreichte die Schiffahrtskunde der Mikroneſier in einer ganz eigenartigen Leiſtung, nämlich der Herſtellung von Seekarten, die mit Segelanleitungen verſehen ſind (Medo)[1]. Man verfertigte auf den Marſhall-

1) Merkwürdigerweiſe bezeichnet Finſch dieſe Seekarten als Spielerei und läugnet überhaupt, daſs den Marſhallanern Navigation bekannt ſei. Vgl. Verhandlungen der Geſellſchaft für Erdkunde zu Berlin. Bd. IX. 1882. S. 557 und Anthropologiſche Ergebniſſe. 1884. S. 14.

Inſeln aus den binſenartigen Faſern der Kokospalmenblätter eine Art Rahmen, indem man eine Anzahl Blattrippen kreuz und quer zuſammenband; Steinchen oder das Verſchlußſtück einer Schneckenmuſchel, die man haufenweiſe am Riff findet, wurden in der gehörigen Richtung und Entfernung auf dem Rahmen befeſtigt und ſtellten ihrer Größe entſprechend die einzelnen Inſeln vor. „In einer von mir geſehenen Karte“, erzählt Kapitän Witt in ſeinem Tagebuch, „wich die Inſellage nur inſofern von der neuen britiſchen Admiralitätskarte ab, als die kleine Inſel Japwat in der Karte der Eingeborenen richtig lag, in der britiſchen falſch.“ Heute freilich ſind ſolche Medos nur noch in Händen von Europäern zu finden.

So wurden zuerſt von Franz Hernsheim[1]), dann vom Muſeum Godeffroy[2]) ſolche Segelanleitungen veröffentlicht, die uns in den Stand ſetzen, an der fachmänniſchen Hand A. Schücks[3]) ihren Gebrauch kennen zu lernen. Man vergegenwärtige ſich vorher die Kenntnis der Inſulaner von den ungefähren Auf- und Untergangsarten verſchiedener Sternbilder ſowie die Lage des Meridians, ihre Zeiteinteilung nach dem Stande der Geſtirne, die Kenntnis der Strömungen in der Nähe der Inſeln, die ſie naturgemäß auch auf den Ozean anwenden, nebſt der von der Wirkung der Wellen.

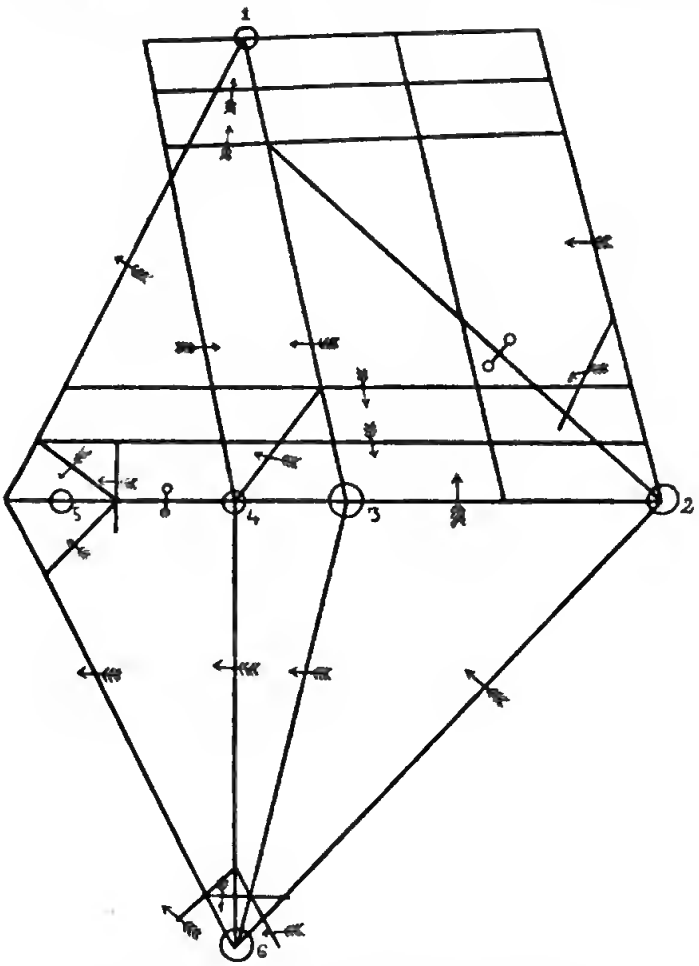
In unſerer Figur bezeichnet 1 Namo, 2 Mille, 3 Jaluit, 4 Kili, 5 Namerik und 6 Ebon, die mit den Wogen fliegenden Pfeile geben die Richtung an, aus welcher der Seegang kommt, während die an den Enden mit Ringen verſehenen Striche bedeuten, daß je nach dem Winde auch die Wellen aus nördlicher oder ſüdlicher Richtung kommen beziehentlich nach Süden oder Norden laufen.

Wir ſehen — ſo lautet Schücks Erklärung, — daß

1) Beitrag zur Sprache der Marſhall-Inſel 1880. — 2) J. D. E. Schmeltz und R. Krauſe, die ethnographiſch-anthropologiſche Sammlung des Muſeums Godeffroy in Hamburg. 1881. — 3) Aus allen Weltteilen a. a. O. S. 56.

der betreffende Seefahrer ſeine Reiſen von Jaluit aus nach Norden bis Namo, nach Oſten bis Mille, nach Süden bis Ebon, nach Weſten bis Namerik ausdehnte.

Die auf den Erdmeridian bezogenen (nicht die von einem Kompaß angegebenen) Richtungen und die Entfernungen




Nach Hernsheim, Beitrag zur Sprache der Marſhall-Inſeln. Leipzig, Fr. Thiel. 1880.

der einzelnen Inſeln von einander ſind: Namo von Jaluit Nordweſt $^3/_4$ Nord oder Nord 36,6° Weſt 150 Seemeilen = 278 Kilometer; Mille von Jaluit Oſt 140 Seemeilen = 260 Kilometer; Ebon von Jaluit Südweſt $^1/_2$ Süd oder Süd 39,4°

Weſt 100 Seemeilen = 185 Kilometer; Kili von Jaluit Weſtſüdweſt oder Süd 67,5° Weſt 40 Seemeilen = 74 Kilometer; Namerik von Jaluit Weſtſüdweſt ½ Weſt oder Süd 73,1° Weſt 90 Seemeilen = 167 Kilometer; Namerik von Kili Weſt ¾ Süd oder Süd 81,6° Weſt 40 Seemeilen = 74 Kilometer. Die zwiſchen Jaluit und Namo von erſterem 120 Seemeilen = 223 Kilometer entfernt liegende Gruppe Elmore iſt in dem Seeplan nicht angegeben, möglicherweiſe aber beziehen ſich die beiden unterhalb Namo von Oſt nach Weſt gezogenen Linien d. h. im Medo die Stäbe ſowohl auf Elmore als auf die in Oſtnordoſt von Namo liegenden Gruppen Maloelap und Aur, ebenſo wie die parallel zur Linie Namerik-Jaluit-Mille gezogenen Linien ſich auf Majuro und Arno beziehen können. Nur die als beſonders wichtig betrachteten oder am häufigſten beſuchten Gruppen ſind mit Steinen eingetragen. „Sollte die Reiſe von Jaluit über Kili nach Namerik führen, ſo ſteuerte der Kanoeführer, falls der Seegang nicht zu hoch war, in gerader Linie auf dieſe Inſeln zu, liefen die Wogen aber hoch aus nördlicher Richtung, ſo ſteuerte er nach Umſtänden einen oder 2 der Tagesabſchnitte, die er in Rechnung zog, ihnen entgegen, um dann nach Kili abzubiegen, deſſen Oſtſeite er Seegang aus öſtlicher Richtung zu erwarten hatte; dasſelbe Verfahren beobachtete er auf der Fahrt nach Namerik, auf welche Inſel er je nach Umſtänden in gerader Linie zufuhr oder, in einer beſtimmten Entfernung nach Süden oder Norden abbiegend, um ſie herumfuhr, um von Weſten her bei ihr anzulegen. Von Jaluit nach Mille handelte er ähnlich, nur ſcheint der von Süden kommende Seegang nicht ſo nachteilig zu ſein wie der nördliche. Von Mille, Jaluit und Kili ſegelte er in gerader Linie, die einen beſtimmten Winkel mit dem Seegang bildete bis in die Nähe von Ebon, an welcher Gruppe er je nach dem Seegange landete; es iſt fraglich, ob er von Namerik direkt nach Ebon fuhr, faſt ſcheint es, als ſei er nur umgekehrt von Ebon nach Namerik geſegelt.

Ebenſo iſt es fraglich, ob er von Namerik direkt nach Namo fuhr; ſeinen Hilfsmitteln und den Stäben ſeines Medo entſprechend iſt es annehmbar, er habe erſt nach Oſt in den nach Kili und Jaluit führenden Weg geſteuert beziehungsweiſe gekreuzt, bis er bei weſtlichem Seegange Kili in einer beſtimmten Richtung ſah, und ſei dann nach Norden abgebogen; war der Seegang öſtlich, ſo fuhr er, bis ſich Jaluit zeigte, oder noch bis in die Mitte des Weges zwiſchen Jaluit und Mille und bog erſt dann ab. Falls er weſtlich von Namo vorüberfuhr, ſo rechnete er, nach den Stäben zu urteilen, darauf, die weſtlich von dieſer Gruppe liegende Inſel Lib zu ſehen, von der aus er dann oſtwärts ſegelnd oder kreuzend ſeinen Beſtimmungsort erreichte. An der Südſeite von Namo (beziehungsweiſe Elmore) machte er ſich auf ſüdlichen Seegang gefaßt. Von Mille nach Namo fuhr der Beſitzer dieſes Medo entweder direkt an Elmore vorbei oder erſt an Arno und Majuro vorbei bis Aur und dann hinüber nach Namo. Die Rückreiſe von Namo aus läßt ſich im Nordoſt-Monſun direkt bewerkſtelligen, im Weſt-Monſun dagegen giebt die Zuſammenſetzung der Stäbe an, wie weit der betreffende Seefahrer zu kreuzen gedachte, ehe er den geraden Weg einſchlug. Die eine kurze Linie in Nordweſt von Mille weiſt darauf hin, daß Arno und Majuro vermieden werden können, während die Querlinien nördlich von Ebon und Jaluit, aber ſüdlich von Namo gleichzeitig warnen, nicht ſüdlich von jenen und nicht nördlich von dieſer Gruppe zu gelangen. Von Ebon nach dem Norden ſcheint dieſer Seefahrer nur im Anfange des zu ſolchen Reiſen günſtigen Weſt-Monſuns gefahren zu ſein.“

Eine Anleitung anderer Art iſt durch einen im Beſitz des Muſeum Godeffroy befindlichen Medo vertreten, der für die Fahrt von Jaluit nach Namerik, Ebon und Kwadjelinn gilt und nach Norden eine größere Entfernung darſtellt als Hernsheims Medo, denn Jaluit liegt von Kwadjelinn 240 Seemeilen = 445 Kilometer entfernt. Dieſer

zeigt nach der Erläuterung unſeres Gewährsmannes mehr Einzelheiten und weiſt den Seefahrer darauf hin, was er zu thun habe, wenn der Wind während der Reiſe ungünſtig würde, wie aus den zahlreichen ſich kreuzenden Linien und Stäben hervorgeht.

Es ſcheint, daß auf den Marſhall-Inſeln, obgleich die Seefahrten weit über die Heimat ausgedehnt wurden, Medos doch nur für Reiſen innerhalb der Gruppe angefertigt wurden. Das häufige Überſiedeln des wanderluſtigen Volkes von einer Inſel auf eine andere hat viel dazu beigetragen, daß die Verſchiedenheiten in Sprache und Brauch innerhalb der Gruppe geringfügig ſind.

Eine „meerverwandte“ Bevölkerung wie die marſhallaniſche läßt ſeine beſten Eigenſchaften hervortreten, wenn es in dem Elemente ſich bewegt, dem ſeine angeborene Neigung gehört. So rühmt z. B. Kapitän Witt ihre Verwendbarkeit auf europäiſchen Schiffen, die im Bereiche der Gruppe verkehren. Die Inſulaner überdauern beſonders da, wo die Schiffe nicht ankern können, ſondern unter Segel haltend ab- und anliegen müſſen, weit leichter die Strapazen als die europäiſche Schiffsmannſchaft und ihre ſcharfen Augen unterſtützen den Dienſt. Während ſie zu Lande in Faulheit und Unreinlichkeit dahinleben, ſind ſie hier thätig, reinlich und ordnungsliebend, genügſam und fürchten ſich vor keinem Wetter. Jeder, auch der Jüngſte verſteht ein Schiff zu ſteuern; ſchwimmen können alle, manche auch gut tauchen.

Die alte geſellſchaftliche Ordnung hat bis heute ſich erhalten. Man unterſcheidet vier Rangſtufen:

1. Den Armij Kajur (oder Armidwon), der gemeine Mann, der die Mehrzahl der Bevölkerung ausmacht. Er beſitzt kein Eigentum und bebaut nur vom Häuptling ihm zugewieſenes Land, das ihm jederzeit abgenommen werden kann. Er hat allwöchentlich an den Häuptling ein beſtimmtes Maß an zubereiteter Nahrung und dieſe wieder

in beſtimmter Beſchaffenheit abzugeben. Auch iſt ihm nur mit einem Weibe die Ehe verſtattet.

2. Den Leotakatak (Leadagedag), welcher eigenes erbliches Beſitztum hat, das ſich der Häuptling nur aneignen kann, wenn er ihn tötet. Er kann mehrere Frauen beſitzen, ſteht aber ſonſt dem Armij Kajur gleich.

3. Den Burak (Budag), der Stand zu welchem die ganze Familie des Oberhäuptlings gehört; Burak ſind namentlich die Brüder und Söhne desſelben, die ſehr wohlhabend und einflußreich ſein können. Aus ihnen geht der Oberhäuptling hervor.

4. Den Iroij (Irod), Oberhäuptling. Aus dieſem Stand wird der Iroij-lapelap, der große Iroij, „König“ gewählt. Da der Rang ſich von der Mutter her vererbt, iſt Iroij entweder derjenige, deſſen Mutter und Vater Iroij waren oder wer eine Iroij zur Mutter hatte, wenn auch der Vater Burak war. Der Sohn eines Jroij, ja ſelbſt eines Iroij-lapelap kann nur dann der Rangſtufe des Vaters angehören, wenn auch ſeine Mutter dazu gehört; iſt ſie ein Burak, ſo iſt auch der Königsſohn Burak.

Die Häuptlingsfamilie wird ängſtlich vor Vermiſchung mit den tieferen Stufen rein erhalten. Auf jedem Verſtoß gegen die Rangordnung ſtehen harte Strafen. Der Leotakatak, der die Augen auf eine Frau oder Tochter aus der Iroij-Stufe zu erheben ſich erkühnt, muß ſein Leben laſſen; er darf ſie nicht einmal anſprechen. Selbſt einer von ihrem Manne Verſtoßenen iſt die Verbindung mit einem tiefer Stehenden unterſagt. Den erſten Ehebund dagegen darf ſie mit einem unter ihr Stehenden ſchließen und hebt ihn dadurch auf ihre eigene Stufe empor. Die Vorſichtsmaßregeln gehen ſo weit, daß, wenn der König die Inſel verläßt und ſeine Frauen zurückbleiben, auch alle Leotakatak und Burak, ſoweit ſie nicht des Königs Söhne ſind, die Inſel verlaſſen müſſen und erſt zurückkehren dürfen, wenn der König wieder angelangt iſt. Ungeſtraft aber

kann der dem Rang nach Höhere das Weib eines aus dem niederen Stande ſich zu eigen machen.

Nachfolger des Königs iſt ſein jüngerer Bruder. Auf Jaluit würde auf Kabua ſein Bruder Lagathimi folgen. Beſäße er keinen Bruder, ſo würde ſein Stiefſohn Lamoro (Latablin oder Letabalin) der Nachfolger ſein, deſſen Mutter Kabua heiratete, als ſie ſchon alt war. Dem jüngeren Bruder obliegt im Todesfalle des älteren die Pflicht, des letzteren ſämtliche Frauen anzunehmen, und die Lieblingsfrau des Verſtorbenen zieht mit den gewohnten Vorrechten in das Haus des Nachfolgers. So heiratete, als vor ca. 8 Jahren Kajbuke (Kaibuki) in Ebon ſtarb, ſein nächſter Verwandter, Lethibuik, ſchon am folgenden Tage trotz ſeiner großen Jugend Kajbukes Witwe.

In Bezug auf Verfaſſung bilden die Ralik-Inſeln ſeit des alten Kajbuke Regierung (ſeit ca. 40 Jahren) ein politiſches Ganzes, deſſen Haupt jetzt Kabua [1]) iſt. In Ratak übte früher ein Oberhäuptling auf Aur eine Art Oberherrſchaft aus, der ſich jedoch die nördlichſten und ſüdlichſten Inſeln durch Kriege entzogen. Auf jeder Inſel gebietet der einflußreichſte Häuptling und oft ereignete es ſich, daß ein ſolcher auf Koſten des Oberhäuptlings der Herrſchaft über einige Inſeln ſich bemächtigte. Auf Mille bildeten die Einflußreichen eine Art Parlament, deſſen Willen der Häuptling der Insel ſich unterordnen mußte. Jetzt hat in Ratak jede Inſel ihr beſonderes Oberhaupt. Den Häuptlingen gegenüber iſt das Volk zu öffentlichen Ehrenbezeigungen verpflichtet. Nur geſenkten Blickes und gebückt dürfen die Niederſtehenden vor ihnen erſcheinen, müſſen ſich ſtets in achtungsvoller Entfernung halten, dürfen niemals ſtehen, wenn dieſe ſitzen, dürfen ihnen von Früchten nur den oberen Teil, nie den unteren oder das Stielende reichen, müſſen

1) Nach Finſch, Anthropologiſche Ergebniſſe u. ſ. w. 1884. S. 15 hätte er ſeine leitende Stellung Loiak überlaſſen und ſich nach Elmore zurückgezogen. Er wird jedoch bei der deutſchen Schutzerklärung 1885 als Oberhäuptling genannt.

eine gewiſſe ſüße Art von jungen Kokosnüſſen zum Getränke ihnen ausſchließlich überlaſſen und haben bei Vernachläſſigung dieſer Vorſchriften Strafe zu gewärtigen. Kubary (der allerdings nur die Zuſtände von Ebon kennt) findet unter dem Volke ein gedrücktes, demütiges, unterwürfiges Weſen und erklärt es eben aus dem Verhältniſſe, in welchem der größte Teil des Volkes zu den Häuptlingen ſteht. Keinesfalls erhöht das Bewußtſein, ohne Lohn und Gewinn zu arbeiten, das Intereſſe an der Arbeit und mag dies einer der Gründe für die Faulheit der Inſulaner ſein.

Die Strafen, welche die Häuptlinge über ihre Unterthanen verhängen, ſind ſeit Einführung der Miſſion milder geworden. Seltener trat die Wegnahme von Land und Wohnung ein, häufiger die Strafe am Leben. Die Männer tötete man durch Speere oder Steine, die ſie ſo lange von ſich abwehren durften, als ſie Kraft hatten. Diebe mußten den Tod erleiden, Mörder dagegen ſeltener. Die Frauen wurden gewöhnlich ertränkt; ſie gingen meiſt freiwillig in das tiefere Waſſer auf dem Riff, knieten nieder und wurden dann ſo lange heruntergedrückt, bis die Erſtickung erfolgt war. Der frühere Oberhäuptling von Ebon pflegte die Frevler in europäiſche Handſchellen ſchließen und ſie ſo wochenlang herumlaufen zu laſſen.

Der alte Kajbuke war noch nach ſeinem Tode für ſeine Unterthanen eine Schreckensgeſtalt. Kubary erlebte einen Fall, wo ein Eingeborener den verſtorbenen Deſpoten vor ſich zu ſehen wähnte, und zum Tode erſchreckt, wirklich nach drei Tagen ſtarb. Er übernahm vor ca. 40 Jahren die Regierung von Ebon, heiratete die Witwe ſeines Vorgängers, unternahm erfolgreiche Überfälle und riß auch auf den anderen Ralik-Inſeln die Herrſchaft an ſich. Seine Witwe, Limokoa, heiratete den Lebon von Rongelap, der urſprünglich Leotakatak war. Er wußte die Zuneigung der Fremden zu gewinnen und die Eingeborenen anerkannten ihn als Iroij-lapelap. Dieſer iſt der oftgenannte

Kabua. Kurz vor Kubarys Abreiſe von Ebon zog er mit 40 Kanoes nach Jaluit, trug, um das Volk für ſich einzunehmen, unter dem Hemde die altheimiſche Kleidung, den In und unterſtützte, obſchon ſelbſt kein Chriſt, die Miſſion. Sein Nebenbuhler war — und iſt es wahrſcheinlich noch — der junge Kajbuke, des älteren Neffe, der mit dem oben erwähnten Loiak, mit welchem Kabua 1880 im Kriege lag, identiſch ſein dürfte und der wohlhabendere von beiden iſt. Er erwies ſich allerdings als ein Anhänger der alten Bräuche, indem er zwei ſeiner Frauen umbringen ließ, hält es aber aus Furcht vor Kabua ebenfalls mit den Fremden, hat ſich nach Möglichkeit europäiſch eingerichtet, ſpeiſt am gedeckten Tiſch, beſitzt Thee und Kaffee, trägt Rock, Hoſe und Hut, und ſpielt überhaupt gleich ſeinem Nebenbuhler den eifrigen Fortſchrittsmann. Dieſer, Kabua, den trotz ſeiner Erfolge Hernsheim als „vollſtändig energielos“ und Finſch als „Nichtswiſſer von Perfektion“, als „indolenten beſchränkten Kopf, deſſen einzige Gabe in Lüge und Verſtellung beſteht“, kennzeichnet, liebt es, ein dunkles Beinkleid und darüber ein weißes Hemd zu tragen; ja bei feierlichen Gelegenheiten erſcheint er im ſchwarzen Anzuge. „Der üblichen Begrüßungsform »yokwe-yok« (ich liebe dich) giebt er eine beſonders weiche Intonation, ohne jedoch mehr als eine Redensart damit zu meinen.“ Das Holzgebäude (zwiſchen den beiden deutſchen Niederlaſſungen gelegen), in dem er hauſt, iſt ſogar notdürftig möbliert. Obwohl er mitunter, wenn es ihm Vorteil zu bringen ſcheint, die Kirche beſucht, hat er doch bis jetzt für ſeine Perſon auf das Chriſtentum verzichtet und iſt dem alten Glauben treu geblieben.

Die Häuptlinge des ſüdlichen Ratak ſind vermögender und ſelbſtändiger als die von Ralik. Der von Majuro wohnt, ſchon weil zwiſchen den Bewohnern der ſüdlichen Hauptinſel des Atolls und denen der nördlichen Inſeln beſtändige Fehde herrſcht, die ſich freilich meiſt auf Raub und Zerſtören der Kokospalmen beſchränkt, in einer Art

Feſtung, einem wohlgebauten Hauſe, von einer Steinmauer mit Schießſcharten umgeben, hinter welcher kleine Böller aufgeſtellt ſind. Ebenſo iſt die Wohnung des Arno-Häuptlings befeſtigt. Auch er hat im Norden ſeines Atolls einen Gegner, mit dem er dauernd im Kampfe liegt.

Man darf annehmen, daß Polyneſier und Mikroneſier, als ſie in Berührung mit den Europäern traten, die höchſte Stufe ihrer Selbſtentwicklung bereits überſchritten hatten. So waren auch ihre religiöſen Anſchauungen zu dieſer Zeit bereits entartet. Die alte Götterwelt war ſchon halb vergeſſen und vergebliche Mühe iſt es, aus den wenigen Andeutungen, welche die älteren Reiſenden erhielten, ſie neu zu beleben. Sie war ſchon verdrängt durch den „Glauben an die zu Geiſtern oder Halbgöttern gewordenen Seelen der Vorfahren“ [1]), die als Schutzgeiſter das Leben der Nachkommen beeinfluſſen, einen Glauben, den wir auch in Melaneſien und im Indiſchen Archipel in voller Blüte finden. Die Seelen waren die Anis (Anij, Anit, Alinche). Sehr wahrſcheinlich irrte [2]) Chamiſſo, wenn er dem Gotte von Bikar dieſen Namen beilegt. Dieſer unſichtbare Gott war vielmehr der alte, urſprüngliche, ein Gott, der von den Bewohnern der übrigen Inſeln beſucht, alſo verehrt wurde — vielleicht der letzte Reſt des abſterbenden, urſprünglichen Glaubens. „Es iſt höchſt merkwürdig“, ſagt Gerland, „daß man auf Bikar den Namen Anis nicht ausſprechen noch anflehen darf, um nicht den Zorn des blinden Gottes zu erregen — entweder weil er der mächtigere iſt, vor dem der unbedeutendere Schutzgeiſt verſchwindet; oder aber — ſollte hierin etwa das Gefühl ſich ausſprechen, daß die Anis, trotzdem man ihnen vor jedem wichtigen Ereigniſſe, und zwar jeder einzeln im Volk, nicht bloß der Häuptling ihnen opfert (woraus ihre Stellung als Schutzgeiſt des einzelnen klar erhellt), daß die Anis trotzdem als

1) Waitz-Gerland, Anthropologie der Naturvölker. Bd. V, 2. 1875. S. 139. — 2) A. a. O. S. 138 und 141.

die späteren, nicht ganz rechtmäßigen Emporkömmlinge gefühlt würden?“ Der neue Glaube ſcheint ſich weiter entwickelt und eingebürgert zu haben. Es entſtand eine eigene Prieſterzunft zur Vermittelung zwiſchen den Anis und dem Volke, die heute noch zu finden iſt. Die Prieſter, Drikanan, fanden ihr Amt vornehmlich im Weisſagen; ihnen erſchien der Anis und offenbarte die Zukunft. Während ſie mit dem Gotte verkehrten, enthielten ſie ſich der Speiſe, gewöhnlich ein bis zwei Tage. Sie aßen und tranken nie aus ſchon benutzten Gefäßen und zerbrachen die ihrigen nach dem Gebrauch. Man befragte ſie über Krieg und Reiſe, Ernte, Wind, Wetter, Krankheiten und anderes. Seinem Schutzgeiſte heiligte man das Kopfende ſeines Lagers und den erſten Biſſen jeder Mahlzeit warf man ihm zum Opfer an dieſe Stelle [1]). Die allgemein polyneſiſche Sitte des Tabu war auf unſeren Inſeln weniger oder wenigſtens nicht in der läſtigen Häufigkeit wie bei den eigentlichen polyneſiſchen Stämmen in Gebrauch. Einzelne Bäume, Plätze, Tiere werden Tabu und ſo dem Gebrauch des ganzen Volkes oder einzelner entzogen. Man glaubte an ein Fortleben nach dem Tode und hoffte nach Inſeln zu kommen, wo alles im Überfluß vorhanden ſei. Die heutigen Marſhallaner haben auch den jüngeren, entarteten Kult ihrer Vorfahren bereits vergeſſen, und wo er noch lebt, geht er dem Untergang entgegen. Warum ſollten ſie auch dem Alten anhangen, wenn der Miſſionar Neues und Beſſeres bringt, die dem heimiſchen Glauben Entſagenden ſegnet, den Zögernden droht!

Die neueren Reiſenden ſind darüber einig, daß der chriſtliche Glaube der heutigen Marſhallaner ein Scheinglaube und ihre Ziviliſation eine Scheinziviliſation iſt. Die von den Miſſionaren in der Landesſprache veröffentlichten Kirchenlieder werden vom weiblichen Teil der Bevölkerung mit zur Verzweiflung bringender Verzückung und Frömmelei dreimal

1) Hernsheim, Südſee-Erinnerungen. 1884. S. 89.

des Tages abgeſungen. Sie würden das gerne auch ſechsmal thun, weil ſie zu faul zur Arbeit ſind, aber das iſt gegen die Miſſionsvorſchrift — ſo berichtet Kubary[1]) von Ebon. Hernsheim[2]) beſchuldigt die Miſſionare, daß ſie ſich nicht der Mühe unterzögen, Sprache, Ideengang, Sitte und Religion der Eingeborenen gründlich kennen zu lernen. „Sie berechnen alles nur auf den äußeren Schein und ihre eigene Taſche.“ Der Glaubensbote betritt eine Inſel und im Miſſionsbericht heißt es dann, daß er ſchon vier Wochen ſpäter das Evangelium in der Landesſprache verkündigt habe. „Selbſtverſtändlich“, ſagt Hernsheim, „verſtehen die verſammelten Zuhörer kein Wort des näſelnden Jargons, den der Miſſionar in ſeiner Selbſtüberſchätzung für die erlernte Sprache ausgiebt. Die einen kommen aus Neugierde, die anderen angelockt von der in Ausſicht geſtellten Perlenſchnur oder ſonſtigem Firlefanz und in dieſer Weiſe wird das Bekehrungswerk fortgeſetzt.“ Kann nun der Eingeborene die eingelernten frommen Lieder herplappern, dann iſt er reif für die chriſtliche Gemeinde und wird gegen Erlegung der feſtgeſetzten Abgaben aufgenommen. Nun müſſen das lange, ſchwarze Haar und die nationale Tracht verſchwinden. Zum Teil beſuchen ſie ſehr regelmäßig die Kirche, aber auch bei den Eifrigſten, meint Finſch, kann von einem tieferen Verſtändnis der Wahrheiten und der Moral des Chriſtentums nicht die Rede ſein. Die Miſſion lehrt ihre Gläubigen Leſen und Schreiben. Die Fertigkeit in dieſen Künſten kommt aber nach Hernsheim in anbetracht der Schwierigkeit, Naturlaute mit unſeren Schriftzeichen wiederzugeben, und der unregelmäßigen Ausſprache von Vokalen in der engliſchen Sprache auch bei den Begabteſten nicht über die eines ſechsjährigen europäiſchen Schülers hinaus. „Der König Kabua kann z. B. leſen; es paſſierte ihm aber, als er zufällig zwei Seiten der Fibel zu gleicher Zeit umſchlug, daß er den auswendig gelernten Text ruhig weiter

1) Journal des Muſeum Godeffroy a. a. O. — 2) Hernsheim a. a. O.

herſagte, ihn aber mit dem Finger aus den Worten der folgenden Seite buchſtabierte. Seine Namensunterſchrift bringt er mit Not zuſammen, doch gelingt ihm dies ſchwierige Experiment bei weitem nicht immer.“ Auch ihre ſonſtige geiſtige Befähigung überſteigt die engſten Grenzen nicht. Wohl verſtehen ſie bis hundert, ja einzelne bis tauſend zu zählen, aber es fehlt der Begriff vom Werte der Zahlen. Die Bevölkerungsſtärke ihrer Inſeln verſtehen ſie nicht einmal annähernd zu ſchätzen. (Freilich ſind ſolche Berechnungen durch das beliebte Wandern von Atoll zu Atoll ſehr erſchwert.) Das Alter ſeiner Kinder iſt einem Familienvater ebenſo gleichgültig, wie ſein eigenes, wenn auch die Miſſionare längſt die marſhallaniſche Sprache mit dem Worte „year“ bereichert haben. „Ich weiß es nicht“, wird der Vater antworten, wenn man ihn nach dem Alter ſeines vielleicht achtjährigen Sohnes gefragt hat, „ich denke vier oder zehn oder zwanzig Jahre, was denkſt du?“ In einer Hinſicht freilich ſind die Leute ſehr zivilifiert: keine Hand rühren ſie ohne Bezahlung und mit größter Unverſchämtheit fordern ſie *„juwoon tolar“* (einen Dollar) für einen Dienſt, der mit einer viel geringeren Münze gut bezahlt wäre [1]). Sie hörten ja von den Miſſionaren, daß ein amerikaniſcher Arbeiter zwei bis drei Dollars täglich verdiene, und richten danach ihre Forderungen ein. Gerade darum iſt der Eingeborene unter der Einwirkung der hawaiiſchen Apoſtel keineswegs zufrieden geworden. Er ſieht denjenigen, der ihm Vorbild ſein ſoll, eben den Miſſionar, den Dollar als ein erſtrebenswertes, köſtliches Gut ſchätzen und Zweifel werden in ihm rege, wenn jener etwa von der „Glückſeligkeit der Armen“ ſpricht.

Wo die Miſſion feſten Fuß gefaßt hat, ſind auch die Spiele und Feſte der Eingeborenen abgeſchafft oder ſeltener geworden, um ſo beliebter aber auf den Inſeln, die

1) Nach Kuhn, Annalen u. ſ. w. Bd. X. 1882. S. 148 arbeiten die Eingeborenen auf Jaluit um 25 Cts. Tagelohn und Beköſtigung für die Firmen.

ſich ihren urſprünglichen Zuſtand bewahrt haben. Dort wird alle Zeit, die nicht durch Herbeiſchaffung und Zubereitung der Nahrungsmittel, Flechten von Stricken und Matten, Bau der Häuſer und Kanoes ausgefüllt iſt, dem Tanz und Geſang gewidmet. Die glückliche Vollendung eines Hauſes oder Bootes, Ankunft oder Abreiſe eines Fremden, Geburt und Tod, Regen und Dürre, ſogar der Wunſch nach Heilung eines Kranken ſind die Veranlaſſungen zu ſolchen Tanzfeſten (Eb auf Ratak), die mit Vorliebe in mondheller Nacht in Szene geſetzt werden. Es ſind keine Tänze in unſerem Sinne, ſondern mimiſche Darſtellungen, wobei die vorgeführten Szenen mit den Veranlaſſungen in Zuſammenhang ſtehen, der den anweſenden Weißen freilich meiſt dunkel bleibt. Kotzebue war Zeuge einer Aufführung, welche den Kampf eines Liebhabers um ſeine Erwählte, die zur Heirat mit einem anderen gezwungen wird, zum Ausdruck brachte. Kampf, Streit und Zank werden häufig dargeſtellt. Immer ſind dieſelben von Geſang, der ſchließlich in Geſchrei ausartet, und Muſik, die von den Weibern auf einer Trommel ausgeführt wird, begleitet. Je heftiger die Bewegungen und Verzerrungen des Geſichts und Körpers, je lauter Geſang und Geſchrei, deſto reicher der Beifall. Erſt vollſtändige Entkräftung beſchließt dieſe Feſte. Die Lieder ſind meiſt aus dem Stegreif, für den Augenblick entſtanden und das geringfügigſte Ereignis, der gleichgültigſte Gedanke liefert den Inhalt und findet Beifall. Sie beſtehen oft nur aus einigen Zeilen und verdanken in der Regel der weiblichen Phantaſie ihr Daſein; die Zeilen werden oft wiederholt; ſolch ein Lied erhält ſich mitunter lange Zeit. So entſtand auf Woche ein Vers für Chamiſſo: [1])

Aé ni gagit, ni mogit
Totjan Chamisso.
Den geſchälten Kokos trinkt, Kokos iſst
— ? — Chamiſſo.

1) Geſammelte Werke. 1836. Bd. I. S. 267.

Ganz ähnlich teilt Hernsheim [1]) ein Liedchen in folgender Verdeutſchung mit: Der fremde Kapitän trinkt ſehr gerne Kokosmilch und giebt dafür Tabak. „Leiſe und in langſamem Tempo“, erzählt er, „hebt der anfangs immer traurig klingende Geſang an, gravitätiſch wiegen ſich die ſchlanken, ölglänzenden Geſtalten hierhin und dorthin und begleiten die abgemeſſenen Windungen mit graziöſen Bewegungen ihrer wohlgeformten Arme. Kleine Stöckchen vertreten die Kaſtanietten und die umſitzenden älteren Frauen haben halb im Schoße, halb an der Erde die große mit Fiſchhaut beſpannte Trommel liegen, auf der ſie die eintönige Begleitung ſchlagen. Allmählich wird das Tempo raſcher, die Bewegungen toller und auf die kleinſten Körperteile ausgedehnt, ſelbſt der Augapfel rollt in dem glitzernden Weiß wild umher und der nun laute luſtige Geſang ſteigt zu immer höheren Tönen, bis den jungen Kehlen Stimme und Luft ausgeht.“

Auch hiſtoriſche von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich vererbende Lieder beſitzt das Volk. Man darf die von den Ratakern auf ihre liebgewonnenen Freunde Kotzebue und Chamiſſo (Totabu und Tamiſo) gedichteten zu dieſer Gattung rechnen, denn faſt ein halbes Jahrhundert ſpäter fand ſie Gulick [2]) noch vor; ſie hatten ſich ſogar nach Ralik verbreitet. Ein Lied, das uns Chamiſſo [3]) berichtet, erzählt die Ausfahrt des Wonguſagelig, des Häuptlings von Likieb, von dieſer Inſel und ſeine Einfahrt in Aur, wo er dem Lamari ſeine Boote und Unterthanen zu Hilfe brachte, als die Leute von Majuro und Arno Krieg gegen dieſen führten. Es lautet:

Wongusagelig
:|: Agarateragerig
Iligieth a loma
„Wagesag diwon.
„Ribadi aälengine!

1) Südſee-Erinnerungen. S. 85. — 2) Nautical Magazine. 1862. S. 300. — 3) Chamiſſo a. a. O. S. 112.

Esisäsalog!
Aätho! Aätho!
Wongusagelig! ::

Eaainewarasach
„Sellesi inneseo!
„Eyeweapwesog
„Tjabogon djudjuve! djudjuve!
djudjuve! djudjuve! djudjuve! djudjuve!
„Emarungerung aäthagin!“

Wongusagelig
:|: Gehet unter Segel.
Aufsen am Strande das Volk.
„Setzt das Segel um.
„Scheitern wir nicht an dem Riff!
Land aus der Anficht verloren!
Ebbe! Ebbe!
Wongusagelig :|: (wiederholt.)

Und es erfchallet der Machtruf:
„Die Schiffe zufammen gehalten!
„Es fchlägt die Welle wohl ein!
„Am Schiff vorn, fteure! fteure! fteure!
fteure! fteure! fteure!
„Reifset hinein uns die Flut!“

Da wir es uns verfagen müffen, auf die Sprache des Marfhall-Volkes einzugehen, teilen wir zwei weitere Lieder mit, die mit den obigen zugleich als Sprachproben dienen können. Das erftere lautet nach Chamiffo[1]):

:|: Esülog o no logo dildinu
Oalog o no logo dildinu :|:
dildinemduon!

:: Untertauchen in die See fechsmal.
Auftauchen aus der See fechsmal.
(Wird fechsmal wiederholt)
Siebenmal!

1) A. a. O.

Das folgende ebenfalls ein gleichgültiges Ereignis behandelnde Lied hörte Hernsheim[1]) in ernſteſter Weiſe vortragen:

Gegāge, gegāge, gegāge! Ebin üage.
Ziehe, ſchiebe, reiſse! Er iſt feſt, feſt.
Rutjarigi mär Tjo nailigi
Brich in kleine Stücke Buſch. Wirf hinter dich.
Ebin, üage mär-in, nga ibane. in'buge,
Er iſt feſt, feſt dieſer Buſch, ich, kann nicht. Dann ſchneide,
in'buge, eowogedak ilo nalgut. Eokwen tjab limotjartjar.
dann ſchneide, ſpute dich im Geſtrüpp. Du hier nicht ſäume.

Solche Geſänge tragen auch die Häuptlinge ihrem Volke vor. Meiſt zu dreien ſitzen ſie im Kreiſe der achtungsvollen Zuhörer, die Ohrlappen bis zur Tellergröße erweitert, das Haar mit Blumenkränzen, die Arme mit friſchen Federbüſcheln geſchmückt. Die Frauen begleiten mit dem dumpfen Ton der Trommel das mit halbgeöffnetem Munde und wie vor Schmerz bewegter Stimme unter Geſichtsverzerrungen und ängſtlichen, abwehrenden Pantomimen vorgetragene Lied, ſo daß man eher Erinnerungen an alte Zeiten oder Helden, Gebete zu den Göttern als Inhalt vermuten möchte und nicht die alltägliche Begebenheit, die dem Geſange wirklich zu Grunde legt.

Bei den Kriegstänzen führt man mit langen Stöcken Scheingefechte auf, die gleichfalls von der Trommelmuſik der Frauen begleitet werden. Bald treten die Kämpfer zurück und aus dem Dickicht ſtürzt der Oberhäuptling mit ſchrillem Schlachtruf, ſchwingt den Speer, rollt die Augen und bemüht ſich durch Verzerren des Mundes und Vorſchieben der Kinnlade ſeinem Geſicht einen möglichſt ſchreckhaften Ausdruck zu geben. Wild ſpringt er umher, laut ſchreit das Volk und tönen die Trommeln, bis er plötzlich mit gewaltigem Sprunge umkehrt und im Dickicht verſchwindet. Auf ihn folgen ihrem Range nach die anderen Häuptlinge. Auch obſcöne Tänze erwähnt Hernsheim, zu

1) Beitrag zur Sprache der Marſhall-Inſeln. 1880. S. 32, und Südſee-Erinnerungen. S. 86.

denen übrigens der Fremde nur ſchwer Zutritt erhält. Dem entſprechend urteilt Kubary, daß die eboniſchen Tänze entweder der Ausdruck einer unbewußten Sinnlichkeit ſeien oder die Unverſchämtheit bei denſelben keine Grenzen haben.

Die mehrerwähnte Trommel iſt ein ausgehöhlter, an einem Ende oder an beiden mit Haifiſchhaut überzogener Holzklotz in Sanduhr- oder Flaſchenform; ſie wird auf den Schoß gelegt und mit beiden Händen bearbeitet. Außerdem ſind als Muſikinſtrumente nur noch Trompeten aus großen Muſchelſchalen bekannt.

Trauertänze mit Klageliedern finden in den Nächten ſtatt, wenn ein Vornehmer ſein ſorgloſes Leben mit dem noch ſorgloſeren, das ihm nach der Meinung des Volkes nach dem Tode bevorſteht, vertauſcht hat. Den nächſten Verwandten, namentlich dem Bruder des Toten werden dabei Geſchenke gemacht, die erwidert werden müſſen. Die Beſtattung geſchieht, indem man die Leiche in Matten hüllt und am zweiten Tage nach dem Tode in das Meer verſenkt. Leute geringen Standes oder getötete Feinde werden ins Meer geworfen. Ehedem begrub man die Häuptlinge in ſitzender Stellung und mit Schnüren umwickelt zu Lande und war die Begräbnisſtätte für mehrere Häuptlinge meiſt auf den Spitzen ſchmaler Riffzungen, in Ratak ward die Stelle mit einer niedrigen Steinmauer, in Ralik durch in den Boden geſtecktes Ruder bezeichnet.

Allenthalben macht ſich das Verſchwinden des Urſprünglichen, Eigentümlichen im Volksleben bemerkbar. Jaluit, gewiſſermaßen das Verkehrszentrum des geſamten Mikroneſien, hat alle Originalität verloren. Finſch[1]) bezeichnete ſeine dortige Aufenthaltszeit (1880) als den letzten Augenblick, um eingeborene Arbeiten zu erlangen. Mit den Meſſern, Beilen, Nähnadeln, Angelhaken, Kochtöpfen, Kiſten und Kaſten, eiſernen Geräten, mit

1) Zeitſchrift für Ethnologie Bd. XII. 1880. Verh. S. 34.

Glasperlen, Bändern, Haaröl, Fingerringen, allerlei Tand, Schuß- und Hiebwaffen, mit Reis, Brot, Salzfleiſch, Konſerven, Bier u. ſ. w. u. ſ. w., iſt die „Kultur“ im Volke eingezogen. Auch ein von einem Neger gehaltenes Wirtshaus mit Logierzimmern („Hôtel“) giebt es auf Jaluit. Von der Segelnadel bis zur Nähmaſchine, vom Schiffsbrot bis zur Gänſeleberpaſtete iſt alles hier käuflich zu haben. Die öſtlichen Inſeln (namentlich Majuro, Arno, Mille) und die nördlichen ſind bis jetzt weniger von dieſer Europäiſierung erreicht. Das dortige Volk iſt noch kraftvoller und ſelbſtändiger in ſeinem Weſen. Aber ſie werden dem Schickſal ihrer Nachbarn nicht entgehen.

Handel und Miſſion haben ſich vereint, um Chamiſſos fromme Wünſche nicht in Erfüllung gehen zu laſſen. Aber noch Schlimmeres, als er fürchtete, erwartet ſeine „kindergleichen Freunde“. Sie ſind wie die Südſee-Völker überhaupt nicht allein der Entartung, ſondern dem Untergang verfallen und ſo raſch geht dies vor ſich, daß nach einem Ausſpruch Adolf Baſtians ſelbſt das bekannte Bild vom Dahinſchmelzen des Schnees vor der Sonne nicht mehr genügt, um die Schnelligkeit zu kennzeichnen, mit der die Eigenkultur der Südſee-Inſeln und ihre Eingeborenen dahinſchwinden. Eigene innere Verderbnis, für die freilich Chamiſſo blind geweſen, mehr aber der Einfluß der Fremden führen dieſe Stämme dem Tod entgegen [1]).

Niemand hat eine treffendere Erklärung für dieſen Vorgang gegeben als Karl Semper [2]). In der Steinperiode, führt er aus, erhöhte das Bewußtſein, für Beſchaffung ſelbſt der geringen Bedürfniſſe ihres Lebens hart arbeiten zu müſſen, die Energie der Inſulaner. Künſtliche Schnitzereien, reich verzierte Geräte und Waffen waren allgemein, heute ſucht man ſie vergebens. „Mit den Beilen und Waffen aus Stein und Fiſchknochen haben wir Europäer ihnen das

1) Die Bewohnerzahl der Marſhall-Inſeln wurde vor 16 Jahren von einem Miſſionar noch auf 35000 Seelen angegeben. — 2) Die Palau-Inſeln. 1873. S. 355.

einzige Mittel genommen, ſich des ſchädlichen Einfluſſes ihrer natürlichen Faulheit und Indolenz zu erwehren: das Bewußtſein, leicht etwas erreichen zu können, ertötet nicht bloß bei Wilden die Begierde nach dem Beſitz. Das Eiſen des Europäers folgte zu raſch auf den Stein der Wilden: ſo mußte notwendig das, was für ſie vorgeblich ein Segen werden ſollte, ſie krank machen und hinſiechen laſſen an Seele und Leib.“ —

Dichtere Volksbeſtände ſetzen der Einwirkung fremder Geſittung dauernden Widerſtand entgegen oder nur allmählich ſickert das Fremde durch, ohne von Grund aus umzugeſtalten. Die Stämme der kleinen Inſeln hingegen ſind zu gering an Zahl und zu ſchwach, um dem raſchen, energiſchen Andringen des Fremden zu widerſtehen. Sie werden nicht etwa umgeſtaltet und der höheren Stufe ihrer Kulturbringer näher geführt; denn der Prozeß der Umformung iſt zunächſt ein zerſtörender: ſchon in dieſem Stadium unterliegen ſie. Bald machen ihre ureigenen Bedürfnismittel den neuen Platz. Mit ſcheinbar beſſeren Mitteln zur Lebensführung umgeben ſie ſich, rauh vielleicht für uns, verweichlichend für ſie. Bald gehen ihre ureigenen Anſchauungen dahin, ihre geſellſchaftlichen Inſtitutionen, ihr Kultus. Nun iſt ihr Beſtes gewichen und kein Beſſeres ihnen geworden; ſie ſchwinden an Kraft und ſchwinden an Zahl, bald gehen ſie ſelbſt dahin, Stamm um Stamm.

Die Menſchen, die in Jahrzehnten im Stillen Meere uns vor Augen treten werden, ſie werden nicht mehr die Eingeborenen ſein, welche unſere Reiſenden geſehen und beſchrieben, nicht körperlich und nicht kulturell: ein Baſtardvolk, auch nicht leiſe mehr erinnernd an die alte Geſittung und unendlich weit abſtehend von der fremden, von der ſie koſten. Die Zeit wird kommen, wo die Mehrzahl der Südſee-Inſeln bewohnt ſein wird teils von Europäern, teils von Miſchlingen, denen kaum noch ein Tropfen des Blutes ihrer Voreltern innewohnt und welche

auch von den Weißen äußerlich kaum zu unterſcheiden ſind. Die Tage der reinen Polyneſier ſind gezählt, der Raſſentod iſt ihr Schickſal.

## Der Handel.

In der Geſchichte der Südſee ſteht der Name des Engländers James Cook an der vorragendſten Stelle. Nicht nur für Länder- und Völkerkunde hat er neue Eroberungen gemacht, ſondern auch den Handel veranlaßt, im Stillen Meer ſich ein Gebiet zu ſuchen. Seeotterhändler, Robbenjäger und Walfiſchfänger, Perl-, Irepang- und Schildkrötenfiſcher, Sandelholzhändler u. a. folgten ſeinen Spuren und Engländer, Nordamerikaner, Franzoſen und Deutſche ſuchten und fanden dort Gewinn. Aber erſt ein weiteres Produkt der Südſee, die Kokosnuß, war beſtimmt, feſte Beziehungen der kultivierten Völker mit dieſem Teil der Erde zu ſchaffen, denn bald übertraf dasſelbe an Wichtigkeit alle anderen Erzeugniſſe.

Die Begründung und Entwickelung des Handels der Deutſchen im Stillen Ozean fällt erſt in die neuere Zeit.

Im Jahre 1844 wurde in einer Statiſtik [1]) die Ausfuhr der deutſchen Staaten nach Ozeanien (mit Auſtralien) auf 150000 Thaler kurant berechnet, eine Summe, die $0{,}_{94}$ Prozent des Geſamtumſatzes in Ozeanien bedeutete. Einen Import von Ozeanien nach Deutſchland gab es nach dieſer Berechnung noch nicht. Den öſtlich von Auſtralien liegenden Inſeln den Rang eines ſelbſtändigen Handelsgebietes beizulegen, hatte dieſelbe noch keine Veranlaſſung. Aber ſchon im Jahre 1845 begann ſich der Umſchwung zu vollziehen.

Das Hamburger Handelshaus Johann Céſar Godeffroy und Sohn richtete ſein Augenmerk auf dieſe Inſeln. Be-

1) v. Reden, Allgemeine vergleichende Handels- und Gewerbe-Geographie und Statiſtik. 1844. S. 1053 und 1057.

reits im vorigen Jahrhundert begründet, beſaß es damals ſchon eigene Schiffe und für den indiſchen Archipel in Kotſchin ſeinen Mittelpunkt, ſowie für Südamerika in Valparaiſo und Agenturen in Coquimbo, Valdivia, Guayaquil, San Joſé de Guatemala und anderwärts. Der Verkehr der Händler von Tahiti mit Valparaiſo, die hier gegen die Erzeugniſſe der Geſellſchafts-Inſeln Mehl für die franzöſiſche Beſatzung in Tahiti eintauſchten, veranlaßte denn die Errichtung einer Handelsagentur auf Tuamotu (Paumotu), welcher ſpäter die Zentralſtation auf Samoa folgte.

Der Handel mit den Inſulanern bekam unterdeſſen neue Formen. Während man anfangs die ganze Nuß ins Schiff lud und nach Europa führte, ließ man nunmehr an Ort und Stelle das Öl gewinnen und brachte es in Fäſſern fort und Godeffroy geſtaltete ſchließlich das Ölgeſchäft zum Koprageſchäft. Sein Vorgang fand allgemeine Nachahmung. Man verſpart ſeitdem die Gewinnung des Öls auf die Heimat, indem man die in Stücke geſchnittenen und unter freiem Himmel getrockneten Kerne (Kopra) verſchifft. Vermeidet man dadurch nicht nur die Verluſte, welche durch das Schadhaftwerden der Ölfäſſer auf der Fahrt entſtanden, ſo hat man nunmehr auch Gelegenheit, durch Anwendung von Maſchinen in der Heimat den Ölgehalt der Kerne weit ausgiebiger zu verwerten, als dies durch Handpreſſung geſchehen kann, und hat ſchließlich noch den Vorteil, die Preßabfälle zu nutzen, aus denen ein nahrhaftes, gut bezahltes Viehfutter hergeſtellt wird.

Das Wachſen der Nachfrage und bedeutende Preisſteigerung laſſen es wünſchenswert erſcheinen, die Produktion zu vermehren. Die Südſee-Kaufleute gingen daher einen Schritt weiter und legten Kokospflanzungen an, ohne daß der Bezug der Kerne von den Eingeborenen aufgehört hätte. Auch hierin war Godeffroy der Pionier.

Der genannten Firma ſchloſſen ſich andere, namentlich hanſeatiſche Handelshäuſer an und von Jahr zu Jahr war die Thätigkeit des deutſchen Handels ein ſtetiges Vor-

dringen und Erſtarken, obwohl von dieſen Erfolgen in der Heimat wenig bekannt war. Die Stellung der deutſchen Kaufleute über See war deren private Sache, keineswegs eine Angelegenheit des deutſchen Volkes, wiewohl die Regierung des Reiches durch Entſendung von Kriegsſchiffen und Ernennung von Konſuln die Intereſſen der reichsangehörigen Kaufleute zu ſchützen ſtrebte. Erſt ſeit dem Bekanntwerden der in den Jahren 1876, 1878 und 1879 in dem weſtlichen Teil der Südſee geſchloſſenen Verträge und der Berichte [1]) über die dortige Handelslage ſowie den Verhandlungen des deutſchen Reichstages über die den deutſchen Beſitzſtand auf Samoa ſichern wollende Regierungsvorlage, die allerdings am beſten mit Schweigen übergangen werden, erwuchs im deutſchen Volke das Verſtändnis für das Wirken unſerer Landsleute im Stillen Meere und es nahm ſeitdem teil an dieſen Errungenſchaften, je mehr das Reich auf dem ſo erfolgreich betretenem Wege fortfuhr, durch politiſche Beſitzergreifung den Opfern und Mühen der Unternehmer die gebührende Krönung zu verſchaffen. Dieſe Berichte konnten die erfreulichen Worte ausſprechen: „Es ſpringt vor allem die Thatſache in die Augen, daß gegenwärtig der Handel Deutſchland auf den Südſee-Inſeln demjenigen aller anderen Nationen überlegen iſt.“

Unter den Inſelgruppen, die von Samoa aus in das Netz des Handels gezogen wurden, war auch die Marſhall-Gruppe, wo man den ſandreichen Boden als das natürliche Gebiet der Kokospalme bald erkannt hatte.

Der erſte, der ſich als Kaufmann hier niederließ (1864), war Adolf Capelle aus Braunſchweig. Er lernte die Eingeborenen Kopra bereiten. Schon vorher hatten ſie ge-

1) „Verträge und Übereinkünfte des Deutſchen Reichs mit den Samoa-Inſeln und anderen unabhängigen Inſelgruppen der Südſee nebſt Überſichtskarten, erläuternder Denkſchrift u. ſ. w.“, die 1879 dem Bundesrat und Reichstag vorgelegt wurden. — Vgl. auch Kirchhoff, die Südſeeinſeln und der deutſche Südſeehandel. 1880.

legentlich fremder Schiffsbeſuche gegen Eiſen u. a. ihre Nüſſe gegeben. Von Matroſen, die als Händler hierherkamen oder auch die eine oder andere Inſel ſich zum Aufenthalt erkoren hatten, waren ſie ſchändlich behandelt worden, ſo daß 1850 ein Verſuch einiger Händler, mit Ralik in Beziehung zu treten, mißlungen war. Als die Erbitterung nachgelaſſen, konnte auch hier der Handel mit Öl beginnen und 1855 gelang es dem Kapitän Handy, der den Miſſionär Pierſon hierhergeführt, eine Schiffsladung in Ralik zu erhalten. Die Anweſenheit der Miſſionare erhöhte das Vertrauen der Eingeborenen und die Sicherheit der Fremden. Capelle trat in der Folgezeit in Verbindung mit der Firma Godeffroy und letztere beſaß bereits im Jahre 1873 Ankauf-Stationen in Ralik auf Jaluit, Ebon und Namerik, in Ratak auf Mille und Maloelap. Jaluit wurde das Zentrum des Verkehrs für ganz Mikroneſien. Von beſonderer Bedeutung für die Kräftigung unſerer Südſee-Intereſſen waren die oben genannten Jahre. Am 1. November 1876 gelang es mit dem König Georg von Tonga einen Vertrag zu ſchließen, welcher der deutſchen Flotte den Hafen von Vavau als Kohlenſtation verſchaffte, und am 24. Januar 1879 kam der bekannte Freundſchaftsvertrag mit Samoa zuſtande, welcher Saluafota auf Upolu (öſtlich von Apia) zur deutſchen Flottenſtation machte und den Deutſchen die Rechte der meiſtbegünſtigten Nation gewährleiſtete.

In der Zwiſchenzeit war es gelungen, u. a. auch mit Häuptlingen der Marſhall-Inſeln Übereinkünfte zu treffen, welche gleichfalls den deutſchen Reichsangehörigen die Stellung der Meiſtbegünſtigten reſp. Gleichbegünſtigten verſchafften. Dieſe Übereinkünfte waren die erwünſchte und notwendige Ergänzung des Vertrags mit Samoa, da letztere Gruppe den Zentralpunkt der meiſten deutſchen Unternehmungen in der Südſee bildet und das ganze Geſchäft, wie namentlich die Verwertung der deutſchen Plantagen auf Samoa lahmgelegt worden wäre, wenn andere Nationen die übrigen unabhängigen Inſelgruppen mit ihren

Hilfsquellen und Bedürfnissen auf irgend eine Weise monopolisiert und die Beziehungen der Deutschen mit diesen Gruppen gestört hätten.

Die am 29. November 1878 zwischen dem Kapitän v. Werner, Kommandanten S. M. S. „Ariadne", und Lebon (Kabua) und Letabalin, Oberhäuptlingen von Jaluit, getroffene Übereinkunft enthielt 11 Artikel, die den deutschen Staatsangehörigen und ihren Agenten und Vertretern in Ralik friedlichen Aufenthalt, Betrieb von Handel, Gewerbe und Ackerbau, ungestörten Besitz alles von den Eingeborenen erworbenen Landes sowie Nutznießung desselben, ferner Beistandleistung beim Scheitern eines Schiffes, Bergung der Ladung, Unterstützung der Schiffsführer bei Desertionen und Vermeidung von Diebstählen und Beraubungen gewährleisteten; die Verpflichtung deutscher Staatsangehöriger oder deren Stellvertreter zu irgend welchen Abgaben sollte nicht ohne Billigung eines Vertreters der kaiserlich deutschen Regierung geschehen. Im 6. Artikel gaben die Oberhäuptlinge das Versprechen ab, den Deutschen bei Schädigung durch ihre Unterthanen Genugthuung zu verschaffen, und erklärten sich bereit, in Streitfällen zwischen den Häuptern und Bewohnern der Ralik-Inseln einerseits und den Deutschen oder deren Vertretern andrerseits den Kommandanten dort anlaufender kaiserlich deutscher Kriegsschiffe oder dem kaiserlich deutschen Konsulat in Apia die Entscheidung zu überlassen. Der 9. Artikel erwarb für Deutschland das Recht, im Hafen von Jaluit (Jabwor) oder auf irgend einer anderen Ralik-Insel für die kaiserlichen Kriegsschiffe gegen entsprechende Entschädigung eine Kohlenstation zu errichten, sowie die volle freie Verfügung über den genannten Hafen; keiner anderen Nation sollten in Ralik die gleichen oder ähnliche, die deutsche Regierung in irgend einer Weise beeinträchtigenden Rechte bewilligt und überhaupt der Regierung und den Angehörigen des deutschen Reiches die gleichen

Rechte wie der Regierung und den Angehörigen eines anderen Staates bewilligt werden.

Zu gleicher Zeit ward die ſchon vor längerer Zeit adoptierte und von Lebon und Letabalin vorgelegte Landesflagge (5 horizontale Streifen in gleicher Breite der Farben ſchwarz-weiß-rot-weiß-ſchwarz) vorbehaltlich der Genehmigung der kaiſerlichen Regierung als ſolche anerkannt. Zunächſt bezogen ſich dieſe Abmachungen nur auf Jaluit und die unter unbedingter Oberhoheit der beiden Oberhäuptlinge ſtehenden Inſeln, jedoch verſprachen dieſelben im Schlußartikel, auch auf allen anderen unter ihrem Einfluß ſtehenden Inſeln alles zu thun, um die Annahme und Einhaltung des Vertrags zu erwirken. Auch auf Ebon, wo verſchiedene Zwiſtigkeiten zwiſchen den Inſulanern und Händlern zu begleichen waren, ward die Übereinkunft mit Jaluit vorgeleſen und den Eingeborenen bedeutet, daß ſie ſich danach zu richten hätten.

Der Schiffsverkehr im Hafen Jaluit während der Jahre, in denen unſere Reichspolitik in ſo erfreulicher Weiſe die Stellung der Deutſchen befeſtigte, war in ſtetem Fortſchreiten begriffen, wie die nachſtehende Überſicht[1]) zeigt:

| | Segel-ſchiffe | Dampf-ſchiffe | Zuſammen Schiffe | Deutſche Segel-ſchiffe | Deutſche Dampf-ſchiffe | Zuſammen deutſche Schiffe | Netto-Gehalt der deutſchen Schiffe. Regiſter-Tonnen[2]). |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1877 | 56 | — | 56 | 31 | — | 31 | 3561 |
| 1878 | 60 | 10 | 70 | 25 | 10 | 35 | 3898 |
| 1879 | 86 | 6 | 92 | 59 | 6 | 65 | 6732 |

Vor allem ſpringt der große Anteil der deutſchen Flagge an dieſem Hafenverkehr in die Augen; beträgt

1) Die Zahlenangaben ſind teils den verſchiedenen Jahrgängen des Deutſchen Handelsarchivs, teils dem Weißbuche: Deutſche Intereſſen in der Südſee. I. Abteil. 1885 entnommen. — 2) 2,8 Kubikmeter Raumgehalt.

derſelbe doch mehr als die Hälfte des geſamten Verkehrs der drei Jahre.

Weniger konnte ſich die zweite Seite des Südſee-Geſchäfts, die Plantagenwirtſchaft, auf den Marſhall-Inſeln entwickeln. Ihrer Beſchaffenheit nach würden ſich allerdings die Laguneninſeln ganz vorzüglich zur Anlegung von Pflanzungen eignen, wenn nur die verhältnismäßig zu dichte Bewohnerſchaft die Durchführung ſolcher Unternehmungen zulaſſen würde. Rückſichten auf ihre Nahrung und ihren Handel machen ſie abgeneigt, auch das kleinſte Stück zum Anbau von Kokospalmen ſich eignenden Landes zu veräußern. Auf urſprünglich unbewohnten Inſeln jedoch wurde mit der Anlage von Plantagen vorgegangen. A. Capelle kaufte 1877 von den Eingeborenen die Ratak-Inſel Likieb, bepflanzte ſie mit Kokospalmen und bewirtſchaftet ſie mit teilweiſe gutem Ertrag in Gemeinſchaft mit einigen nichtdeutſchen Miteigentümern. In Ralik machte man Pflanzungsverſuche auf Ujelang, indem die deutſche Handels- und Plantagen-Geſellſchaft der Südſee-Inſeln zu Hamburg dort den Grund und Boden von den 6 Eingeborenen in Miete genommen hat. Dieſe Geſellſchaft, gegenwärtig die bedeutendſte Südſee-Firma, ging im November 1879 aus dem Sturz des Hauſes Godeffroy hervor, einem Ereignis übrigens, welches Verhältniſſe herbeiführten, die mit dem Südſee-Geſchäfte keinen Zuſammenhang hatten.

Die neue Geſellſchaft, deren Wirken ſich über den ganzen Weſten des Stillen Ozeans erſtreckt und deren Vorgehen in Pflanzungsunternehmungen und Ausbreitung des Handels vor einigen Jahren von einem Engländer mit dem der „Oſtindiſchen Kompanie“ verglichen wurde, ſchuf ſich hier 3 Bereiche des geſchäftlichen Betriebs: Apia (Samoa); Meoko (Bismarck-Archipel) und Jaluit. Der Bereich von Jaluit umfaßt außer den Marſhall-Inſeln die Karolinen. Neben ihr arbeitet in dieſem Teil des Meeres vorzugsweiſe die Firma Hernsheim & Cie. (Franz und

Eduard Hernsheim aus Mainz), die mit 2 ſelbſtändigen Filialen in Matupi (Bismarck-Archipel) und Jaluit domiziliert iſt.

Für das Gebiet von Jaluit kommt als Ausfuhrerzeugnis im weſentlichen nur Kopra in Betracht. Die Produktion beträgt jährlich hierin 1000—1500 Tonnen. Die Ausfuhr anderer Inſelprodukte, wie Perlſchalen, Schildpatt, Korallen, Guano u. ſ. w., kommt auf den Marſhall-Inſeln faſt gar nicht in Frage.

Die Art der Inangriffnahme und des Handelsbetriebes auf den einzelnen Inſeln iſt die in der Südſee überhaupt übliche. Einer oder mehrere Agenten werden von der Firma mit Zuſtimmung der Häuptlinge domiziliert und entſprechend eingerichtet, ſowie Wohn- und Warenräume gebaut, Tauſchwaren und Boote geliefert. Dieſe mitunter koſtſpielige Einrichtung und Ausrüſtung geſchieht auf Koſten und nach Wunſch der Agenten mit dem Kapital der Firma und zahlen jene den Vorſchuß allmählich ab. Unteragenten, die entweder gleichfalls von der Firma angeſtellt und mit Tauſchwaren verſorgt werden, oder auf eigene Rechnung handeln, kaufen die Kopra auf und liefern ſie an die Agenten ab. Aus den Agenturen wird dieſelbe direkt oder über einen Zentralpunkt, der für die deutſche Handels- und Plantagen-Geſellſchaft Apia iſt, verſchifft.

Die Agenten ſind mit wenigen Ausnahmen Deutſche, während ſich die Unteragenten, aus Mangel an geeigneten Deutſchen, vorzugsweiſe aus Engländern rekrutieren. Erſtere ſind entweder feſt angeſtellt und beziehen daneben Tantièmen von den abgelieferten Produkten, oder es werden ihnen letztere zu einem vereinbarten Preiſe abgenommen, wobei es dann ihnen ſelbſt überlaſſen iſt, die Produkte ſo billig als möglich zu erwerben. Jährlich ein- oder zweimal beſucht eines der Schiffe der Firma die Handelsſtation, nimmt die Produkte ein und liefert neue Tauſchwaren.

Der Import nach den Inſeln umfaßt außer den Tauſchwaren noch Maſchinen für Bereitung der Kopra und Bearbeitung der Faſer und Hülle der Nuß, Werkzeuge, Sämereien, Eiſenwaren, Bauholz und andere Baumaterialien, Waffen, Munition, Kohlen, Kurz- und Galanteriewaren, Baumwollenſtoffe, Lebensmittel, Getränke, Chemikalien und Droguen, Tabak und Zigarren, Vieh, Schiffsvorräte und Schiffsausrüſtungsgegenſtände u. ſ. w. Dieſe Waren haben Deutſchland, England und Amerika als Urſprungsländer.

Der größte Teil der Waren kommt in neuerer Zeit aus Deutſchland. Lebensmittel werden meiſt aus Auſtralien und Amerika (letztere über Hamburg) bezogen, mit Ausnahme feinerer Präſerven, die von Deutſchland geliefert werden; im allgemeinen wird deutſchen Waren ihrer beſſeren Beſchaffenheit wegen der Vorzug gegeben und nehmen dieſe in den letztgenannten Dingen die erſte Stelle ein. Werkzeuge freilich werden lieber von Amerika eingeführt, da dieſelben an Güte des Stoffes, geſchmackvoller und tüchtiger Ausführung ſowie ſinnreichen Kombinationen die aller anderen Nationen überragen. Musketen haben ſeit längerer Zeit aufgehört, ein gangbarer Artikel zu ſein; hauptſächlich kommen Snyder- und Wincheſter-Gewehre in den Handel. Den größten Teil des Imports bekommt Apia. Doch iſt die Agentur der Handels- und Plantagen-Geſellſchaft auf Jaluit in Hinſicht auf Warenbezug nicht immer von der Vermittlung der Zentralſtelle Apia abhängig, ſondern bezieht auch direkt aus Deutſchland, beziehungsweiſe Sydney.

Für den Warenverkehr und die Anwerbung von Plantagenarbeitern beſaß die Handels- und Plantagen-Geſellſchaft im Jahre 1884: 13 Schiffe und 4 waren im Bau begriffen, die zuſammen 3833 Kubikmeter Netto-Raumgehalt beſitzen. Der Jaluit-Filiale der Firma Hernsheim & Cie. ſtehen, wie der zu Matupi, 3 eigene Schiffe zur Verfügung.

Für das Jahr 1880 verzeichneten die Hafenbücher von Jaluit 114 Ankünfte (110 Segel-, 4 Dampffchiffe), von denen 62 unter deutfcher Flagge kamen (58 Segel-, 4 Dampffchiffe); der Netto-Gehalt der deutfchen Schiffe betrug 7045 Regifter-Tonnen. Im Folgejahre waren 93 Anmeldungen (mit zufammen 13 371 Regifter-Tonnen) zu melden, woran 29 Schiffe partizipierten. Auf die 13 deutfchen Schiffe, die an diefem Verkehr teilnahmen, entfielen 57 Anmeldungen und 9081 Regifter-Tonnen Rauminhalt. Am häufigften erfchienen im Hafen 3 von den Firmen zum Einfammeln der Produkte benutzte Schooner: die Hernsheim & Cie. gehörenden „Franziska“ und „Montiara“, von denen der erfte 18 mal, der zweite 12 mal angemeldet wurde; „Olofega“, der bei A. Capelle & Cie. von der deutfchen Handels- und Plantagen-Gefellfchaft ftationiert ift, mit 12 Anmeldungen und der „Pacific“, der bei Hernsheim in Matupi ftationiert, zur Vermittelung des Verkehrs zwifchen den einzelnen Handelsftationen und mit Auftralien und China benutzt wird und 4 mal im Hafen von Jaluit erfchien. Der gegen das Vorjahr im allgemeinen geringere Schiffsverkehr erklärt fich aus der geringeren Zahl großer Schiffe, die nach Jaluit adreffiert waren.

Der Wert der Hafeneinfuhr betrug für Hernsheim 250 000 Mark, für die Agentur Capelle 93 000 Mark, in Summa 343 000 Mark. (Die erfte Firma bezieht ausfchließlich direkt, legt alfo ihrer Berechnung den Einkaufspreis mit Spefenzufchlag zu Grunde, während die Agentur Capelle den größeren Teil der Waren aus Apia erhält und fie zu den in Jaluit geltenden Verkaufspreifen berechnet, weshalb in der erften Berechnung ein verhältnismäßig geringeres Warenquantum repräfentiert als unter gleichem Betrag bei Hernsheim begriffen ift.)

Die Kopra-Ausfuhr belief fich für 1881 bei Hernsheim auf 2 096 200 Mark, bei der Agentur Capelle auf 688 830 Mark, in Summa auf 2 785 030 Mark, wofür im Einkauf 334 200 Mark angelegt worden waren. Der Kon-

ſulatsbericht aus Jaluit für das genannte Jahr lautete nicht ſehr günſtig. Der rapide Rückgang der Koprapreiſe in den heimiſchen Märkten hatte den Südſee-Firmen bedeutende Verluſte gebracht, da die Nachricht von dieſem Umſchwung wegen der großen Entfernung von den ziviliſierten Häfen zu ſpät in den Stationen bekannt wurde, um noch rechtzeitig Präventivmaßregeln zur Abwendung von Verluſten treffen zu können. So kauften auch die Handelsagenten auf den Marſhall-Inſeln, geſtützt auf die guten Preiſe des Vorjahrs, von Unterhändlern und Eingeborenen ſo hoch, daß ſich der Einkaufspreis am Platze höher ſtellte als der Verkaufspreis in Sydney und London. Dem Verkehr mit den Eingeborenen erwuchſen durch ſolche Schwankungen erhebliche Schwierigkeiten. Die Firmen waren bei Bekanntwerden des Rückgangs gezwungen, die Preiſe entſprechend zu verringern, ſtießen aber dabei bei ihren dunklen Lieferanten auf zähen Widerſtand. Dieſe können ſich nicht erklären, wie man ſich plötzlich mit der Hälfte der gewohnten Summe für die Kopra begnügen und doch für Reis, Tabak, Kaliko u. ſ. w. ebenſo viel wie ſonſt bezahlen müſſe. Zudem leben ſie in dem Wahn, ihre Kopra ſei ein unentbehrliches Nahrungsmittel für die Europäer, auf die ſie durch Zurückhalten in der Produktion einen unwiderſtehlichen Druck ausüben könnten.

Längere Dauer ſolcher Zuſtände oder nochmalige Erniedrigung der Preiſe würden den Rückzug auf dem Gebiete des Koprahandels und das Abſterben des Südſeehandels nach ſich gezogen haben. Doch wurden die Ernteausſichten für das Folgejahr von demſelben Berichte als günſtige und für die Handelslage eine Beſſerung erwartet, falls eine ſolche für die heimiſchen Koprapreiſe eintreten ſollte.

Glücklicherweiſe verwirklichten ſich dieſe Hoffnungen im Jahre 1882. Man verließ das wilde Konkurrenztreiben und ſetzte die Preiſe der Kopra im Einkauf auf ein vernünftiges Maß herab. Den Widerſtand der beſchränkten Eingeborenen und die erbitterte Auflehnung der für eigene

Rechnung arbeitenden Zwiſchenhändler gelang es durch Energie zu brechen. So ward dem Geſchäfte wieder eine geſunde Grundlage geſchaffen und die Möglichkeit, mit Gewinn zu arbeiten, zurückgewonnen. Die Ernte war ausreichend und anſehnliche Mengen Kopra gelangten zur Verſchiffung, ſo daß man das Jahr 1882 als den Beginn für die Heilung der geſchlagenen Wunden bezeichnen konnte, um ſo mehr als in der Heimat eine Aufbeſſerung der Notierungen für Kopna eingetreten war. Andrerſeits hatte freilich die günſtigere Konjuktur eine naturgemäße Konkurrenzverſchärfung erzeugt und man ſah wiederum fremde, namentlich amerikaniſche Schiffe häufiger auf dieſem Felde erſcheinen, von dem ſie ſich wegen der hohen Preiſe faſt ganz zurückgezogen hatten. Leider war eine Schwächung des deutſchen Geſchäfts die Folge dieſer Neuerung. Die Jaluit-Agentur der deutſchen Handels- und Plantagen-Geſellſchaft ſah ſich nämlich im voraufgegangenen Jahre von ihrem Haupthauſe in Apia in ſolchem Grade vernachläſſigt, daß ſie ſich ſchließlich ganz in die Arme einer amerikaniſchen Firma in San Francisco warf, die begierig dieſe bequeme und billige Gelegenheit ergriff, um im Marſhall-Geſchäfte Fuß zu faſſen, und der Agentur alle möglichen Vorteile gewährte. Sie bezog den größeren Teil ihrer Waren aus San Francisco und gab gleichfalls ihre Kopra dahin ab, arbeitete alſo lediglich für amerikaniſche Intereſſen, weshalb der deutſche Konſulatsbericht für 1882 nicht umhin konnte, ſie nur noch dem Namen nach als deutſches Geſchäft anzuſehen und für den deutſchen Handel als verloren zu bezeichnen. Sonach fand der letztere ſeine Vertretung lediglich durch Hernsheim & Cie.

Dieſe Firma importierte Waren im Werte von ca. 128000 Mark, die Agentur für 96000 Mark. Die Ausfuhr belief ſich bei Hernsheim auf 3500000 Pfund Kopra, bei der Agentur auf 2250000 Pfund Kopra. Für die Geſamtſumme der Ausfuhr: 5750000 Pfund Kopra waren ca. 450000 Mark angelegt worden.

Der Hafenverkehr von Jaluit für 1882 umfaßte 79 Anmeldungen mit 7116 Regiſter-Tonnen Rauminhalt, die ſich folgendermaßen nach Nationalität verteilten:

| | Schiffe | Regiſter-Tonnen |
|---|---|---|
| Deutſchland | 48 | 4551 |
| Ver. Staaten v. Amerika | 8 | 1098 |
| England | 4 | 257 |
| Hawaii | 2 | 368 |
| Norwegen | 1 | 530 |
| Jaluit | 15 | 360 |
| Ohne Nationalität | 1 | 52 |
| | 79 | 7216 |

Trotz der bedeutenden Verminderung des Raumgehalts gegen das Vorjahr, die in dem Fehlen von Kriegsſchiffen begründet war, bewegte ſich der Handel nicht in abſteigender Linie. An den 79 Anmeldungen beteiligten ſich 22 Schiffe, wovon 8 der deutſchen Flagge gehörten (mit 1742 Regiſter-Tonnen).

Wiederum waren es die in Jaluit ſtationierten kleinen deutſchen Schiffe der dort anſäſſigen Firmen, welche durch ihre Ankünfte die laufenden Nummern der Schiffsliſte erhöhten. Die beiden Schooner von Hernsheim liefen 25 mal, der Schooner der Agentur Capelle der Handels- und Plantagen-Geſellſchaft lief 14 mal in den Hafen ein; 8 deutſche Schiffe kam in Ballaſt, 37 mit Kopra. Von den eingegangenen 46 deutſchen Fahrzeugen liefen 46 mit 4321 Regiſter-Tonnen wieder aus, worunter 14 in Ballaſt. Von nichtdeutſchen Schiffen kam aus Deutſchland (Hamburg) 1 norwegiſches von 530 Regiſter-Tonnen mit Stückgütern.

Im Jahre 1883 liefen in den Hafen von Jaluit ein: 39 deutſche, 3 engliſche, 7 amerikaniſche, 5 hawaiiſche und 11 Jaluit-Schiffe, ſowie 1 franzöſiſches und 1 däniſches, in Summa 67 Schiffe [1]). Die Handelsintereſſen des Jahres 1884 erhielten ſich auf der Höhe des Vor-

1) Der Bericht über die Aus- und Einfuhr des Jahres 1883 fehlt im Deutſchen Handels-Archiv von 1884.

jahres. Die Wareneinfuhr der 3 beteiligten Firmen (Hernsheim & Cie., Jaluit-Agentur, A. Capelle & Cie.) kam auf die Höhe von 93500 Dollars, die Ausfuhr auf ca. 3600000 Pfund Kopra, wovon ca. 600000 Pfund Kopra am Ende des Jahres auf Lager blieben. Die Entwickelung des Schiffsverkehrs im genannten Jahre ergiebt ſich aus folgender Überſicht:

| Nationalität | Ein- u. Ausgang | Tonnengehalt | Anzahl d. Schiffe |
|---|---|---|---|
| Deutſchland | 40 | 5351 | 11 |
| England | 8 | 881 | 5 |
| Dänemark | 1 | 362 | 1 |
| Amerika | 4 | 619 | 3 |
| Hawaii | 12 | 1145 | 4 |
| Jaluit | 4 | 64 | 1 |
| | 69 | 8432 | 25 |

Die deutſche Handels- und Plantagen-Geſellſchaft, die unter neuer Leitung mit friſchen Kräften die Arbeit übernahm, betreibt nach der Zuſammenſtellung von 1883 Stationen auf Jaluit (Hauptſtation), Ebon, Killi, Mille, Namerik, Arno, Majuro, Maloelap, Bikar, Ujelang und Mejit. Hernsheim arbeitete auf Jaluit (Hauptſtation und Kohlenlager auf eigenem Grundbeſitz), Ebon (Faktorei auf eigenem Grundbeſitz), Namerik (1 Faktorei auf eigenem Grundbeſitz), Majuro (2 Faktoreien auf eigenem Grundbeſitz), Arno (1 Faktorei auf eigenem Grundbeſitz), Mille (2 Faktoreien auf eigenem Grundbeſitz); zudem wurden 1884 verſchiedene Inſeln der Ratak-Kette, wie Aur, Maloelap u. ſ. w. von Hernsheim in Arbeit genommen. Die beiden Firmen beſitzen auf Jaluit (Jabwor) wohleingerichtete Etabliſſements.

Außer den deutſchen Firmen kommt zunächſt das neuſeeländiſche Haus Henderſon und Mac Farlane in Auckland in Betracht; es hat ſein Hauptſtation in Majuro, daneben 6 Unterſtationen und produziert ca. 150000 Pfund Kopra. Die neue amerikaniſche Firma Ingalls und Capelle unterhält von ihrer Hauptſtation Likieb aus 12 Nebenſta-

tionen. Schließlich betreibt eine hawaiiſche in Honolulu domizilierte Geſellſchaft (Pacific Navigation Company) mit 1 Station auf Jaluit ein Geſchäft von ſehr geringer Ausdehnung.

Bald nach dem Abſchluß des oben beſprochenen Vertrags ſorgte die Reichsregierung für eine kräftigere Vertretung des deutſchen Marſhall-Handels durch Ernennung des Kaufmanns Franz Hernsheim zum deutſchen Konſul für einen Inſelbereich, der den neubritanniſchen Archipel, die Karolinen- und die Marſhall- und Gilbert-Inſeln umfaßte und in Jaluit ſeinen Mittelpunkt hatte. (Ein innerer Zuſammenhang des Karolinen-Marſhall-Gilbert-Gebietes mit den neubritanniſchen Inſeln, der dieſe Verteilung rechtfertigen könnte, iſt nicht vorhanden, regelmäßige Verbindungen beſtehen ſchon wegen der für Segelſchiffe ungünſtigen Wind- und Stromverhältniſſe nicht; nur weil die Firma Hernsheim geſchäftliche Niederlaſſungen auch in jenem Archipel beſitzt, welche übrigens faſt vollkommen ſelbſtändig neben den Stationen der öſtlichen Inſeln arbeiten, wurde die erwähnte Einrichtung getroffen.) Britiſcherſeits gehören die Marſhall-Inſeln zum Jurisdiktionsbezirk der High-Commission, welche auf den Western Pacific Orders im Council von 1877 und 1879 beruht. Die amerikaniſchen Intereſſen unterſtehen dem Konſul der Vereinigten Staaten in Apia und es iſt 1882 der deutſche Staatsangehörige A. Capelle zum amerikaniſchen Konſularagenten in Jaluit ernannt worden. Daneben befindet ſich eine Konſularagentur Hawaiis in Jaluit unter Führung eines deutſchen Angeſtellten der Firma Hernsheim & Cie. (Letztere verdankt ihre Gründung dem Gebrauch, daß früher die hawaiiſchen Arbeiterſchiffe in Jaluit eine Art Depot unterhielten, wo die von den benachbarten Inſelgruppen, namentlich von den Gilbert-Inſeln mit kleineren Fahrzeugen herbeigeholten Arbeiter geſammelt wurden, um mit größeren Schiffen nach Honolulu befördert zu werden.)

Überwog auch die Stärke des deutſchen Handels die

der amerikaniſchen und engliſchen Rivalen, ſo war die Konkurrenz doch in dem Grade beſorgniserregend, daß eine weitere Feſtigung der deutſchen Stellung auf den Marſhall-Inſeln durch politiſche Mittel geboten erſchien. Schon im Jahre 1879 war von maßgebender Stelle [1]) ein mahnender Hinweis in dieſer Richtung ausgegangen. Die kaiſerliche Regierung, hieß es dort, ſtehe allerdings bis jetzt auf dem Standpunkte, keine Kolonieen zu erwerben, ſie würde ſich aber doch dieſer Notwendigkeit nicht verſchließen können, wenn die deutſchen Intereſſen beſchützt und entſprechend gefördert und ihr deutſcher Charakter nicht allein erhalten, ſondern auch dem Vaterlande auf die Dauer zu gute kommen ſollte. Zunächſt ſei dahin zu ſtreben, eine feſte und leitende Stellung überall da bei Zeiten zu erlangen und dauernd zu machen, wo die Intereſſen es rechtfertigen und erheiſchen, und zu verhüten, daß andere, mit Deutſchland befreundete Nationen durch Beſitzergreifung gewiſſer Felder der deutſchen Thätigkeit oder durch ähnliche Maßregeln dieſe deutſche Thätigkeit als ſolche ausſchließen und überhaupt lebensunfähig machen können. „Die kaiſerliche Regierung“, hieß es weiter, „wird ſich auch nicht der Thatſache verſchließen, daß ein Kaufmann in dieſen Beziehungen immerhin auf den Punkt gebracht werden kann, wo die Lebensbedingung ihn zwingt, Zugeſtändniſſe zu machen, beziehungsweiſe ſich Verhältniſſen anzubequemen oder gar ſolche herbeiführen zu helfen, die ſeinem patriotiſchen Gefühle höchſt widerwärtig ſind. Es kann ja gewiß nicht geleugnet werden, daß die Hauptträger des deutſchen Handels in dieſen Gegenden eben den deutſchen Charakter ſchon zu den Zeiten, wo ein Deutſchland als Staat noch nicht exiſtierte, immer ſtrenge gewahrt und ſogar Opfer dafür gebracht haben, und andrerſeits unterliegt es wohl kaum einem Zweifel, daß z. B. die engliſchen Autoritäten in dieſen

1) Verträge und Übereinkünfte u. ſ. w. S. 166.

Gegenden eben dieſen Hauptträgern des deutſchen Intereſſes große Zugeſtändniſſe machen würden, wenn es denſelben ihren deutſchen Charakter nehmen und damit einen großen Stein des Anſtoßes für die eigenen Nationalen entfernen könnten.“ Verſtändlich genug werden dieſe ernſten Worte, wenn man die Annexionsgelüſte der britiſchen Koloniſten in Neuſeeland und die gewohnten Winkelzüge der Yankees in Erwägung zieht. Der Plan der New Zealand und Polynesian Company, mit einem Kapital von einer Million Pfund Sterling ein ganz Polyneſien umfaſſendes und von Neuſeeland aus zu leitendes Handelsreich zu gründen, war nahe genug der Verwirklichung, um den Tod der deutſchen Pflanzungen und des deutſchen Handels in Ausſicht zu ſtellen und den einem Engländer entſtammenden Ausſpruch, daß der Südſee-Handel „ein großes deutſches Monopol“ ſei, zu Schanden zu machen.

Das Jahr 1884 bezeichnet den Wendepunkt der deutſchen Politik. Das Reich hatte mit ſtarker Hand auf der Weſtküſte Afrikas deutſchem Handelsfleiß den wohlerworbenen Lohn verſchafft und kurz vor der Jahreswende brachte der Telegraph die Botſchaft, daß die Schutzherrſchaft des Reiches auch über einige Südſee-Inſeln proklamiert worden ſei. Auf der Nordoſtküſte von Neuguinea, auf Neubritannien, Neuirland, Neuhannover und den Admiralitäts-Inſeln war die Flagge gehißt worden.

Der nächſte politiſche Akt in der Südſee war die Beſitzergreifung der Karolinen. Die Weiterentwickelung dieſes Schrittes und ſein ungünſtiger Ausgang durch die gnädige Anerkennung fremder, wenn auch nicht allzu berechtigter Anſprüche ſind bekannt genug.

Das dritte Unternehmen unſerer Kolonialpolitik endlich war die Erklärung des Protektorats über die Marſhall-Inſeln.

Mit den verſiegelten Vollmachten der Reichsregierung verließ Korvetten-Kapitän Rötger mit S. M. Kanonenboot

„Nautilus“ am 13. September 1885 Jokohama und landete am 13. Oktober im Hafen von Jaluit. Am darauffolgenden Tage kam König Kabua, der günſtigerweiſe gerade von ſeinen untergebenen Häuptlingen benachbarter Inſeln beſucht war, mit dieſen und dem deutſchen Konſul Hernsheim an Bord des Schiffes, wo er mit 21 Salutſchüſſen begrüßt wurde, worauf am 15. Oktober die eigentliche Zeremonie der Schutzerklärung ſtattfand. Kabua und ſämtliche Häuptlinge hatten ihre volle Bereitwilligkeit erklärt, ſich der Schutzherrſchaft des deutſchen Reiches zu unterwerfen. Etwa 30 bewaffnete Matroſen wurden gelandet und zogen mit der Muſik des „Nautilus“, begleitet von dem Kapitän, einigen Offizieren und dem Konſul nach dem Konſulat, wo ſich die Häuptlinge auf Verabredung bereits eingefunden hatten. Jedem derſelben wurden zunächſt einige Kiſten mit Geſchenken überreicht. Sodann ſchritt man zur Unterzeichnung des vorbereiteten Schutzvertrages. Derſelbe enthielt [1]) 7 Paragraphen des weſentlichen Inhalts, daß die Marſhall-Inſeln für die Zukunft unter dem Schutze des deutſchen Reiches ſtänden und daß es keinem der Häuptlinge geſtattet ſei, mit irgend einer anderen Macht über Anbahnung eines Abhängigkeitsverhältniſſes zu unterhandeln. Kabua und vier Häuptlinge unterzeichneten die in deutſcher ſowie in der Marſhall-Sprache abgefaßte Vertragsurkunde, indem ſie (bis auf einen) ihre Namen in lateiniſcher Schrift darunter ſetzten. Für die Reichsregierung unterzeichneten Konſul Hernsheim und Kapitän Rötger, ferner einige Offiziere und einige in Jaluit lebende Deutſche. Hierauf zogen die Truppen, an ihrer Spitze Kabua, der Konſul und der Kapitän, nach dem hoch über die Kokospalmen ragendem Flaggenſtock. Dort hatte ſich inzwiſchen eine zahlreiche Menge Eingeborener verſammelt, auch ſämtliche hier lebenden Europäer waren anweſend. Kapitän Rötger nahm das Wort; er er-

1) Nach dem „Overland China Mail“ vom 19. Januar 1886.

örterte den Zweck ſeiner Sendung und erklärte ſchließlich auf Befehl und im Namen Seiner Majeſtät des deutſchen Kaiſers ſämtliche Inſeln der Marſhall-Cruppe, ſowie die abſeits liegenden Brown- und Providence-Inſeln (Eniwetok und Ujelang) für deutſches Schutzgebiet. Nachdem ein anweſender Engländer den Eingeborenen die Anſprache verdolmetſcht, befahl der Kommandant die Hiſſung der Kriegsflagge. Langſam ſtieg unter heimatlichen Klängen die Flagge in die Höhe, während die Truppen präſentierten, die Muſik ſpielte und drei Hurrahs für den Kaiſer ertönten. Die Menge der umſtehenden Eingeborenen ſtimmte jubelnd ein und vom „Nautilus“, der auf der glatten Meeresfläche regungslos vor Anker lag, donnerten die 21 Schüſſe des Flaggenſaluts langſam herüber. Mit der Aufrichtung eines Pfahles in den deutſchen Farben, der die Aufſchrift trägt „Kaiſerlich Deutſche Schutzherrſchaft“, endete die Feierlichkeit.

Der „Nautilus“ verließ am 17. Oktober mit dem Konſul und dem engliſchen Dolmetſcher Jaluit, um das Werk der Schutzerklärung zu vervollſtändigen. Es wurde auf Mille, Arno, Majuro, Maloelap, Aur und Likieb gelandet, wo überall in feierlicher Weiſe der Vertrag unterzeichnet und die Flagge gehißt wurden. In Arno gelang es, die ſeit Jahren durch Feindſchaft getrennten Stämme zu vereinigen und die vier Oberhäuptlinge Urfehde ſchwören zu laſſen. Am 31. Oktober ward auf Ebon zugeſteuert, wo es galt, Übergriffe der Miſſionare (ſ. unten) zu unterſuchen und zu beſtrafen. Auch hier wurde nach Erledigung dieſer Angelegenheit die Flagge emporgezogen, und als das Schiff am 1. November 1885 wieder in Jaluit eintraf, war der Beitritt von 19 Häuptlingen zu dem mit Kabua vereinbarten Vertrage erzielt und die Erweiterung unſeres kolonialen Beſitzſtandes nach den Plänen der Reichsregierung zum Abſchluß gebracht.

Die Ausſichten des Handels erwecken für die Zukunft gute Hoffnungen. Überall wachſen junge Palmen hervor

und es iſt zu erwarten, daß die Eingeborenen immer mehr an importierte Lebensmittel (namentlich Reis) ſich gewöhnen und dadurch größere Mengen an Kopra für den Verkauf an die Händler übrig behalten. Die kaufmänniſchen Gewinne ſind weſentlich bedingt durch die Konjunkturen des Kopramarktes in Europa und geſichert, wenn der Preis in der jetzigen Höhe von 200 bis 260 Mark für die Tonne ſich erhält; vor einigen Jahren allerdings belief er ſich auf 400 Mark für das genannte Quantum. Eine Gefahr der Überproduktion und eines dauernden Sinkens der Preiſe auf den europäiſchen Märkten wird nicht befürchtet. Die Seifenproduktion der Welt iſt mit ihren beſſeren Fabrikaten notwendig auf Kopra angewieſen, und da nicht anzunehmen iſt, daß dieſe Induſtrie einen Rückgang erfahren wird, ſo ſcheint damit für Kopra ein dauernder Markt begründet zu ſein.

Die Handels- und Plantagen-Geſellſchaft beabſichtigt, im Bereiche von Jaluit mit aller Energie das Geſchäft fortzuführen und ſpäter eine zweckmäßigere Betriebsverteilung eintreten zu laſſen, indem die Gilbert-Inſeln von Jaluit aus, die Karolinen von Mioko aus bearbeitet werden ſollen. Weiterhin gedenkt die Geſellſchaft eine Dampferverbindung [1]) ins Leben treten zu laſſen mit Rundreiſen über die Hauptgeſchäftspunkte Apia, Jaluit, Mioko, Tonga, was nicht nur eine raſchere Verſorgung derſelben mit Waren von Apia aus, ſondern auch eine regelmäßige Beförderung der in den Arbeiteranwerbungsdiſtrikten geworbenen Arbeiter aus den Depots (Mioko und in zweiter Linie den Gilbert-Inſeln) nach Apia ermöglichen würde.

Ob und wie die Regierung des Reiches politiſche Einrichtungen auf den Marſhall-Inſeln zu treffen gedenkt, darüber fehlt bis heute jede Andeutung [2]). — Jedenfalls war

1) Über eine Verwirklichung dieſes Planes war bis zum Februar 1886 bei der maſsgebenden Stelle in Hamburg nichts bekannt geworden. — 2) Vielleicht iſt eine wahrſcheinlich aus wohlunterrichteter Quelle

die Schutzerklärung über dieſe Gruppe ein hochbedeutender Schritt auf dem Wege unſerer kolonialen Entwickelung.

Die Südſee gehört zu den wenigen Gebieten, wo Handel und Macht der Deutſchen ſich vereint entfalten können. Und daß die Ertragsfähigkeit der Südſee-Inſeln und ſomit ihre Bedeutung für Bodenwirtſchaft, Handel und Politik noch nicht auf der Höhe angelangt, vielmehr erſt im Wachſen begriffen iſt, unterliegt keinem Zweifel.

Wird erſt der Panamá-Kanal fertig ſein, ſo wird ein Schiffsverkehr zwiſchen Europa und Nordamerika einerſeits und Aſien anderſeits ſich entwickeln, deſſen Bedeutung jetzt ebenſo wenig abzuſehen iſt, wie man ſeinerzeit vor der Eröffnung des Suez-Kanals den ungemeinen Aufſchwung des Verkehrs durch dieſen Kanal auch nur zu hoffen wagte. Auf dem Wege von Panama nach Japan, China und Indien bilden die Sandwichs-, die Marſhall- und die Karolinen-Inſeln drei Stationen, die eine hohe Bedeutung gewinnen werden, die beiden letzteren vielleicht weniger in kommerzieller als in ſtrategiſcher Hinſicht. Einerſeits hat nun Deutſchland in Neuguinea und dem Bismarck-Archipel ein bedeutendes Koloniſationsgebiet, das von den unſerem Schiffsverkehr offen ſtehenden Karolinen

---

ſtammende Auseinanderſetzung in der „Kölniſchen Zeitung", März 1886 hierher zu beziehen. Um die deutſchen Niederlaſſungen, heiſst es dort, völlig zu ſichern, die Eingeborenen dauernd in Ruhe, kurz die beſetzten Gebiete nun auch wirklich in Beſitz zu halten, muſs Deutſchland genügendere und zweckmäſsigere Machtmittel als bisher enthalten. Es erſcheint nach dieſer Auffaſſung als unabweisbare Notwendigkeit, daſs das Reich auf den Marſhall-, Samoa- und Bismarck-Inſeln je ein Schiff ſtationiert, welches unausgeſetzt ſein Gebiet befährt, um eine Art fortgeſetzter Überwachung auszuüben. Nicht ſchwere Kriegsſchiffe ſeien dazu zu verwenden, vielmehr gewöhnlichen Handelsſchiffen ähnliche, leichtere Fahrzeuge von ca. 1000 Tonnen Gehalt und geringerem Tiefgang, ca. 50 Mann Bemannung und ganz leichten Landungsgeſchützen. Ein ſchweres Kriegsſchiff, und zwar auf der auſtraliſchen Station, würde dann ausreichen.

und unserer Marshall-Gruppe leicht zu erreichen ist, auf der andern Seite unterhalten wir freundschaftliche Beziehungen zu dem König der Sandwichs-Inseln. Der Weg aber von Honolulu nach Neuguinea führt durch die Marshall-Inseln. Es leuchtet ein, daß mit dieser Gruppe für Deutschland eine wichtige Position gewonnen ist, von welcher aus der Schiffsverkehr des Ozeans beeinflußt werden kann. Zweifellos haben die Inselhäfen der Marshall-Atolle eine nicht unbedeutende Zukunft.

## Die Mission.

Die Bemühungen, die Mikronesier für das Christentum zu gewinnen, hatten ihren Ursprung weder in Europa, noch in Amerika, sondern bei den Stammesverwandten derselben in Hawaii. Dort hatten weniger die Forschungsreisen der Seefahrer als die Jagdzüge der Walfischfänger Kunde von den Karolinen-, den Marshall- und Gilbert-Inseln verbreitet, liegen diese Gruppen doch in der ersten der sogenannten 4 Walfischzonen des Stillen Meeres und wurden früher alljährlich zu bestimmter Zeit von den Jägern besucht.

Auf den Hawaii-Inseln hatte seit 1819 die evangelische Missionsgesellschaft zu Boston (American Board) Fuß gefaßt und sich in der Folgezeit in dem Grade entwickelt, daß die dortige christliche Kirche seit 1848 auf eigenen Füßen stehen und sogar selbständig Missionen in Nachbargebieten in Angriff nehmen konnte. So wurde denn im Jahre 1849 beschlossen, vorläufig mit Unterstützung der Bostoner Gesellschaft eine Versuchsexpedition nach Mikronesien auszuführen. Man gründete im Folgejahre eigens für diesen Zweck eine Missionsgesellschaft (die später mit der Hawaiian Evangelical Association verschmolzen ward), kaufte einen kleinen Schoner und im Juli 1852 begab sich derselbe mit amerikanischen Missionaren, hawaiischen Gehilfen und deren Frauen auf die Reise, deren Erfolg die

Gründung von Stationen auf den öſtlichen Karolinen-Inſeln Kuſaie und Ponapé war.

Als die Geſellſchaft 1856 ein größeres Schiff, den „Morning Star“, gebaut hatte [1]), trachtete ſie das Feld ihrer Thätigkeit zu erweitern und namentlich die Marſhall-Inſeln, wo damals noch keine weißen Anſiedler ſich befanden, zu beſetzen. Mit Eingeborenen derſelben war der Miſſionar Pierſon von Kuſaie bereits auf einer Reiſe in Berührung gekommen, hatte u. a. die Tochter eines Oberhäuptlings von Ebon der Miſſion geneigt gemacht und durch Aufnahme und Verpflegung mehrerer Eboner, die nach Kuſaie verſchlagen waren, dieſelben freundlich geſtimmt, als er 1857 [2]), freudig begrüßt von den Bewohnern, auf Ebon landete, um die Niederlaſſung der Miſſionare Pierce und Doane zu bewirken. Der König war ihnen freundlich geſinnt und ließ für die eine der Familien ein Haus durch ſeine Leute erbauen, während für die andern ein auf Ponapé gezimmertes errichtet wurde. Bei dem zweiten Beſuche des Miſſionsſchiffes war bereits eine Kirche vorhanden und die Predigten in derſelben wurden von 100 bis 200 Perſonen beſucht. Nur war die Wanderluſt der Eboner ein Hindernis für die Feſtigung des Miſſionswerkes. Manchmal verließen Züge von 800 Perſonen in ihren Booten die Inſel für mehrere Monate. Die Miſſionare begannen auch, benachbarte Inſeln in ihren Kreis zu ziehen, nachdem ſie für ſolche Reiſen ein gedecktes Boot, den „Star of peace“, erhalten hatten. Eine lange Reihe von Jahren wirkte der Miſſionar Snow hier, nachdem er 1862 Kuſaie wegen fortſchreitender Abnahme der

---

1) Wir folgen bei den Angaben aus der älteren Miſſionsgeſchichte Burkhardt-Grundemann, Kleines Miſſions-Magazin, 2. Aufl. 1881, Bd. IV. Abteil. 2. S. 334—352; für die neueſte Zeit den betreffenden Jahrgängen des Baſeler Evangeliſchen Miſſions-Magazins. — 2) Es iſt wohl ein Irrtum Kubarys, wenn er im Journal des Muſeum Godeffroy Heft I. 1873. S. 34 ſchreibt, daſs erſt ſeit 8 Jahren ein Teil der Eboner zum Chriſtentum bekehrt ſei.

Bevölkerung verlaſſen hatte, das er von nun an zeitweiſe auf einige Monate beſuchte. Er miſſionierte auf beiden Inſeln und trotz der Verſchiedenheit der Sprachen verfaßte er für jede derſelben eine Reihe von Überſetzungen. Es zeigte ſich auch, daß die erwähnte Wanderluſt der Eingeborenen, die anfangs ſtörend gewirkt, allmählich zu einem bemerkenswerten Faktor in der Verbreitung der Lehre wurde, indem die Chriſten, die ſich an den Wanderfahrten beteiligten, ihre Stammesgenoſſen auf den entfernteren Inſeln von der Miſſion und ihren Vorteilen erzählten. So ward der Boden vorbereitet für weitere Stationen, welche hawaiiſchen Predigern unterſtellt wurden und waren bis 1870 Namerik, Jaluit, Mille und Majuro beſetzt. Die Gemeinde von Ebon zählte 1863 etwa 30 bis 40 Mitglieder; die Schule war von 315 Schülern beſucht und in gutem Zuſtande; um 1870 zählten die beiden Gemeinden zu Namerik und Ebon 115 Mitglieder. Erſtere hatte 1869 348 Teilnehmer am Religionsunterricht und 31 Glieder in der engeren Gemeinſchaft. Letztere bezeugte ihren Eifer nicht bloß durch reichliche Beiträge (in einem Jahre gab ſie Öl im Werte von 400 Mark), ſondern auch dadurch, daß einige der Getauften ſelbſt die Mitteilung der Lehre in die Hand nahmen. So übernahm einer derſelben die Arbeit der hawaiiſchen Lehrer auf Jaluit, wo die Erfolge weniger bedeutend waren und eine Gemeinde nicht zuſtande kommen wollte. Noch ungünſtiger geſtalteten ſich auf Mille und Majuro die Verhältniſſe, die beide erſt kurz vor 1870 mit Lehrern bedacht wurden. Auf Majuro verfluchte der König, den hawaiiſchen Glaubensboten mit ſeiner Familie vergiften zu laſſen; doch rettete ihn der Schutz mehrerer Häuptlinge und in der Bevölkerung ſchlugen die neuen Verkündigungen Wurzel.

Als der „Morning Star“ nach zehnjähriger Dienſtleiſtung nicht mehr zweckmäßig ſchien und in Honolulu ein neues Schiff desſelben Namens vornehmlich durch den Ertrag eines von Miſſionar Bingham verfaßten und in

20000 Exemplaren verbreiteten Büchleins, das die Geſchäfte des alten Miſſionsſchiffes erzählte, angeſchafft war, kam auch in die Bekehrungsarbeit auf den Marſhall-Inſeln neue Regſamkeit. Ebon erhielt in Mr. Whitney einen zweiten Miſſionsleiter. Der Beſuch der Sonntagsgottesdienſte ſtieg auf 500 Perſonen und auch die wöchentlichen Gebetsverſammlungen erfreuten ſich zahlreicher Zuhörerſchaft. Zur Ausbildung eingeborener Evangeliſten ward eine höhere Schule eingerichtet. Trotzdem iſt nicht zu verkennen, daß im allgemeinen das religiöſe Intereſſe bis auf die Schule erkaltet war. Auch erwuchſen neue Schwierigkeiten durch die bedrohliche Haltung einiger Häuptlinge. Manche Chriſtenglieder machten durch laſterhaften Wandel ihren Ausſchluß aus der Gemeinde nötig, welche, früher bereits höher geſtiegen, nun wieder auf 140 Mitglieder zurückſank. Auf Mille hatte man 1882 wieder beſſere Erfolge zu verzeichnen. Ein harter Schlag traf die hawaiiſche Miſſion, als 1884 der dritte „Morning Star“ ſtrandete. Doch gelang es bald durch freiwillige, namentlich von Sonntagsſchulkindern in den Vereinigten Staaten aufgebrachte Beiträge einen Erſatz zu ſchaffen. Das neue Fahrzeug, Segler und Dampfer zugleich, iſt in Nordamerika gebaut, dreimal größer als der urſprüngliche „Morning Star“ und überhaupt das größte aller jetzigen Miſſionsſchiffe. Vor kurzer Zeit beendete Miſſionar Peaſe ſeine Überſetzung des Neuen Teſtaments in die Sprache der Marſhallaner.

Gegenwärtig iſt kein amerikaniſcher Miſſionar mehr in der Gruppe thätig, das Werk ruht ausſchließlich in den Händen von Hawaiiern und Eingeborenen.

Dies iſt die äußere Geſchichte der Marſhall-Miſſion, wie ſie aus den Berichten zu entnehmen iſt. Von dem Eindringen der Heilslehren in das Gemüt der Inſulaner wiſſen ſie nur Gutes zu erzählen. Da wird von wahrer chriſtlicher Frömmigkeit, Andacht, Demut und Opferſinn geſprochen. Glücklicherweiſe fehlt es nicht an unpartei-

iſchen Beobachtern und geſtützt auf ſie wiſſen wir, daß das Chriſtentum, welches die Hawaiier hier geſtiftet, ein Scheinchriſtentum iſt. Und wahrlich teuer war der Preis, um den die armen Eingeborenen dies fragwürdige Gut erkauften. Ging der Handel mit ſeinen Segnungen der phyſiſchen Originalität des Volkes zu Leibe, ſo raubte die Miſſion deſſen pſychſchen Beſitz. Man kann einwenden, daß auch hierin der Händler zerſtörend wirkt. Gewiß! Aber der Händler verdirbt, ohne es zu wollen, der Miſſionar zielbewußt, ſyſtematiſch. Aber vielleicht hat er ziviliſatoriſch Gutes gewirkt und rechtfertigt dadurch ſein Verbleiben? Vielleicht hat er die Überzeugung vom Werte der Arbeit den Naturkindern eingepflanzt? Auch das nicht. Sie ſind noch ſo faul wie ehedem, vielleicht noch fauler. Von der ſittlichen Bedeutung der Arbeit ſie zu überzeugen, wird überhaupt nie gelingen; ihr materieller Wert wird ihnen ſchon vom Händler wirkſam genug vor Augen gebracht.

Gilt überhaupt den Hawaiiern die Übung des religiöſen Werkes als ihre erſte Pflicht? Man möchte daran zweifeln, wenn man z. B. lieſt [1]), wie die Frachtliſte des Miſſionsſchiffes von der Rundfahrt des Jahres 1876 mit Behagen aufzählt, daß 92 Fäſſer Kokosöl, 45 Bündel Matten, 15 Kiſten Muſcheln, 850 Kokosnüſſe, 1 Bündel Kriegskeulen, 1 Sack Schildpatt, 2 kleine Kanoes, 1 Bündel Steinbeile, 1 Sack Fungus und 122 Kiſten Kurioſitäten, Waffen, Kleidungsſtücke und ſonſtige Gegenſtände der Eingeborenen nach Honolulu mitgebracht worden ſind. Erfährt man ferner, daß im Jahre 1879 der Kommandant der „Ariadne“ auf Ebon Übergriffe der Miſſionare zu ahnden hatte und daß dieſe trotzdem fortgeſetzt eine Art Beaufſichtigung des Handelsverkehrs zwiſchen den Eingeborenen und Europäern, ſehr zum Nachteil der letzteren, ſich anmaßten, ſo daß darum neuerdings bedenkliche Schwierigkeiten ent-

1) Globus Bd. 32. 1877. S. 77 f.

ſtanden, die den Kommandanten des „Nautilus“ im Oktober 1885 nötigten, einzuſchreiten und die Glaubensboten zu der ſchriftlichen Verpflichtung zu veranlaſſen, auf das religiöſe Wohl der Eingeborenen ihren Schutz und ihre Aufſicht zu beſchränken (ihnen überdies eine Buße von 500 Dollars auferlegen mußte), ſo möchte man zu der Annahme geneigt ſein, daß dieſe Herren keineswegs geſonnen ſind, ihrem heiligen Berufe das irdiſche Streben nach Gewinn unterzuordnen.

Wir anerkennen freudig und dankbar das wiſſenſchaftliche Verdienſt der (erſten) Miſſionare. Aber anders fällt das Urteil aus über die Thätigkeit der hawaiiſchen Miſſion in ihrem Beruf als Miſſion. Ganz abgeſehen davon, ob man die „Bekehrung“ der „Heiden“ überhaupt für eine Pflicht hält oder nicht, ob man glaubt oder nicht, daß das Hirn eines Südſee-Inſulaners chriſtliche Glaubensſätze je faſſen kann, kurz, ob man Freund oder Gegner der Miſſion ſei — die Wertloſigkeit der hawaiiſchen Miſſion auf den Marſhall-Inſeln liegt ſo offen zutage, daß von beiden Seiten das Urteil ein abfälliges ſein muß und man nur wünſchen möchte, an maßgebender Stelle zu erwägen, ob nicht den Eingeborenen wie den Weißen gedient ſei, wenn die in unſerer Inſelgruppe dominierende Miſſionsgeſellſchaft durch eine ſolche erſetzt würde, die ihre Probe beſſer beſtanden.

Leider ſind die Hawaiier nicht die einzigen Miſſionare, die ein ungünſtiges Urteil trifft. Die abfälligen Ausſprüche unparteiiſcher Beobachter aus allen Erdteilen mehren ſich derart, daß es nachgerade dahin kommt, gute Miſſionswirkungen (wie die der Baſeler, der Rheiniſchen Geſellſchaft u. a.) als Ausnahmen von der Regel bezeichnen zu müſſen.

## Anhang.

# DIE GILBERT-INSELN.

## Die Gilbert-Inseln.

In allen ihren Beziehungen ſchließt ſich eng an die Marſhall-Gruppe die der Gilbert- oder Kingsmill-Inſeln, oder Line-Islands, d. h. Äquator-Inſeln, die mit jener zuſammen auch als „Archipel“ betrachtet werden. (Durch einen Kanal von 200 Seemeilen Breite ſind beide von einander getrennt.) Sie bilden die öſtlichſte Gruppe Mikroneſiens, am nächſten dem polyneſiſchen Gebiete benachbart, und dehnen ſich zwiſchen $3^0$ 20′ nördl. Br. und $2^0$ 40′ ſüdl. Br. ſowie $172^0$ 46′ und $177^0$ öſtl. L. Gr. aus.

Die Entdecker und Erforſcher der Inſeln ſind zum großen Teil unter den uns von der Marſhall-Gruppe her bekannten zu ſuchen. Außer ihnen iſt zunächſt Biſhop zu nennen, der 1799 alle von Marſhall und Gilbert gefundenen Inſeln wiederauffand und deren Entdeckungen die ſüdlich des Äquators gelegenen Gilbert-Inſeln hinzufügte. Sorgfältig nahm Duperrey 1823 den größeren Teil der Gruppe auf, eine Arbeit, die Hudſon 1841 wiederholte. Pierſon unternahm 1875 eine Rundreiſe durch die Inſeln und Finſch beſuchte 1880 Maraki, Makiu, Butaritari, Apaiang, Tarawa, Banaba und Pleaſant.

Bis auf die beiden abgelegenen (Banaba und Pleaſant) gehören die Inſeln der Gruppe zu der Bildung durch Korallen; die meiſten ſind Atolle. Sie enthalten mehr angebautes, anbaufähiges und bewohntes Land als ihre Marſhall-Nachbarn, nämlich 430 Quadratkilometer = 7,8 deutſche geographiſche Quadratmeilen und beſitzen überhaupt von allen Korallengruppen des Ozeans das meiſte

Land. Noch günſtiger zeigt ſich im Vergleich zur Nachbargruppe die Bevölkerungsſtärke, da in den Gilbert auf ein Mehr von nur 30 Quadratkilometer ein Mehr von 23600 Bewohnern trifft; denn ca. 35200 Seelen zählt die Gruppe [1]). Auf den Quadratkilometer wohnen hier 81 Menſchen. Die größten Inſeln ſind gut bewaldet und mit ſüßem Waſſer beſſer verſorgt als die übrigen.

Es ſind im einzelnen folgende:

1. Arorai (oder Hope, Hurd, Saltoi), eine kleine Inſel von 30 Quadratkilometer Größe, unter $2^0$ 40′ ſüdl. Br. und $177^0$ öſtl. L. Gr., welche Patterſon 1809 entdeckte. Die Bewohnerzahl beträgt ca. 600. Die auf derſelben gelegenen Orte ſind Nanimona im Süden, Tamoa in der Mitte und Tamoroa im Norden.

2. Tamana (oder Rotcher, Chaſe), weſtlich Arorai unter $2^0$ 32′ ſüdl. Br. und $176^0$ 1′ öſtl. L. Gr., eine kleine, dicht bewaldete Inſel von 10 Quadratkilometer Größe, von Clerk entdeckt. Der Hauptort iſt Utiroa. Die Bewohnerzahl beträgt ca. 500.

3. Onoatoa (oder Onoutu, Onatoa, Clerk, Eliza), ein Atoll von 25 Quadratkilometer Größe, unter $1^0$ 50′ ſüdl. Br. und $175^0$ 30′ öſtl. L. Gr., das Clerk entdeckte. Die Inſeln ſind gut bewachſen. An der Nordweſtſeite findet ſich ein Ankerplatz. Die Bewohnerzahl beträgt ca. 950.

4. Nukunau (oder Byron), eine unter $1^0$ 24′ ſüdl. Br. und $176^0$ 33′ öſtl. L. Gr. liegende, 1765 von Byron gefundene, mit Kokos und Pandanus dicht beſtandene Inſel, die ſich von der Ferne wegen des niedrigen und ſandigen Mittelteils als drei Eilande [2]) darſtellt. Einen Ankerplatz für größere Schiffe giebt es nicht. Die Größe beträgt 25 Quadratkilometer, die Bevölkerung ca. 2000 Seelen.

5. Peru (oder Francis, Sunday und Maria), ein von

---

1) Nach Finſch, Anthropologiſche Ergebniſſe. 1884. S. 4 ſogar 40 bis 50000. — 2) Nach Meinicke, die Inſeln des Stillen Ozeans II. 1876. S. 319 ein Riff mit 3 Inſeln. Vgl. dagegen Annalen XIII. 1885. S 209.

Clerk entdecktes Atoll von ungefähr 35 Quadratkilometer Größe unter 0° 56′ ſüdl. Br. und 176° 6′ öſtl. L. Gr. Das Riff iſt an der Südweſtſeite inſelfrei; die anderen Seiten tragen mit Kokos und Pandanus beſtandene, von Sandrücken durchzogene Eilande. Im Südweſten iſt ein Kanal, auf der Nordweſtſeite ein Ankerplatz. Hier leben ungefähr 2500 Eingeborene[1]).

6. Tapiteuea (oder Taputeuna, Tapituwea, Tapiteouea, Drummond, Biſhop, Nautilus), unter 1° 10′ ſüdl. Br. und 174° 40′ öſtl. L. Gr., ein großes 1799 von Biſhop entdecktes Atoll mit 25 Quadratkilometer Größe, das dicht bewachſen und weithin ſichtbar iſt und ſich ungefähr 8 Meilen nach Nordweſt erſtreckt. Das von Inſeln freie Weſtriff hat mehrere tiefe Paſſagen. Die Bevölkerungsſtärke wird auf 5—6000 Seelen angegeben[2]).

7. Nonouiti (oder Monouti, Nomuti, Nomutſch, Sydenham, Dog und Blaney), unter 0° 45′ ſüdl. Br. und 174° 30′ öſtl. L. Gr., die nördlichſte der ſüdlich des Äquators gelegenen Gilbert-Inſeln, ein 1799 von Biſhop gefundenes Atoll, das Weſtriff iſt inſelleer, Ankerplätze giebt es auf den vor dem Südweſt- und Nordweſtende liegenden Korallenbänken. Die Bewohnerzahl beläuft ſich auf ungefähr 4500 Seelen[3]). Die Größe beträgt ca. 30 Quadratkilometer

8. Apamama (oder Hopper, Simpſon, Dundas), 1788 von Marſhall gefunden, iſt eine Laguneninfel mit 17 Quadratkilometer Land und liegt unter 0° 25′ 30″ nördl. Br. und 173° 48′ öſtl. L. Gr. Den größten Teil des Oſt- und Nordoſtriffs bedeckt eine 6 Meilen lange Inſel, die für die üppigſte der Gilbert-Gruppe gilt. Von den 2 Kanälen iſt der ſüdöſtliche der beſſere. In der Lagune giebt es guten Ankergrund. Die Bevölkerung beträgt ungefähr 4000 Seelen[4]).

1) Nach Finſch, Anthropologiſche Ergebniſſe. S. 11 nur 2200. — 2) Nach Finſch a. a. O. — 3) Verträge und Übereinkünfte u. ſ. w. 1880. S. 147. — 4) Nach Finſch a. a. O. Nach Annalen VII. 1879. S. 279 ungefähr 5000.

9. Aranuka (oder Nonouki, Henderville, Starbuck), ſüdweſtlich von Apamama, eine 1788 von Marſhall entdeckte Laguneninſel unter 0° 12° nördl. Br. und 173° 40′ öſtl. L. Gr., iſt 16 Quadratkilometer groß. Die größte Inſel liegt auf der Oſtſeite; ſie hat am nördlichen Ende einen 6 Meter hohen Hügel.

10. Kuria (oder Woodle, Bernd), eine 1788 von Marſhall entdeckte, unter 0° 14′ nördl. Br. und 173° 27′ öſtl. L. Gr., unweit nordweſtlich von Aranuka liegende Inſel von eigenartiger Bildung. „In der Mitte liegen 2 von großen Riffen umgebene, gut bewaldete Inſeln und nahe bei ihnen an der Nordweſtſeite 2 kleine Lagunen von nicht ganz ſalzigem Waſſer; von da geht ein Riff noch etwa 1 Seemeile nach Nordweſt, das ebenfalls eine Art Lagunen zu bilden ſcheint“ [1]). Die Landgröße beträgt 13 Quadratkilometer.

11. Maiana (oder Gilbert, Hall), ein viereckiges Atoll mit 30 Quadratkilometer Land, liegt unter 0° 57′ nördl. Br. und 173° 4′ öſtl. L. Gr. und ward 1788 von Marſhall entdeckt. Die Nordoſt- und Südoſtſeite trägt eine zuſammenhängende Inſel, die andern Seiten ſind frei. Ungefähr 3000 Menſchen [2]) leben hier.

12. Tarawa (oder Tarowa, Knox, Cook), 1788 von Marſhall entdeckt, die größte Inſel der Gruppe, liegt unter 1° 29′ nördl. Br. und 173° 5′ öſtl. L. Gr., 5 Seemeilen nördlich von Maiana und iſt ein Atoll von dreieckiger Form. Die dem Riff aufliegenden Eilande ſind nur durch ſchmale Streifen von einander getrennt. Im Südweſten ſind 3 kleine Hügel ſichtbar. Das Weſtriff iſt inſelfrei und liegt auf eine weite Strecke hin tief unter dem Waſſerſpiegel. Die Lagune, in die im Süden eine gute Paſſage führt und in deren Mitte eine Inſel ſich erhebt, bietet mehrere Ankerplätze. Die Zahl der Bewohner beträgt ungefähr 2000 [3]), die Landfläche 40 Quadratkilometer.

1) Meinicke a. a. O. S. 321. — 2) Nach Finſch a. a. O. S. 9. — 3) Nach Finſch a. a. O.

13. Apaiang (Apaia, Charlotte, Six isles), ein Lagunenriff unter 1° 52′ nördl. Br. und 173° 5′ öſtl. L. Gr., nördlich von Tarawa gelegen, von Marſhall 1788 entdeckt, hat ovale Form und 40 Quadratkilometer Land. Das Oſtriff trägt einen langen, gut bewachſenen Landſtreifen mit dem größten Dorf der Gruppe, Kainawa; das Weſtriff hat nur einige kleine Inſeln und 4 Paſſagen, von denen der Bingham-Paß, gegenüber dem genannten Dorfe, der brauchbarſte iſt. Im Gegenſatz zu andern Korallen-inſeln ragt hier das Riff auch bei Hochwaſſer ſteil über den Waſſerſpiegel. Ungefähr auf 3600 Seelen [1]) beläuft ſich die Bewohnerſchaft.

14. Maraki (oder Marakei, Maiakei, Matthew), 1823 von Duperrey gefunden, eine kleine, dreieckige Lagunen-inſel unter 2° nördl. Br. und 173° 15′ öſtl. L. Gr. Die Gruppe iſt gut bewachſen, hat aber keinen für Schiffe fahrbaren Paß und keinen Ankerplatz. Die Anſpülung iſt hier ſo ſtark geworden, daß ſtatt einzelner Inſeln ein zuſammenhängender Landkranz die Lagune umſchließt. Er beſitzt 25 Quadratkilometer Fläche und ungefähr 1300 Bewohner [2]).

15. Butaritari (oder Taritari, Groß-Makin, Touching und Pitt), unter 3° 8′ nördl. Br. und 172° 46′ öſtl. L. Gr., ein dreieckiges Atoll von 30 Quadratkilometer Landfläche, von Marſhall 1788 entdeckt, iſt das größte und reichſte des nördlichen Teils der Gilbert-Gruppe. Die Südoſtſeite des Riffs bedeckt eine lange, gut beſtandene Inſel. Hier befinden ſich ein brauchbarer Kanal und Ankergrund. Die Bewohnerzahl beläuft ſich auf ungefähr 2500 [3]).

16. Makin (oder Klein-Makin), die nördlichſte der Gilbert-Inſeln, unter 3° 20′ nördl. Br. und 172° 57′ öſtl. L. Gr. iſt eine flache, von einem Riff umſchloſſene Ko-

1) Nach Finſch, a. a. O. S. 8. — 2) Nach Finſch, a. a. O. — 3) Nach Finſch, a. a. O.

ralleninſel ohne Lagune mit 7 Quadratkilometer Fläche. Ankergrund iſt nicht vorhanden. Ungefähr 500 Menſchen[1]) leben hier.

17. Banaba (oder Bonaba, Ponap, Paanopa, Ozean-Inſel, High-Island), eine iſolierte Inſel unter 0° 52′ ſüdl. Br. und 168° 24′ öſtl. L. Gr., die als weſtlicher Ausläufer der Gilbert-Gruppe zu betrachten iſt, ward 1804 vom Kapitän des Schiffes „Ocean“ entdeckt. Sie iſt eine gehobene Koralleninſel, dürftig bewachſen und war 1880 von 35 halbverhungerten Eingeborenen bewohnt[2]). Die Landfläche beträgt 25 Quadratkilometer.

18. Pleaſant (oder Nawodo, Onawero, Nauru, Schanck), eine wahrſcheinlich vulkaniſch gehobene riffumgebene Koralleninſel mit flachen Küſten, ſchmalem Sandſtrand und dahinter reicher Vegetation, zwiſchen der noch in beträchtlicher Höhe Korallen hervorſtehen, liegt 180 Seemeilen weſtlich von Banaba unter 0° 29′ ſüdl. Br. und 166° 56′ öſtl. L. Gr. und iſt der weſtlichſte Vorpoſten der Gilbert-Inſeln; 1798 wurde ſie von Fearn gefunden. Sie hat eine rundliche, faſt ovale Form ohne ſcharfe Ecken und 5 Quadratkilometer Fläche. An der Oſt- und Weſtſeite buchtet ſich die Küſte, im Oſten kürzer, aber tiefer als auf der gegenüberliegenden Seite. Zudem iſt erſtere durch ſcharf markierte Steinhaufen begrenzt. Ein Ankerplatz iſt jedoch nicht vorhanden; die Riffe fallen ſteil zu bedeutenden Tiefen ab. Die beiden Enden der Inſel ſind bedeutend höher als die Mitte. Das ſüdliche, höhere Ende erhebt ſich zu ungefähr 30 Meter[3]). In der Mitte liegt ein kleiner Süßwaſſerſee mit einer Umgebung von großer landſchaftlicher Schönheit, der aber bei der häu-

1) Nach Finſch, a. a. O. S. 7. — 2) Nach Finſch, a. a. O, S. 11. — 3) Nach Finſch, a. a. O. S. 12. Derſelbe giebt an: nach anderen 2000 bis 3000. Kapitän v. Werner in den Annalen VII. 1879. S. 280 giebt an: ungefähr 400. Kapitän Ravnkilde, Et Berög paa Navodo eller Pleasant Island in der Geografisk Tidskrift 1880. S. 109 zählt 200 bis 300; nach Wilkes (1841) ſind es 1400.

ſigen Dürre nicht ausreichend Waſſer lieſert. Die Bewohnerſchaft, deren Hütten ſich am ganzen Strande entlang zeigen, beträgt 1500 bis 1800 Menſchen [1]).

Die Gilbert-Eingeborenen ſtimmen in den phyſiſchen Beziehungen durchaus mit den Marſhallanern überein, nur ſind ſie ein ſchöner, kräftiger und ſtattlicher gebauter Schlag als jene; man trifft unter ihnen Geſtalten von klaſſiſcher Schönheit. Dafür ſind ſie aber auch wilder und roher als ihre Nachbarn. Die Körperhöhe der Männer ſchwankt zwiſchen 1,57 und 1,83 Meter. Wahrſcheinlich haben ſie von allen Mikroneſiern am früheſten die Urheimat verlaſſen und zwar zu einer Zeit, als dieſe noch enger zu den eigentlichen Polyneſiern gehörten. Durch eine Einwanderung aus Samoa, die durch eine Überlieferung erwieſen, iſt manches polyneſiſche Element eingedrungen. Finſch, der bekanntlich Mikro- und Polyneſier in eine Raſſe zuſammenfaßt, ſtellt ſie als typiſche Polyneſier hin.

Die Tatuierung iſt in Anordnung und Zeichnung auf allen Inſeln im weſentlichen gleich, dient aber nicht als Auszeichnung, ſondern nur zum Schmuck und findet ſich häufiger bei Frauen als bei Männern. (Auf Banaba kennt man keine Hautzeichnung.) Auch Brandmäler in reihenweiſer Anordnung ſind ein beliebter Schmuck. Männer und Kinder gehen meiſt nackt, die Weiber tragen Gürtel mit kurzen Blattſtreifen; bei beſonderen Gelegenheiten kleidet eine kleine Matte den Mann. Das Haar wird kurz abgeſchnitten oder mit einem dünnen Stäbchen aufgebauſcht, ſo daß eine weit abſtehende Wolke ähnlich der papuaniſchen Friſur entſteht. Die Wohnungen ſind nach demſelben Syſtem gebaut wie die der Marſhall-Inſeln, aber ſorgſamer und ſolider als dieſe und ſtehen in wohlgepflegten Dörfern zuſammen. Der zwiſchen den Pfoſten

1) Nach Kapitän Geiſeler in den Annalen XII. 1884. S. 575 iſt die höchſte Höhe der Inſel 70 Meter.

bleibende Raum wird hier durch Matten geſchloſſen, wovon eine beweglich iſt und als Thüre dient. Eine eigentümliche gilbertiſche Einrichtung ſind die Rathäuſer (Maneap), die zu Verſammlungen und Feſten benutzt werden. Ihre Pfoſten ſind häufig aus Stein; das zweite Stockwerk fehlt ihnen. Das große Verſammlungshaus von Butaritari zählt in der Länge 250 und in der Breite 114 Fuß, obwohl es in ſeinen einzelnen Teilen nur mit Stricken aus Kokosfaſer zuſammengehalten iſt. An eigentümlichem Gerät u. dgl. iſt auf dieſen Inſeln mehr zu finden als in der Nachbargruppe, wie ſich hier überhaupt mehr Urſprünglichkeit bewahrt hat. Dahin gehören Kriegsrüſtungen, die aus Kokosfaſer geflochten, rockartig den ganzen Leib bedecken, Helme aus Fiſchhaut, Speere, deren Gefährlichkeit durch Haifiſchzähne erhöht iſt, gute Flechtarbeiten, tüchtige Kanoes, Fiſchhaken aus geſchliffenem Feuer- oder Hornſtein mit Spitzen aus Bein (letztere auf Banaba). Vereinzelt baut man Taro, wozu der Boden bis auf den Korallfels ausgegraben, von Steinen befreit und durch trockene Blätter und zerſtoßenen Bimsſtein gedüngt werden muß.

Auch hier finden wir den Ahnenkultus, der in der Verehrung der Schädel verſtorbener Angehöriger zum Ausdruck kommt. Als Aufenthaltsort dieſer Hausgötter gelten in den Boden geſteckte Steine, die mit Kokosblättern umwunden und von einem Kreis kleinerer Steine umgeben bei oder in den Wohnungen ſtehen. Auf manchen Inſeln giebt es Prieſter (Ibonga), die den Willen der Götter dem Volke mitteilen. Man opfert Lebensmittel und Blumenkränze. Daneben werden drei obere allgemeine Gottheiten verehrt.

Der Glaube an ein Fortleben nach dem Tode iſt auch dieſem Volke eigen. Die Beſtattungsgebräuche jedoch ſind andere, als in den Marſhalls. Der Leichnam wird öffentlich ausgeſtellt, bis das Fleiſch verweſt iſt. Häufig ſchläft die Ehefrau mit dem Toten unter einer Decke; die Mutter trägt

die Leiche ihres Kindes mit ſich herum; die Angehörigen beſtreichen ſich den Körper mit dem Schaum, der ſich bei der Verweſung vor dem Munde der Leiche bildet. Die Knochen werden gereinigt und begraben oder aufbewahrt; immer aber behält man den Schädel für heilige Zwecke.

In geſellſchaftlicher Hinſicht iſt die Bevölkerung in drei Stände geteilt, in die Häuptlinge (Una), die den größten Teil des Grund und Bodens und die politiſche Macht beſitzen, die freien Grundbeſitzer (Katoka) und die Gemeinen, die keinen Grundbeſitz haben. Daneben giebt es Sklaven, die Kriegsgefangenen und deren Nachkommen. Der Oberhäuptling berät und entſcheidet die Angelegenheiten des Gemeinweſens mit den anderen Häuptlingen im Maneap, wobei auch die beiden anderen Stände Sitz, aber keine Stimme haben. Den Oberhäuptling Binoka von Apamama nennt Finſch [1]) den einzigen abſoluten König Mikroneſiens, deſſen Gewalt durch nichts beſchränkt iſt. Die Ordnung auf dieſer Inſel kann gar nicht beſſer gedacht werden. Den Miſſionaren verbot er, ſeinen Leuten Leſen und Schreiben zu lehren, mit der weiſen Begründung, er könne es nicht dulden, daß ein Unterthan mehr wiſſe als der König. Erſt wenn er ſelbſt dieſe Künſte verſtehe, könne ſein Volk darin unterrichtet werden.

Polygamie herrſcht auch hier. Ehebruch wird ſtreng beſtraft. Sogar ſchon das Betreten eines von einer Frau bewohnten Hauſes durch einen Mann gilt als ſolcher. Die Töchter werden in früheſter Jugend verlobt. Der Verlobte der älteren Tochter entſcheidet über die Verlobung jeder jüngeren Schweſter. Kindermord war früher auch hier unbekannt, dagegen zu gewiſſen Zeiten Abortion bei verheirateten Frauen in Gebrauch.

Die pantomimiſchen Tänze der Gilbert-Inſulaner ſind

---

1) Verhandlungen der Geſellſchaft für Erdkunde zu Berlin. Bd. IX. 1882. S. 558.

figurenreicher als die uns von den Marſhalls bekannten. Daneben ſind Hahnen-Kämpfe beliebt. Muſikinſtrumente giebt es nicht. Die Trunkſucht iſt hier mehr verbreitet als dort. In Zeiten des Mangels wird der Branntwein durch ſauren Toddy, gegorenen Palmſaft, erſetzt; die Sittenverderbnis iſt geringer, Syphilis jedoch ebenfalls bekannt.

Die Gilbert-Gruppe war bis vor wenigen Jahren ein ergiebiges Feld der Arbeiteranwerbung für die deutſchen Pflanzungen auf Samoa. Die beſitzloſen Eingeborenen verließen, wenn die Kokosernte ſpärlich ausgefallen, gern mit Weib und Kind die Heimat, um für erträglichen Lohn einige Jahre dort zu dienen. Neuerdings deckt man den Arbeiterbedarf lieber aus dem Bismarck-Archipel.

Das Streben der Eingeborenen nach dem koſtbaren Eiſen ließ, ſobald ein fremdes Schiff ſich bei den Inſeln zeigte, ſtets einen lebhaften Tauſchverkehr entſtehen. So entwickelte ſich ſchon bald ein reger Handel. Um das Jahr 1840 begann, aus den Niederlaſſungen einzelner Matroſen hervorgehend, ein regelmäßiger Tauſch gegen das von den Inſulanern produzierte Öl. Das gewinnſüchtige und grauſame Betragen dieſer Menſchen reizte 1850 die Eingeborenen von Apamama, alle anweſenden Händler zu ermorden und ihre Inſel gegen Fremde abzuſchließen. Bald aber traten Händler beſſerer Art mit der Gruppe in Berührung, ſo beſonders der Brite Randall aus Sydney, der ſich 1840 in Makin niederließ und die übrigen Inſeln von hier aus bereiſte, um das Öl einzutauſchen oder Unterhändler dort anſäſſig machte. Nachdem die Wilden mit Eiſen genügend verſorgt waren, wurden Tabak, Schießwaffen und Branntwein zu Vermittlungswaren.

Die heutige Handelslage läßt ſich folgendermaßen kennzeichnen.

Die deutſche Handels- und Plantagen-Geſellſchaft, welche die Gilbert-Gruppe von Apia aus betreibt, hatte ſich unter ihrer früheren Leitung ganz aus der Gruppe zurückgezogen. Unter der neuen ſind jedoch ſeit 1884

Erfolg verſprechende Schritte gethan worden, um die Handelsthätigkeit in größerem Umfange wieder aufzunehmen. Die Firma Hernsheim, obwohl erſt ſeit 1878 hier thätig, behauptet doch mit einem Export von 400 Tonnen den zweiten Rang. Die geſamte Kopraproduktion der Gruppe beläuft ſich auf ca. 3000 Tonnen. Den erſten Rang nimmt das chineſiſche Handelshaus Ong-Chong in Sydney ein. Erſt nach Hernsheim kommen die amerikaniſche Firma Wightman Brothers in Apia, die engliſche Firma Henderſon und Mac Farlane, ſowie einige Häuſer in San Francisco und Sydney, welche die Inſeln durch ihre Schiffe beſuchen laſſen. Ong-Chong und Wightman Brothers haben auf Butaritari Hauptſtationen mit je einem Agenten, Hernsheim betreibt den Gilbert-Handel von Jaluit aus, die Handels- und Plantagen-Geſellſchaft unterhält Stationen auf Maraki, Nonouiti und Makin. Mehr als anderswo leben hier unabhängige, d. h. keiner beſtimmten Firma angehörige Unterhändler, welche ihre Ankäufe an die Schiffe oder Stationen abgeben.

Pleaſant-Island erzeugt mehr Kopra als irgend eine Marſhall-Inlel. Erſt 1878 ward hier die Koprabereitung an Stelle der Ölbereitung eingeführt. Auch an Schweinen, Hühnern und Brotfrucht iſt jede beliebige Menge zu haben.

Die erſte Inſel, welche im Jahre 1852 das hawaiiſche Schiff anlief, deſſen Reiſe die Miſſion in Mikroneſien einleitete, war die Gilbert-Inſel Butaritari. Eine Niederlaſſung kam jedoch hier, obwohl die großen Verſammlungshäuſer hier wie auf den anderen Inſeln „gleichſam ſchon als fertige Kirchen auf die Verkündigung des Wortes Gottes zu warten ſchienen“, nicht zuſtande. Auch die nächſten Reiſen beſchränkten ſich auf Beſichtigung einzelner Inſeln. Erſt im Auguſt 1857 konnte der Miſſionar Hiram Bingham jun. mit ſeiner Frau und einem Gehilfen in Apaiang eingeführt werden und in einem aus Hawaii mitgebrachten Hauſe ſich niederlaſſen. Drei Jahre ſpäter ward Tarawa mit einem Hawaiier beſetzt. Aber ſchon 1864 mußte Bingham infolge

des Mangels an geeigneten Nahrungsmitteln, der durch das Ausbleiben des Miſſionsſchiffes veranlaßt war, Apaiang verlaſſen und die Miſſionsarbeit in die Hände zweier Hawaiier legen. Im Folgejahre bekam nun auch Butaritari einen hawaiiſchen Lehrer, mußte aber infolge der Gewaltthätigkeiten des Königs eine Zeitlang aufgegeben werden, bis es 1866 der Miſſion wieder Fuß zu faſſen gelang und diesmal mit Erfolg. Die Beiträge für die Miſſion beliefen ſich in dieſem Jahre auf 164 Mark und für Bücher wurden 252 Mark gezahlt. Schon im nächſten Jahre wird eine Gemeinde von 18 Perſonen erwähnt, mit der Angabe, daß 500 von den 1500 (?) Einwohnern leſen konnten. Auch eine Schweſter des Königs war unter den Bekehrten, denen ſich im nächſten Jahre ein Bruder desſelben anſchloß. Der König ſelbſt, der freilich ſeinen Lüſten ergeben blieb und von der Religion nichts wiſſen wollte, bereitete wenigſtens keinen Widerſtand [1]). Der Miſſionslehrer bereitete auch einige begabte Mitglieder noch eigens vor, die auf anderen Inſeln das Werk ſelbſt in die Hand nehmen ſollten. Auf Apaiang aber und Tarawa wurde 1868 die Ruhe bedenklich geſtört. Der König der erſteren Inſel hatte ein chriſtliches Geſetz erlaſſen, welches Mord, Diebſtahl, Ehebruch und andere Verbrechen mit Strafe bedrohte. Damit waren einige Häuptlinge unzufrieden. Unzufriedene gab es auch zu Tarawa, und nachdem beide Könige durch ein Schutzbündnis ſich geeinigt hatten, machten auch die beiderſeitigen aufſtändiſchen Häuptlinge gemeinſame Sache. Als der König von Apaiang nach der Nachbarinſel ſegelte und ſeinen Wohnſitz unverteidigt zurückließ, erſchienen die von Tarawa und raubten und plünderten. Bingham, der inzwiſchen zurückgekehrt war, konnte der Verwüſtung keinen Einhalt thun. Die Miſſionsſtation hatte ſehr zu leiden und ſelbſt das Leben der Miſſionare war bedroht.

---

1) Burkhardt-Grundemann, Kleine Miſſions-Bibliothek. II. Aufl. Bd. IV, 2. 1881. S. 345.

Mehrere Jahre befanden ſich die beiden Inſeln in der traurigſten Verwahrloſung. „Die Schulen waren geſchloſſen, die Gemeinden zerſprengt, das ganze Volk demoraliſiert, der König von Apaiang..... in der Verbannung, obgleich ein europäiſches Schiff verſucht hatte, ihm in den Kämpfen Beiſtand zu gewähren. Auf Apaiang ſelbſt hatten die Rebellen von Tarawa furchtbar gehauſt. . . . Die Miſſionsſtation war völlig zerſtört. Ein kleines Häuflein von Chriſten hatte ſich nach Tarawa geflüchtet“ [1]).

Auf Tapiteuea wurde die Arbeit 1868 durch zwei Hawaiier begonnen. Die Bevölkerung, welche in 15 großen Dörfern lebt, wurde als verkommen und ſchamlos geſchildert. Im Laufe eines Jahres aber erlebte man einen völligen Umſchwung. „Die heidniſchen Sitten (Tabu, Tänze u. ſ. w.) wurden faſt von der ganzen Bevölkerung mit einem Male aufgegeben, auch der Genuß berauſchender Getränke. Die großen Rathäuſer wurden für den chriſtlichen Gottesdienſt, der zahlreich beſucht wurde, benutzt und die Schulen waren gedrängt voll. Bei einer Gelegenheit wurden alle die mit dem heidniſchen Aberglauben verknüpften Gegenſtände, Steine, Holzſtücke mit Öl beſchmiert u. ſ. w., zerſtört und die meiſten Inſulaner bekannten ſich als Verehrer Jehovas. Schon 1870 waren 1800 Schüler im Unterricht, von denen 1000 leſen konnten. Die Gründung einer engeren chriſtlichen Gemeinde erfolgte erſt einige Jahre ſpäter“ [2]).

Auf Apaiang verſöhnten ſich 1874 die feindlichen Parteien und der König konnte zurückkehren. Er ſtellte ſich immer entſchiedener auf die Seite des Chriſtentums und führte kräftig ſein Geſetz gegen die Trunkſucht durch. „Er bekannte, daß er den Herrn ſuche, und trat ſelbſt in die Miſſionsſchule ein.“ Doch ſelbſt mitten in der Verwüſtung hatten ſich Teilnehmer an Schule und Predigt gefunden, jetzt gab es neben der Miſſionsſchule mit 40 Zöglingen

1) A. a. O. S. 344. — 2) A. a. O. S. 345.

eine Dorfſchule mit deren 46 und 15 junge Leute empfingen eine weitere Bildung. Die Sonntagsverſammlungen verſtärkten ſich, der Wunſch nach Büchern erwachte neu und die Beiträge wuchſen, die Abgefallenen kehrten zurück. Auf Tarawa indes ſollte friedliche Zeit noch nicht eintreten; 1878 kam es zu neuem grauſamen Kampfe. „In einer Schlacht wurden 34 Männer getötet und eine von den Leichen, die eines Chriſten, ſogar aufgefreſſen, die übrigen in Stücke geſchnitten und verbrannt.“ Der Miſſionar klagte, „daß nach ſeiner zwanzigjährigen Arbeit die Maſſe des Volkes noch in der Finſternis des Aberglaubens und der Unwiſſenheit verharrt“ [1]). Nur ein Häuflein von 65 Chriſten war vorhanden, der König wieder abgefallen. Wegen der ſchlimmen Zuſtände verließen 50 Perſonen von Tarawa und 20 von Apaiang ihre Inſeln, um in Hawaii Arbeit zu ſuchen. Endlich gelang es im Jahre 1878 dem Kapitän des „Morning Star“, Bray, im Vereine mit Miſſionar, zwiſchen den verfehdeten Parteien Frieden zu ſtiften. Auf Butaritari beſtehen zwei Stationen, von denen die nördliche das benachbarte Inſelchen Makin mit umfaßt. Das Chriſtentum macht hier gute Fortſchritte; mit Hilfe gedungener ſamoaniſcher Handwerker wurde ſogar eine maſſive Kirche errichtet. Der König des dortigen Stammes verſieht ſelbſt das Amt eines Diakonen. „Auf der ſüdlichen Station aber richtet der eingeführte Rum furchtbaren Schaden an und hindert das Miſſionswerk“ [2]).

Außer den genannten Inſeln beſitzen noch Maiana, Apamama und Maraki Stationen. Die auf Nonouiti geweſene wurde wieder verlaſſen. Von Maraki (ca. 275 Gemeindemitglieder) werden gute Fortſchritte gerühmt.

Leider iſt auch von einem Religionskrieg und zwar auf Tapiteuea zu berichten, in welchem die Vertreter des chriſtlichen Werkes trotz Verſchweigens und Beſchönigung eine zweifelhafte Rolle ſpielten. Die Zuſtände waren

1) A. a. O. S. 348 und 349. — 2) A. a. O. S. 349.

muſterhaft. Die beiden Evangeliſten, Kapu und Nalimu, hielten an 4 Tagen der Woche Schule. Kinder, auch Väter, Mütter, ja Großväter nahmen teil. Am Freitag fand eine Betſtunde ſtatt, beſonders für Frauen. Am Sonnabend wurde gefiſcht und alles auf den Sonntag vorbereitet, denn an dieſem Tage wird die Arbeit eingeſtellt. Dagegen kamen die Leute ſcharenweiſe, oft in 1000 bis 2000 Mann Stärke zum Gottesdienſt und im Notfalle mußte man das große Verſammlungshaus mit der Kirche vertauſchen. Kapus Gemeinde zählte 295 Mitglieder, die Nalimus 202 ohne Kinder. Die Chriſten wurden angehalten, fleißig zu opfern, und brachten meiſt geflochtene Matten und Schnüre. Dieſe prächtigen Zuſtände herrſchten jedoch nur im Süden der Inſel, der Norden verachtete die neue Lehre, hielt treu am alten Glauben und erhob im Juni 1879 für ihn die Waffen. Die Miſſionare aber ſollen beide Parteien entwaffnet, hierauf jedoch ihre Anhänger mit Meſſern und Äxten verſehen, die ſie vom Miſſionsſchiff erhalten hatten (denn ſie handeln nicht allein mit Gebetbüchern und Schiefertafeln) und die Chriſten zum Kampf gereizt haben. Mit dieſen Waffen ſchlichen ſich die Chriſten bei Nacht in das Lager ihrer heidniſchen Stammesbrüder und religiöſer Fanatismus richtete unter Ahnungsloſen und Unbewaffneten eine Metzelei an, welcher 314 Perſonen, Männer, Weiber und Kinder zum Opfer gefallen ſein ſollen. Wochenlang ſollen die Leichen am Strande gelegen ſein. Der Miſſionsbericht freilich von 1880 ſpricht nur von 15 Gefallenen. Daß ſolche Vorkommniſſe überhaupt möglich ſind, ſpricht allein ſchon gegen die Handhabung des Miſſionswerkes. Man braucht der Erzählung von der Aufreizung und Bewaffnung der Chriſten ſeitens der Miſſionare nicht einmal Glauben zu ſchenken: entweder haben ſie keinen Verſuch gemacht, den Kampf zu verhüten, oder ſie haben ihn gemacht, wegen mangelnder Autorität oder wegen abſichtlicher Lauheit des Verſuchs nichts erreicht. In allen Fällen er-

hebt ſich für die Miſſion der Gilbert-Inſeln aus dieſer Begebenheit eine ſchwere Anklage. Übrigens ſollen ſich die Zuſtände ſeitdem auf Tapiteuea gebeſſert haben [1]). —

Neben der hawaiiſchen hat ſich eine zweite Miſſions-Geſellſchaft, die London Missionary Society, unſere Gruppe zum Arbeitsfeld gewählt und die ſüdöſtlichſten Inſeln derſelben gleichſam als Erweiterung ihrer Arbeit in dem benachbarten Ellice-Inſeln ſeit 1870 beſetzt. Arorai, Tamana, Onoatoa und Peru wurden im genannten Jahre, Nukunau 1872 in Angriff genommen. Whitmee, der ſamoaniſche Lehrer auf dieſen Inſeln zurückließ, fand die Eingeborenen noch ganz in ihrem urſprünglichen Zuſtande, u. a. die Männer völlig nackt. Auch waren ſie furchtſam geworden durch das Treiben der Sklavenjäger, die eine Menge ihrer Landsleute fortgeſchleppt hatten. Anfangs hatte die Miſſion unter der Hungersnot und Krankheiten der Lehrer zu leiden. Doch die Eingeborenen zeigten ſich großenteils willig, den Widerſtand der an den alten Bräuchen Hangenden gelang es zu überwinden, die Gegenſtände des heidniſchen Kultus wurden zerſtört, die heidniſchen Feſte abgeſchafft. Das neuerliche Anerbieten der Londoner Geſellſchaft an die Hawaiian Evangelical Association, die 5 Gilbert-Inſeln, die doch eigentlich in das Arbeitsgebiet der letzteren gehörten, ihrem Bezirke anzuſchließen, wurde abgelehnt, wahrſcheinlich aus dem Grunde, weil die Leitung der ſamoaniſchen Lehrer durch hawaiiſche manche Unregelmäßigkeit mit ſich gebracht hätte.

Die Londoner Miſſion hatte namentlich auf Tamana gute Erfolge und rühmt in ihren Berichten den blühenden Zuſtand der Inſel, den ſelbſt europäiſche Händler als ein Verdienſt der Glaubensboten hinſtellen.

---

1) Nach dem Baſeler Evangeliſchen Miſſions-Magazin N. F. Bd. XXIV. 1880. S. 475 ff., Bd. XXV. 1881. S. 211 ff. („China Mail“ 21. Februar 1881); Bd. XXV. 1881. S. 508.

Die Hawaiier konnten auf Apamama 1880 aus den 71 Erſtlingen eine förmliche Gemeinde bilden. Als der eifrigſte Chriſt wird der König ſelbſt bezeichnet, der dem Prediger ein neues Haus bauen ließ und ſonſt dem Werke allen möglichen Vorſchub leiſtete. Er iſt derſelbe, welcher anfangs Leſen und Schreiben verbot und dann, als er ſelbſt es übte, jedem, der es darin weiter brachte als er, den Kopf abſchlagen ließ. Von ſeinen 34 Weibern hat er 33 entlaſſen. Ja er beteiligte ſich ſelbſt an der Weiterverkündigung und Ausbreitung der chriſtlichen Lehre, indem er auf der Nachbarinſel Maiana 80 Eingeborene durch perſönliches Eingreifen zum Übertritt veranlaßte. Auf Butaritari wurden 1882: 350 Bekehrte in die Gemeinde aufgenommen.

* * *

Unmittelbar vor Beendigung des Druckes erfahren wir, daß die Gilbert-Gruppe durch die deutſch-engliſche Abmachung vom 10. April 1886 (vgl. „Reichsanzeiger“ vom 4. Mai 1886) in das Gebiet der engliſchen Intereſſen fällt und die deutſche Reichsregierung ſich verpflichtet hat, keine Beſitzergreifung oder Erklärung der Schutzherrſchaft hier auszuſprechen.

Druck von August Pries in Leipzig.

Druck von August Pries in Leipzig.

FOURTEEN DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

17Apr'5[illegible]PW
APR - 3 1956 LU
14Jan'59AJZ
REC'D LD
JAN - 8 1959
JUN 4 1969 3 8
RECEIVED
JUN 1 9 '69-2PM
LOAN DEPT.
DEC 28 '71
JAN 8 1971
APR 14 1972 1 1
IN STACKS
MAR 3 1 '70
JUN 10 '72-11 AM 54
REC'D LD

LD 21-100m-2,'55
(B139s22)476

General Library
University of California
Berkeley

YB 34683

739292

DU710
H2

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY